



Pressestimmen

junges forum Musik + Theater

Cendrillon von Pauline Viardot: „Cendrillon' macht einfach rundum Spaß und ist dank der hinreißenden, liebevoll gestalteten Kostüme toll anzuschauen.“ (Die Welt, 18.12.2010) – **Teseo** von Georg Friedrich Händel: „Dirigent Rudolf Kelber und sein Cythara-Ensemble laufen zur Hochform auf, wo es gilt, die skythetische Furie mit dunklen Farben und markanten Unisoni zu charakterisieren. (...) Bühnenbildner Nikolaus Webern hatte eine begnadete Idee, nämlich die furiose Medea (Susanne Wiencierz) mit einer Neonlicht-Krone zu illuminieren.“ (Hamburger Abendblatt, 8.2.2011) – **The Rape of Lucretia** von Benjamin Britten: „Keine zehn Pferde kriegen Sie in die Oper? Moderne Musik finden Sie grässlich? Falls Sie's doch noch mal probieren wollen sollten mit beidem: Schauen und hören Sie ‚The Rape of Lucretia‘ (...).“ (Hamburger Abendblatt, 15.2.2011) – Opern-Gala **opera concisa**: „Die jungen Sänger wachsen weit über sich hinaus, als hätten sie nur darauf gewartet, dass sie endlich jemand auch das dramatische Repertoire singen lässt. (...) Der Ausschnitt aus ‚Turandot‘ beeindruckt besonders: ein fein gezeichnetes Charakterbild der Minister Ping, Pang und Pong, ebenso witzig wie musikalisch pointiert und subtil böse vorgetragen. (...) Das ist große Oper – geschickt portioniert, musikalisch und szenisch.“ (Die Welt, 22.2.2011)

zwoelf



Ausgabe Acht Sommersemester 2011
Die Zeitung der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
www.hfmt-hamburg.de

Hochschule für
Musik und Theater Hamburg
Harvestehuder Weg 12
20148 Hamburg

Studierende

Hamburgs Kultur zum Nulltarif

Zum Wintersemester 2010/11 wurde vom Institut für Kultur- und Medienmanagement in Kooperation mit der Hermann Rauhe Stiftung und der Zeit-Stiftung das Projekt „freiKartE“ gestartet. Neue Studierende der HfMT und 15.000 weitere Studienanfänger in Hamburg haben damit kostenlosen Eintritt in Hamburger Museen und Bühnen erhalten. Die Ergebnisse der jetzt veröffentlichten Begleitstudie zum Pilotprojekt übertreffen die Erwartungen der Initiatoren: Ein Drittel aller Studienanfänger nutzte das Angebot. Das Deutsche Schauspielhaus war die am häufigsten besuchte Institution. 41% der befragten Nutzer hat erst Dank der „freiKartE“ eine oder mehrere Kulturinstitutionen kennengelernt. Die meisten Nicht-Nutzer gaben an, sie hätten keine Zeit gefunden, nur 7% zeigten sich generell nicht an der Kultur in Hamburg interessiert, die über die „freiKartE“ erreichbar war. Die meisten Nutzer gingen mit anderen Studienanfängern, Freunden oder Verwandten zu den Veranstaltungen. Die „freiKartE“ hatte also eindeutig einen sozialisierenden Effekt zum Studienstart. Anfängerseminare besuchten Museen und Theater gemeinsam mit ihren Dozenten. 72% der befragten Kartennutzer gaben an, mindestens eine Institution auch ohne „freiKartE“ wieder besuchen zu wollen. www.meinefreikarte.de

NDR
SINFONIE
ORCHESTER

**Klasse Musik
Klasse Preis
Klasse Plätze**
Klassik für Studierende –
6 (übertragbare) Konzertgutscheine
für 42 Euro

ndrsinfonieorchester.de
ndrticketshop.de

DAS ORCHESTER DER ELBPILHARMONIE



„Verachtet mir die Meister nicht, ...“

...und ehrt mir ihre Kunst!“ – Die „Meisterschaft“ ist gerade in der Musik ein entscheidendes Ziel: Die Studierenden wollen ihre Instrumente meisterhaft beherrschen, und manch einer meistert sein Master-Studium deshalb mit ganz besonderem Elan. Aber genug der Wortspiele! Wir haben uns den MEISTER als Thema der neuen Ausgabe der zwoelf gewählt, weil dieser Begriff sich musikalisch so vielseitig variieren lässt. So werfen wir auf unseren Themen-Seiten einen Blick auf die Meistersinger (unsere Gesangsklassen), das meisterhafte Handwerk (das Klavierstimmen und Geigenbauen), die Meisterkonzerte (mit Dozenten der HfMT), die Meisterklassen (Kurse der International Mendelssohn Summer School) und schließlich die Meister der Technik (Heinz Ulbrich und sein Team, das nach dem Wasserschaden das Forum wieder trocken legte). Ansonsten schauen wir auf die bunten Ereignisse und Menschen rund um die HfMT und haben wie gewohnt die Spielplanhöhepunkte des Semesters für Sie zusammengestellt.



Impressum

Herausgeber: Hochschule für Musik und Theater Hamburg,
Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg
www.hfmt-hamburg.de
Verantwortlich: Elmar Lampson
Redaktion: Gabriele Bastians, Frank Böhme, Peter Krause (Leitung)
Mitarbeit: Dieter Hellfeuer, Anna Novák
Telefon 040 42848 2400, peter.krause@hfmt.hamburg.de
Konzept und Gestaltung: Ulrike Schulze-Renzel
Fotos: Torsten Kollmer
Weitere Fotos: mit freundlicher Genehmigung von Stefan Malzkorn und Horst Warneyer (Seite 19) sowie Marco Borggreve (Seite 23)
Abbildungen: mit freundlicher Genehmigung von Annemarie Bulla (Seite 6), Markus Meyer (Seite 7) und Jan Ole Prömel (Seite 23), Abdruck Seite 11 aus: Documenta Musicologica, Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles XIV, Faksimile-Nachdruck herausgegeben von Wilibald Gurlitt, BVK 183 © Bärenreiter-Verlag, Kassel
Druck: Langebartels Druck
Redaktionsschluss: 15.2.2011
Die nächste Ausgabe erscheint am 1.10.2011, Redaktionsschluss: 15.7.2011

Anregungen, Kritik und Themenvorschläge für die nächste Ausgabe
senden Sie bitte an: redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de

Inhalt

- 3 Editorial
- 4 CAMPUS: MUSIK – Klangfest: Michel van der Aa
- 7 CAMPUS: THEATER – Interview mit Anthony Pilavachi
- 8 CAMPUS: WISSENSCHAFT – Philosophischer Olivenhain
- 10 THEMA „Meister“ – Musik verschwindet, ein Instrument nicht
- 12 THEMA „Meister“ – Meisterkonzerte: Alles Jazz
- 14 Spielplanhöhepunkte – April 2011 bis September 2011
- 17 THEMA „Meister“ – Eine Million Kilometer auf den Tasten
- 19 THEMA „Meister“ – Der lange Weg zum Meistersinger
- 21 Förderer – Greves werden Ehrensensoren der HfMT
- 23 Alumni – Daniel Behle: Der neue Mozarttenor
- 25 Im Profil – Entspannt im Hier und Jetzt
- 26 AStA – Wenn's zwischenmenschlich brenzlich wird
- 27 Decker-Voigt deckt auf – die Kolumne



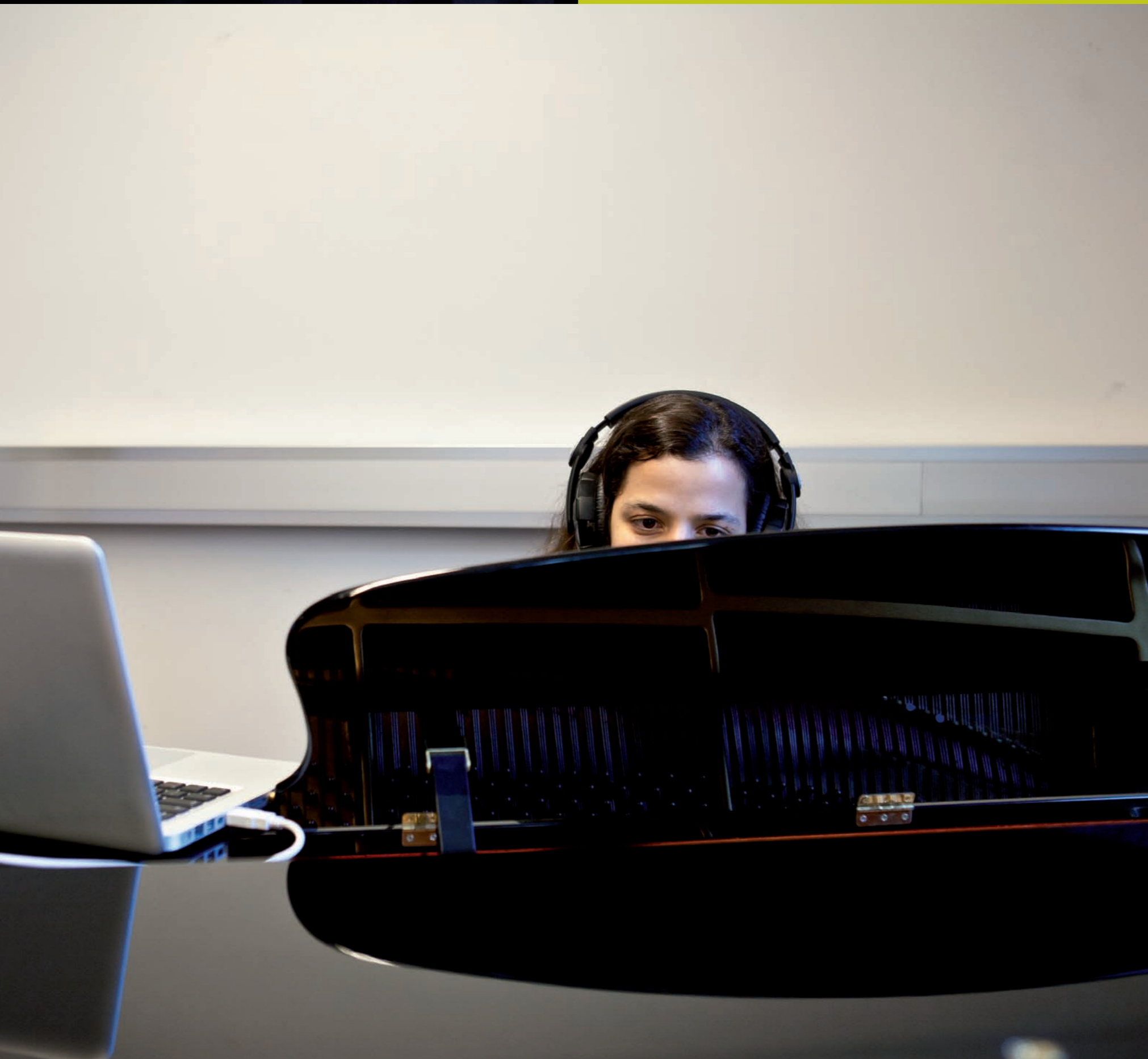


Liebe Mitglieder der Hochschule,

nach einer überaus aufregenden, anstrengenden und fordernden Zeit hat jetzt die externe Begutachtung der großen Mehrzahl unserer künstlerischen Studiengänge stattgefunden, die wichtigste Vorstufe für den Abschluss des Akkreditierungsprozesses der Hochschule. Ich bin sehr optimistisch, dass er nun erfolgreich vollendet werden kann. Ich danke allen von Herzen, die mitgeholfen haben, diesen Meilenstein in der Weiterentwicklung der HfMT zu erreichen, der uns einen ganz großen Schritt voranbringt in Richtung auf das eigentliche Kernanliegen der HfMT: Dieses Kernanliegen heißt Meisterschaft. Dem Thema „Meister“ haben wir deshalb den Schwerpunkt der achten Ausgabe der *zwoelf* gewidmet. Ich freue mich sehr, dass Peter Krause Ihnen in seinem Editorial einige Gedanken zum Leitmotiv der *zwoelf* voranstellt. – Ich heiße Sie zum Sommersemester 2011 alle herzlich willkommen und freue mich auf die gemeinsame Arbeit!

Ihr Elmar Lampson

Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



Künstler sind Forscher auf der Suche nach Vollkommenheit: Nicht nur, weil sie Tag für Tag hart daran arbeiten, die absolute handwerkliche Beherrschung ihres Instruments, technische Perfektion und virtuose Brillanz zu erreichen. Sondern auch, weil sie unermüdlich danach streben, die Musik mit aufrichtigem Gefühl,

authentischem persönlichen Ausdruck und interpretatorischer Unbedingtheit zu erfüllen. Bei aller Verschiedenheit der konkreten künstlerischen Herausforderungen eint unsere jungen Instrumentalisten, Gesangsstudierenden, Schauspieler, Regisseure, Komponisten oder Wissenschaftler die Suche nach Erkenntnis, das Ringen um Exzellenz – und das Forschen nach Vollkommenheit. Das muss der Anspruch sein, den zu erfüllen man freilich mehr als ein Menschenleben braucht. Hier gilt einmal mehr, dass der Weg das Ziel ist, dass die Sehnsucht nach immer mehr Tiefe des künstlerischen Empfindens und des Sich-Ausdrückens entscheidender ist als der objektiv feststellbare schöne Ton.

Sie mögen den Begriff ein wenig altmodisch finden, doch er gehört unbedingt zum Selbstverständnis einer Hochschule für Musik und Theater, die jedem jungen Künstler, der sie verlässt, das Rüstzeug, die innere Haltung, die persönliche Reife und den weiten Horizont vermittelt haben muss, nicht weniger als ein Meister seines Fachs zu werden. „Meister“ ist also das Motto der achten Ausgabe der Hochschulzeitung *zwoelf*. Es umreißt den Anspruch unserer Hochschule selbstbewusst, hochgreifend und zugespitzt. Denn eines ist klar: Mittelmaß ist der Tod der Kunst. Man kann nicht „ein bisschen“ Künstler sein, sondern nur mit der Ambition nach der wirklich herausragenden Leistung. Meisterschaft meint dann aber keinen bloßen Ruf nach maximierter Qualität. Wahre Meister suchen das Unverwechselbare, Zukunftsweisende und Gewagte.

Sie verbinden also das Erlernbare, das ihnen ihre Lehrer als ihrerseits herausragende Künstler und profunde „alte Meister“ weitergeben können, mit dem Eigenen, Einzigartigen und Neuen. Meisterschaft ist somit immer zugleich nach vorn und nach hinten gerichtet. Sie führt Tradition und Innovation zusammen, sie fußt auf dem Wissen des

Vergangenen, wie es im unermesslichen Kanon des Repertoires von Musik und Theater zu unserem kollektiven Gedächtnis gehört und in den Köpfen und Herzen der Studierenden immer wieder werden muss. Die Chance auf Vollendung indes kann die Kunst nie in der Kopie des einmal Erfolgreichen und Bewährten haben, sondern eben nur durch die individuelle, starke und prägende Zutat von Meisterinnen und Meistern, die sich mit jeder Interpretation der Kunst aufs Neue stellen, um sie zu vergegenwärtigen und zu verlebendigen.

Wenn Sie nun diese Ausgabe der *zwoelf* lesen, werden Sie entdecken, wie sehr uns das Streben nach Meisterschaft beschäftigt: Ganz wörtlich in unseren Master-Studiengängen, in unseren öffentlichen Meisterklassen, in unserer neuen Reihe der Meisterkonzerte mit Lehrenden der Hochschule und natürlich in den Meisterkursen der International Mendelssohn Summer School, die im September wieder alte und junge Meister aus aller Welt zu uns führen werden. Aber natürlich fassen wir den Begriff auch weiter, um Ihnen z.B. unsere Meister der Technik vorzustellen, die im Forum mit jeder neuen Inszenierung immer wieder meisterhafte Bühnenbilder umsetzen. Wie sehr sich Handwerk und Kunst durchdringen, erfahren Sie auch im Portrait unseres Klavierstimmers oder eines Geigenbaumeisters, der einst bei uns studiert hat.

Wie viel Meisterschaft in unserer Hochschule entsteht, können wir alle bei den so vielseitigen wie hochkarätigen Veranstaltungen des Sommersemesters erleben – ob in den Abschlusskonzerten unserer Master-Absolventen, in den Gustav Mahler und Franz Liszt gewidmeten Salons, dem Konzert unseres Sinfonieorchesters unter dem jungen Maestro Patrick Lange oder in der von Meisterregisseur Anthony Pilavachi inszenierten Haydn-Oper „L'Infedeltà delusa“.

Ich wünsche Ihnen im Namen des gesamten Redaktionsteams eine anregende Lektüre der *zwoelf* und ein meisterhaftes Sommersemester 2011!

Ihr Peter Krause

Redaktionsleiter der Hochschulzeitung *zwoelf*

Neue Musik

Multiplizierte Identitäten Medienkünstler Michel van der Aa

von Ilja Stephan

Dass Ich „ein“ anderer ist, wusste schon Arthur Rimbaud. Doch gemessen am Spiel mit vielfach multiplizierten Identitäten, wie es der Medienkünstler Michel van der Aa in seinen Werken betreibt, ist die binäre Schizophrenie des französischen Poeten geradezu übersichtlich. Ich bin „viele“ andere, scheinen van der Aas Figuren zu sagen. Und wer ist Michel van der Aa? Das Hamburger Netzwerk für Neue Musik Klang! zeichnet in der Saison 2010/11 im Rahmen einer Residenz in Konzerten, Lectures und Meisterkursen ein Portrait des niederländischen Komponisten, Filmemachers, Textdichters und Label-Betreibers. Nach Kaija Saariaho und Georges Aperghis ist Michel van der Aa nun der dritte Composer-in-Residence, der über eine ganze Konzertsaison hinweg mit den verschiedenen Facetten seiner Arbeit dem Hamburger Publikum vorgestellt wird.

Man kann van der Aas künstlerische Konzeption wohl an keinem Werk so deutlich ablesen, wie an seinem jüngsten Musiktheaterwerk: „Book of Disquiet“: Nirgends ist sein Spiel mit Selbstreflexionen, die endlose Abbilder des Ich erzeugen und schließlich jede verlässliche Identität ganz hinwegdifferenzieren, virtuoser als im „Buch der Unruhe“. Van der Aa bringt hier das Leben und Arbeiten des portugiesischen Schriftstellers Fernando Pessoa auf die Bühne; der hatte sich systematisch in Alter-Egos aufgespalten. Pessoa schrieb seine Texte unter

vielen verschiedenen Heteronymen; diese Pessoa-Avatare verfügten nicht nur über einen eigenen Stil, sondern ihr Autor erdachte ihnen sogar eigene Biografien. Es ist genau dieses Lebensgefühl, das van der Aa mit seiner Medienkunst in zahllosen Variationen reproduziert hat.

Hamsterräder aus Elementen der Wirklichkeit

Es sind komplexe Hamsterräder aus Elementen der Wirklichkeit und deren optischen bzw. akustischen Verdoppelungen, mit denen der Filmemacher und Komponist van der Aa uns die Ausweglosigkeit einer medial vermittelten Selbstbeobachter-Existenz vor Augen und Ohren führt. Das jüngste dieser Multimedia-Werke war im März zu bewundern: Das neue Konzert für die Star-Cellistin Sol Gabetta wurde im Rahmen der Elbphilharmonie Konzerte auf Kampnagel aufgeführt. Dabei konfrontierte van der Aa die schöne, junge argentinische Solistin auf der Bühne mit ihrem um Jahrzehnte gealterten Alter-Ego auf der Leinwand und zeigte zugleich die Unmöglichkeit eines „konzertanten“ Dialogs.

Auch im Mai und Juni werden sich van der Aas optophone Selbstbespiegelungen weiter durch die Konzertsaison multiplizieren wie Agent Smith durch die Matrix: So wird im Mai im Rahmen des off-Festivals „blurred edges“ das AKROS Percussion Collective zwei frühe Werke aus dem Jahr 1997 aufführen: „Between“ und „Wake“. In „Wake“ interagieren ein echter Schlagzeuger, der reale Töne produziert, und ein Pantomime, der zuerst nur seinen Kollegen imitiert, bis der „Luftschlagzeuger“ schließlich selbst die Initiative übernimmt und dem realen Drummer die Aktionen vorexerziert. Vorbild für „Between“ war eines jener chinesischen Elfenbeinkunstwerke, bei denen in eine zierlich geschnitzte Kugel mehrere andere, frei drehbare Kugeln eingearbeitet sind. Dieses Modell inspirierte van der Aa zu einem Live-Playback-Kanon zwischen Schlagzeug-Quartett und Soundtrack.

Höhe- und Endpunkt der Van-der-Aa-Saison wird im Juni die Aufführung seines Ensemble-Werkes „Mask“ im Rahmen des Holländischen Klang!-Festes an der HfMT sein. In „Mask“ überlagert eine Schicht aus elektronischen Klängen eine rein instrumentale Grundschrift und maskiert und verwandelt deren Klang. Doch ab und an reißen Löcher in der elektronischen Zweitwirklichkeit auf und geben einen Blick auf den darunter liegenden „echten“ Instrumentalklang frei. Dieses akustische Spiel der Schichten wird auf der szenischen Ebenen reflektiert: Von einem Tisch, der über und über mit Klebeband beklebt ist, reißt der Schlagzeuger Lage um Lage herunter und löst damit immer neue Aktionen des Ensembles aus.

Für die Interpreten solcher Medien-Mobiles wird es am 20. Juni einen Meisterkurs mit dem Komponisten geben. Werk und Person Michel van der Aas werden außerdem am selben Tag in einem Lecture-Konzert mit Hochschulpräsident Elmar Lampson vorgestellt.

Der Medienkünstler als Editor

Michel van der Aa ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein Künstler aus einem elementaren Quellcode ein ganzes



Œuvre und eine Künstlerpersona generieren kann. So zeigte ihn eines seiner ersten Künstlerfotos, wie er ein Abbild seines Gesichts zerreißt wie ein Blatt Papier, unter dem ein zweiter van der Aa zum Vorschein kommt. Und zu Zeiten, als er seine Website noch selber produzierte, nutzt er den eigentümlichen Doppelvokal seines Nachnamens spielerische als Web-Adresse: www.doubleaa.net. (Heute ist er im Netz nur noch unter der nüchternen Adresse www.vanderaa.net zu finden.) Auch Werktitel wie „Second self“ oder „Double“ belegen schon früh seine Obsession für Verdoppelungen und Kopien. Wenn van der Aa nun im Juni einen Meisterkurs für Komponisten geben wird, können dessen Teilnehmer vom Virtuosen der medialen Inszenierung also weit mehr lernen als nur musikalisches Handwerk.

Und auch die Teilnehmer der Konferenz „Komponieren heute“ müssen im Falle dieses ersten Großmeisters der MTV-Generation ihre Kategorien sicher erweitern, denn mit dem Begriff des „Komponisten“ alleine ist einem wie van der Aa längst nicht mehr beizukommen. Dessen Studium umfasste eben nicht nur klassische Komposition bei Louis Andriessen, sondern auch eine Ausbildung zum Tonmeister und ein Regie-Studium an der New York Film Academy. Van der Aas Musik verdankt so den Denk- und Arbeitsweisen in einem Tonstudio weit mehr als dem Vorbild von Beethovens Sonaten. Meist ist es ein elementarer Akkordvorrat, den van der Aa durch Kopien, Schleifen, elektronische Verfremdung etc. zum Werk multipliziert. Und diese Musik wiederum steht selten für sich alleine, sondern in einem Kontext mit einer optischen bzw. szenischen Ebene. Die letzte und folgerichtige Konsequenz aus seinem künstlerischen Ansatz zog van der Aa, als er 2010 sein eigenes Label, disquiet media, gründete. Dessen Ziel ist die Verbreitung eines „weiten Spektrums von Kunst, die fest im 21. Jahrhundert verwurzelt ist“.

Mit der Einführung eines Composer-in-Residence bei Klang! hat es sich eingebürgert, dass beim alljährlichen Klangfest an der HfMT nicht nur Werke des Residenzkünstlers gespielt werden, sondern auch seinem Herkunftsland ein Länderschwerpunkt gewidmet wird. Also steht 2011 das hochsommerliche Musikfest unter dem Motto „Das goldene Zeitalter. Holländische Meister und niederländische Avantgarde“ und ehrt die Heimat von Vermeer, van Gogh und van der Aa. Neben niederländischen Altmeistern und Musik des Residenzkomponisten werden dabei u. a. auch Werke von dessen Lehrer Louis Andriessen zu hören sein. Die Hochschule mobilisiert außerdem alle ihre Sparten und Kräfte, Schauspieler, Musiktheater-Regisseure, Techniker, Spezialisten für alte, neue und multimediale Musik, um sämtliche Räume und Anbauten mit Klängen, Bildern und Poesie zu bespielen. Von den üppigen Stillleben niederländischer Genremaler hat man sich dabei offenbar zu einer besonderen Idee inspirieren lassen: Im Musikhochschulgarten mit Alsterblick wird für Kunst-Connaissseure ein Bankett aufgebaut, an dem sich ständig wechselnde Darbieter niederlassen und „en passant“ etwas zum besten geben sollen.

Sinfonieorchester der HfMT

Von der Spree an die Alsterphilharmonie

von Peter Krause

Er zählt zu den besonders vielversprechenden Talenten der jungen Dirigentengeneration. Jetzt kommt Patrick Lange als Gastdirigent an die HfMT und leitet eine Arbeitsphase des Hochschulorchesters, die am **18. Juni** in einem **Konzert im Forum** münden wird. Der 1981 bei Nürnberg geborene Jungstar ist frisch gebackener Chefdirigent der Komischen Oper Berlin. Er hat sich international bereits ein umfangreiches Opern- und Konzertrepertoire erarbeitet.

Seine musikalische Laufbahn begann Patrick Lange im Knabenchor der Regensburger Domspatzen. Nach dem Abitur studierte er an den Musikhochschulen in Würzburg und Zürich und wurde 2005 in das Dirigentenforum des Deutschen Musikrates aufgenommen. Claudio Abbado ernannte ihn im selben Jahr zum Assistenten-Dirigenten des Gustav-Mahler-Jugendorchesters.

Mit diesem konzertierte er 2008 in Bozen. Als Assistent Abbados arbeitete er auch mit den Berliner Philharmonikern, mit dem Orchestra Mozart Bologna und dem Lucerne Festival Orchestra. 2007 erhielt Patrick Lange den Europäischen Kulturpreis in der Kategorie Förderpreis für junge Dirigenten, 2009 das erstmals verliehene Eugen-Jochum-Stipendium des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks. Seine Laufbahn als Operndirigent begann er in Zürich („L'Enfant et les Sortilèges“) und in Luzern („Falstaff“ und „Don Giovanni“). Mit „Die Hochzeit des Figaro“ gab er 2007 sein erfolgreiches Debüt an der Komischen Oper Berlin. Seit 2008/09 wirkte er dort als Erster Kapellmeister, bis im Mai 2010 seine Ernennung zum Chefdirigenten des Hauses erfolgte.

Mit „La Bohème“, „Die Zauberflöte“, der Uraufführung von Frank Schwemmers „Robin Hood“ sowie Neuproduktionen von „Pique Dame“ und „Der Vetter

aus Dingsda“ hat er dort bereits ein breit gefächertes Repertoire betreut. In der Spielzeit 2009/10 dirigierte er außerdem die Neuinszenierung von „Rigoletto“ und die Wiederaufnahme von „Die Fledermaus“. In dieser Spielzeit leitet er dort u. a. die Premieren von Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“, Antonin Dvoráks „Rusalka“ und Mozarts „Idomeneo“.

Mit „Così fan tutte“ und der Glyndebourne Opera war Patrick Lange in England auf Tournee. Er debütierte mit „Madama Butterfly“ an der Wiener Staatsoper, dort folgten „Don Giovanni“ und „Die Fledermaus“. Dirigate an der Londoner Covent Garden-Oper und am Zürcher Opernhaus stehen in seinem Kalender. Von der Academy of St. Martin in the Fields ist er für eine Tournee verpflichtet worden. Im März dirigierte er die Hamburger Symphoniker in einem Galakonzert mit dem Heldenentor Klaus Florian Vogt.

Jazz

Neue Töne, wenig Kohle Die Hamburger Jazz-Szene

von Dieter Hellfeuer

„Jazz is not dead, it just smells funny“

(Frank Zappa, „Roxy & Elsewhere“, 1974)

Anders als Berlin oder Köln stand Hamburg mit seinen Vorzeige-Clubs „Birdland“ oder „Cotton Club“ lange Zeit im Ruf, vorwiegend Liebhaber des Mainstream und Oldtime-Jazz zu bedienen. Seit einigen Jahren jedoch ist die Szene im Aufbruch, und es gibt eine Reihe neuer musikalischer Entwicklungen, für die maßgeblich Studierende und Alumni des von Wolf Kerschek geleiteten Jazz-Studiengangs an der HfMT verantwortlich sind.

Ein Forum dafür bieten neben dem inzwischen als feste Größe etablierten Harburger „Stellwerk“ kleinere Projekte wie die Konzerteihen in der Ottenser Christianskiche („Forum Neue Musik“), im Hafengebäude oder die von dem Saxofonisten Gabriel Coburger initiierte Dienstags-Session in der Bar 227. Leider finden viele dieser Konzerte außerhalb der sich regelmäßig einfindenden „Musikerpolizei“ nur wenig Publikumsresonanz. Da es an jeglicher öffentlicher Förderung mangelt, ist es oft nur eine Frage der Zeit, bis diese Projekte vor dem Aus stehen. So musste etwa die ambitionierte Free-Jazz-Reihe „Echolot“ in der Alfred-Schnittke-Akademie bereits nach einem halben Jahr aufgeben.

Als im Juni 2010 im Rathaus auf Initiative der SPD ein Runder Tisch zum Thema „Jazz in Hamburg“ mit Musikern, Veranstaltern, Clubbetreibern sowie Vertretern des NDR und der HfMT stattfand, stellte der Redakteur des Hamburger Abendblatts in seinem Beitrag lakonisch fest, dass sich zu der Diskussionsveranstaltung mehr Zuschauer eingefunden hatten als zu den meisten Konzerten. Inhaltlich stimmten die Teilnehmer in der Forderung überein, dass die Stadt mehr Geld in die Förderung von Jazz-Projekten investieren müsse, um diese aus ihrem Nischendasein herauszuholen. Die bisher bewilligten 70.000 Euro gehen gänzlich an das Hamburger Jazzbüro, das davon die Hamburger Jazztage und das

Planten und Blomen Festival im Sommer veranstaltet.

Eine finanzielle Unterstützung wenigstens der größeren Clubs wie „Birdland“ oder „Stellwerk“ würde vor allem auch den Künstlern zu Gute kommen. Denn ohne Förderung stehen den Clubbetreibern in der Regel nur die Eintrittseinnahmen zur Verfügung, was für den einzelnen Musiker nicht selten gerade mal zehn Euro an Abendgage bedeutet. Für den Schlagzeuger Björn Lückert, ehemaliger Student der Jazzabteilung an der HfMT, ein Unding: „Niemand kann von so geringen Gagen leben. Es gibt eigentlich eine Menge großartiger Musiker in dieser Stadt, doch irgendwann geht auch ihnen die Energie verloren, weil diese Profis andere Jobs annehmen müssen, um überleben zu können. Sie scheiden dann als kreativer Bestandteil einer künstlerischen Szene aus.“

Das sieht der Pianist Christoph Spangenberg ein wenig differenzierter. Er studiert im 9. Semester an der HfMT und hat davor in Berlin gelebt, wo er als Mitglied einer Reggae-Band in praktisch allen Clubs gespielt hat. Als Mitglied des mit Preisen überhäufteten Fischer Spangenberg Quartetts hat er schon mit Jazz-Größen wie Nils Landgren oder Till Brönner auf der Bühne gestanden. „Sicher sind die Auftritts- und damit die Verdienstmöglichkeiten in Berlin breiter gestreut als in Hamburg, dafür gibt es hier mehr gut bezahlte Gigs im privaten Bereich, bei Festen oder ähnlichem. Von Auftritten allein kann man als Jazz-Musiker wohl in keiner deutschen Stadt leben, das heißt, man muss unterrichten und auch an sich selbst arbeiten.“ Insofern vermisst er im Rahmen des Studiums etwas mehr „Praxisnähe“ im Sinne von Vorbereitung auf die „Zeit danach“: „Das Jazzstudium ist kein gemachtes Nest, in dem man nur darauf warten muss, dass einem der musikalische Erfolg von alleine zufließt. Es geht um die Ausarbeitung eines eigenen musikalischen Profils und gleichzeitig auch um künstlerische Flexibilität und Offenheit.“

Dass es Handlungsbedarf seitens der Politik gibt, scheint jedoch unumstritten. So wurden aktuell vom „Verein Jazzhaus Hamburg e.V.“ (der gleichzeitig auch der Alumni-Verein der HfMT-Jazzstudenten ist) an die Hamburger Bürgerschaft adressierte Handlungsempfehlungen zur direkten Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Hamburgs Jazzmusiker formuliert. Diese reichen von Mietzuschüssen für Proberäume über die Förderung freier Konzerteihen und Subventionierung außergewöhnlicher Projekte bis zu Bandstipendien.

Michael Langkamp, Ansprechpartner der Jazzabteilung an der HfMT und als Trompeter auch international mit langjähriger Live-Erfahrung ausgestattet, befürwortet diesen Katalog an Handlungsempfehlungen: „Die Situation für Jazzer in Hamburg ist echt grenzwertig. In Dänemark etwa ergänzt der Staat alle Clubgagen auf 200 Euro pro Kopf, um den Künstlern eine gewisse Überlebensmöglichkeit durch ihre Kunst zu gewährleisten. Auch davon kann man noch lange nicht reich werden, aber man macht seine Musik wenigstens nicht umsonst.“

Hier spielen Hamburgs Jazzstudierende

Birdland, Gärtnerstraße 122 (Eimsbüttel),

www.jazzclub-Birdland.de

Cotton-Club, Alter Steinweg 10, www.cotton-club.de

Jazzclub im Stellwerk, Hannoversche Straße 85 (Harburg),

www.stellwerk-hamburg.de

Pony Bar, Allende-Platz 1 (Rotherbaum), www.ponybar.de

Hafenbahnhof, Große Elbstraße 276 (Altona),

www.hafenbahnhof.com

Bar 227, Max-Brauer-Allee 227 (Altona), www.bar227.de

Christianskirche Ottensen, Am Klopstockplatz (Ottensen),

www.kirche-ottensen.de

junges forum Musik + Theater

Skurriles Musiktheater nach Kafka und Queneau

Zwei Uraufführungen feiern am 13. April Premiere im Forum

von Katharina Duda und Benjamin Scheuer



„Erfrischend anders und kurzweilig“ beschreibt Regie-Studentin Kerstin Steeb den Musiktheaterabend „Metamorphosen“, der am 13. April im Forum Premiere feiert. Die moderne Literaturoper steht im Mittelpunkt dieses gemeinsamen Projekts von Regie- und

Kompositions-Studierenden, bei dem gleich zwei Uraufführungen erklingen: Kafkas „Verwandlung“, vertont von Stephan Pfeiffer, inszeniert von Marcos Darbyshire, und „Autobus S“ nach „Stilübungen“ von Raymond Queneau, komponiert von Benjamin Scheuer in der Inszenierung von Kerstin Steeb. Obwohl es zwei eigenständige Werke sind, arbeiten die Mitwirkenden eng zusammen: „Das Schöne ist, dass wir am Ende ein gemeinsames Ergebnis haben“. Dieses Ergebnis wird spannend und ziemlich skurril – inhaltlich wie musikalisch.

Die Verwandlung – Nur der Käfer spricht

Stephan Pfeiffer hat in seiner Bearbeitung von Kafkas „Die Verwandlung“ musikalisch zwei Welten geschaffen, die seltsam nebeneinander stehen: Da ist auf der einen Seite ein Schauspieler – Gregor – der, begleitet von einem Pianisten, seine Verwandlung in einen Käfer und die Reaktionen einer verständnis- und mitleidlosen Familie schildert. Auf der anderen Seite ein Sängerensemble – Familie Samsa, Gregors Vorgesetzter und drei ominöse Zimmerherren –, das verzweifelt Krisenma-

nagement betreibt, um eben diesen Käfer in seiner Mitte loszuwerden. Singende Menschen im Konflikt mit einem Sprecher, und einmal mehr schnappt die Opernfalle zu: Singen wird zu etwas Normalem, die Sprechstimme dagegen – das Medium sonst so alltäglicher Verständigung – erscheint als Kuriosum.

Der Sprecher ist „der Andere“, ein abstoßendes Insekt. Doch was ist in diesem Zwei-Weltenkonstrukt eigentlich „das Normale“? Hat eine verrückte Gesellschaft mit ihren erstarrten Konventionen und ihrem bürgerlichem Leistungsdenken Gregor zum Käfer gemacht, weil er den Erwartungen seiner Mitwelt nicht mehr gerecht werden kann? Oder hat Gregor selbst eine Welt konstruiert, in der er der Außenseiter sein muss – ein „ungeheures Ungeziefer“, wie es im Kafkaschen Original heißt? Sind diese singenden, exaltierten, feindseligen Menschen nichts weiter als eine bizarre Erfindung in Gregors Kopf, die dazu dient, persönliche Schuldgefühle angesichts eines Scheiterns nicht an fremden, sondern an eigenen Erwartungen zu kompensieren – indem man sie anderen in den Mund legt? Dann wäre das scheinbar so bössartige „Gregor muss weg!“, zu dem Familie Samsa am Ende des Stückes selbstgefällig anstimmt, letztlich der Gipfel einer rein selbstzerstörerischen Spirale inszenierter Wirklichkeitswahrnehmung; die zweite Welt – das Sängerensemble – ein Konstrukt in Gregors Kopf! Ein Konstrukt allerdings, über welches dieser zunehmend die Kontrolle verliert: Die erfundene Welt bekommt Brüche, spielt nicht nach den Spielregeln ihres Schöpfers.

Autobus S – Nichtigkeit in Variation

Wovon „Autobus S“ handelt? Eigentlich fährt nur ein komischer Kerl mit langem Hals Bus und tritt dabei einem älteren Herrn auf den Fuß. Die verrückte Idee, mit solchen Nichtigkeiten einen Zuhörer für 40 Minuten bei

Laune zu halten, stammt von Raymond Queneau. Der französische Autor versucht in seinen „Stilübungen“ ein und dieselbe Geschichte 99 Mal zu erzählen. Und dabei wird so ziemlich alles ausprobiert: Von einer Ballade, einer Komödie in drei Akten, lautmalerschen Experimenten, italienischem Akzent bis zum reinen Fokus auf die akustischen Ereignisse probiert Queneau wohl fast alle denkbaren Techniken und Formen aus, die einem Schriftsteller zur Verfügung stehen. Um aus dieser Vorlage ein Musiktheater zusammenzustellen, wurden 16 Texte ausgesucht, die sich besonders gut für eine Vertonung eignen. Diese wurden auf die Rollen von drei Sängern und zwei Schauspielern aufgeteilt.

Als Ausgangspunkt dient eine Konzertsituation: Untermalt von einem mittelgroßen Ensemble spricht ein Schauspieler die erste Version des Textes. Dabei werden einige besonders wichtige Inhalte, wie zum Beispiel der Autobus, der lange Hals des Busfahrers und der über den Tritt verärgerte Herr, mit einem prägnanten musikalischen Motiv verknüpft. Die darauffolgenden Nummern sind „Variationen“ über dieses „Thema“. So dienen die Motive als harmonische Grundlage für die Begleitung eines Liedes der Sopranistin, werden in einer Schauspielmusik zur Begleitung der Komödie unnötig in die Länge gestreckt oder bilden die serielle Struktur für eine geometrische Betrachtung des Sachverhalts.

Während das Stück seinen Beginn unter dem Deckmantel von klassischen Opernformen wie Lied, Duett, Rezitativ und Arie nimmt, bricht diese künstliche Ordnung in der Mitte des Stückes zusammen. Und so werden zum Ende hin nicht nur die Gesangspartien schräger und die Klänge des Ensembles disparater und geräuschhafter: Es bahnt sich noch ein viel größeres Chaos an...

60 Minuten haben. Jeweils um 18 Uhr, um 20 Uhr und um 22 Uhr beginnt eine Vorstellung. Nach einer Stunde muss das Bühnenbild ab-, ein anderes aufgebaut und eingeleuchtet, und den Akteuren eine kurze Orientierungsprobe eingeräumt werden – auch deshalb das Zeitlimit. Ergänzt wird das Wettbewerbsprogramm durch Beiträge der Studierenden in einem „Off-Programm“ am Nachmittag zwischen 14.30 Uhr und 16.30 Uhr. Da der Gesprächskreis der Studierenden jeweils von 11 Uhr bis 12.30 Uhr dauert, ist der Tag mit dem offiziellen Ende um 23 Uhr schon ausreichend gefüllt, wobei sich die Gespräche meist bis in die tiefe Nacht ziehen.

Das Theater treffen ist explizit kein reines Theater-Festival, sondern viel mehr ein Treffen der jungen SchauspielereInnen und Schauspieler, die das Theater von morgen sein werden. Und da gibt es immer wieder wunderbare Entdeckungen zu machen!

Theatertreffen

Vorstellungen und Gespräche bis tief in die Nacht

von Rolf Nagel

Vom 19. bis 25. Juni ist die Theaterakademie der HfMT Gastgeber für die Schauspielstudierenden der staatlichen oder städtischen Schauspielausbildungsinstitute der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz. In einer Woche zeigen die Studierenden Arbeitsergebnisse des letzten Jahres oder ihre Diplomarbeiten. Am 19. Juni wird das Theatertreffen mit den Begrüßungsansprachen und einer Arbeit der gastgebenden Hochschule eröffnet. Es folgen fünf Tage mit jeweils drei Vorstellungen und einer letzten Präsentation am Abschlussstag, an die sich die Preisverleihungen und eine Abschlussfeier anschließen.

Das Theatertreffen Deutschsprachiger Schauspielstudierender verbunden mit dem Wettbewerb zur Förderung des Schauspiel Nachwuchses soll die Studierenden fördern, sie zum Austausch von Erfahrungen anregen,

die Möglichkeit bieten, Fragen zu stellen und sich zu erproben. Deshalb ist neben den gemeinsamen Vorstellungsbesuchen und den Gesprächen in den Pausen oder beim Essen besonders der Gesprächskreis der Studierenden, der jeden Morgen stattfindet, sehr wichtig. Hier können sich alle beteiligten Studenten treffen, um über das Gesehene und Erlebte zu sprechen. Teilnehmen sollen nur die Studierenden, nur sie, denn nur wenn sie frei und ungezwungen über ihre Probleme oder Erfolge reden können, wird daraus ein positives anregendes Gespräch. Die Anwesenheit von Lehrenden zwingt unter Umständen zu Rücksichtnahmen, zu unnötigen Verteidigungshaltungen, zu Rechtfertigungen, die nicht zu Veränderungen führen.

Was gibt es zu sehen? Die Auswahl der Arbeitsergebnisse ist den jeweiligen Ausbildungsinstituten überlassen, sie dürfen allerdings eine Spieldauer von maximal

junges forum Musik + Theater

Zurück zur Natur

Haydns Oper „L’Infedeltà delusa“ ab 29. Mai im Forum

Der Regisseur Anthony Pilavachi im Gespräch mit Peter Krause

Joseph Haydn nennt seine Oper eine „Burletta per musica“. Knüpft er damit an die Opera Buffa Neapels an?

Nicht wirklich. Haydn nimmt zwar die klassische Form der neapolitanischen Opera Buffa, die dem Zeitgeschmack in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprach – alltägliche, realistische Handlung mit dem Sieg der Klugheit über soziale Interessen, ebenso drei typische Sorten von Darstellern: der Diener, der Alte, die Liebenden – aber er entwickelt dazu eine wahre Gefühlsebene und bringt daher Tiefe in die Schablonen.

Eng gebunden an das Adelshaus des Grafen Esterházy konnte Haydn die aktuellen Tendenzen neuer Opern kaum verfolgen. Wie hat diese Tatsache seine Entwicklung einer sehr eigenen Sprache in seiner Oper befördert? Was macht diese Oper so besonders?

Haydn war in fürstlichen Diensten, daher musste er diplomatisch mit Sozialkritik sein, anders als beispielsweise Mozart, der mit „Figaros Hochzeit“ und „Don Giovanni“ die Provokation suchte. Haydn konnte sich im Schutz der fürstlichen Anstellung als Künstler, mit einem der besten Orchester seiner Zeit, entwickeln und experimentieren. Ulrich Schreiber sagt über Haydn: „Für die Gattung Oper fehlte Haydn der Weltbezug, denn er komponierte seine Opern nie für das damalige Welttheater. Vielmehr vertonte er lediglich mehr oder weniger schlechte Texte mehr oder weniger gut.“ Ich finde das nicht richtig, denn trotz der Isolierung auf Schloss Esterházy, gab es dort Gastspiele von Schauspieltruppen und Ballettaufführungen. Haydn entnahm den Libretti, was ihm daran gefiel und macht etwas Eigenes daraus. Etwas Besonderes ist zum Beispiel schon der Beginn der Opernburleske: nahtlos und ohne Unterbrechung mündet die Ouvertüre in ein Quintett, das die Protagonisten vorstellt. So etwas gibt es bei keinem anderen Komponisten. Der Sinn: Scheinbare Harmonie der Natur. Ein scheinbar idyllischer Zustand. Eigentlich ist die Welt in Ordnung. Durch ein verkehrtes Heiratsprojekt des Alten Filippo für seine Tochter entsteht Unordnung. Im Sinne des Philosophen Jean Jaques Rousseau und dessen Forderung „Zurück zur Natur“ – zur friedlichen Harmonie – stellt Haydn, zur Vergnügung seiner aristokratischen Zuschauer und auch der unseren, die Harmonie wieder her, ohne das Menschliche zu verletzen. Das schafft nicht einmal die Fernseh-Soap: „Bauer sucht Frau“!

Was ist für Sie lustig an Haydns Komischer Oper?

Es geht in Haydns Burleske nicht um „lustig sein“, sondern um Witz und Klugheit – wie beim klassischen Vorbild der „commedia dell’arte“. Selbstverständlich gibt es auch die üblichen „Lazzi“ (Witzeleien), aber es handelt sich dabei keineswegs um sinnfreien Klamauk, sondern um körperliche Virtuosität der Darsteller. Situationskomik, die noch einmal beweisen soll, wie humorvoll Haydn als Mensch war.

Und warum ist die Oper ein kluges Stück?

Es ist ein kluges Stück, weil sich die Konflikte der handelnden Personen im Spannungsfeld von patriarchalischer Ordnung und individueller Freiheit abspielen. Der Spieltrieb – und daher der Untertitel „Burleske

Oper“ – grenzt ans Absurde und scheint die Fragen der Wahrscheinlichkeit zu ignorieren. Der karnevaleske Spaß an Rollenspielen und am Maskentausch von Vespina, der klugen bäuerlichen Hauptdarstellerin, scheint keine Grenzen zu kennen.

Und doch bringen uns die innigen Monologe der Gefühlsebenen immer wieder zum Nachdenken darüber, wie real diese Menschen sind. Oder sind wir es? Einer der wichtigsten Punkte ist für mich Haydns Übernahme der damaligen Aufklärungsfrage: Wie reagiert ein isolierter Mensch in seinem Mikrokosmos ohne intellektuelle Bildung und gesellschaftlichen Regeln auf seine Mitmenschen? Fast wie eine Marivaux-Komödie sind fünf Menschen des arbeitenden Volks unter sich: ein Kampf, um in der freien Natur zu überleben. Jeder sucht eine Sicherheit.

Funktioniert denn Haydns Humor heute noch?

Haydns Opern gelten allgemein als „langweilig“ – eine tolle Voraussetzung für einen Regisseur und einen Dirigent. Beide müssen sich beherrschen, aus einer solchen Angst das Stück nicht durch lauter Streichungen zu vernichten. Es gibt viele Überraschungsmomente, die die Geschichte lebendig halten. Einer davon ist der Schluss. Durch absurde Umwege heiraten die „Falschen“, aber die „Richtigen“ sind zusammengekommen. Das ist der Triumph der Klugheit über Intellekt und Interessen.

Haydns Humor funktioniert noch heute, daher auch die Schwierigkeit meiner Aufgabe als Regisseur, eine scheinbar absurde und komische Handlung mit dunklen Ecken und Kanten und ihrem Zynismus zur Geltung zu bringen.

Wie greifen Sie in Ihrer Inszenierung die Elemente der Commedia dell’arte auf?

Bei dieser Produktion, vor allem weil es sich bei den Darstellern um Studenten mit mehr oder weniger szenischer Erfahrung handelt, wollten mein Ausstatter Markus Meyer und ich kein realistisches Konzept wie „Reicher Bauer sucht Putzfrau“ oder die Banalität einer Fernseh-Soap, da es die Poesie des Stückes vernichtet hätte. Also kommen viele Elemente aus der „commedia dell’arte“. „Arte“ bedeutet hier nicht Kunst, sondern darstellerisches Handwerk, vom „artigiano“ (Handwerker) kommend. Daher: „Lazzi“, körperlicher Einsatz und Virtuosität, Timing im Sinn der „commedia“.

Sie übersetzen die Welt fleißiger Bauern in einen Zaubergarten. Warum lässt sich die Geschichte auf diese Weise besonders gut und witzig erzählen?

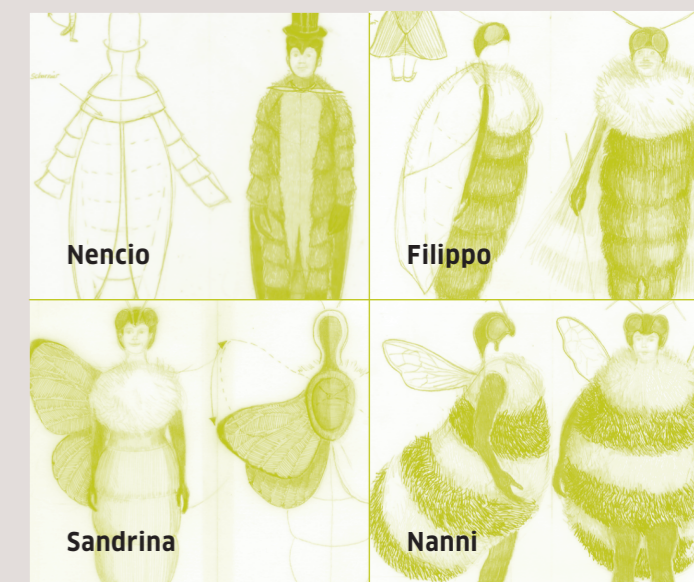
Die Idee, eine fleißige Bauernwelt in einen Zaubergarten zu übersetzen, knüpft wieder an Rousseaus Theorie – der Mensch in seinem Ursprung als emotionales, instinktives und kluges Tier – an. Das ist, was den Fürsten Esterházy und seine Gäste, unter anderem Kaiserin Maria-Theresia, unterhalten hat. Die Übersetzung zielt auf Humor und nicht auf Klamauk, sie fördert die Körpersprache und Poesie durch die schwierigen, aufwendigen Kostüme und Verkleidungen. Die Erzählung wird spannend gemacht, weil es sich um eine so reale Fantasiewelt handelt.

Verraten Sie schon, welche Rollen Sie in welches Tierchen übersetzen?

Filippo, der Alte – ein unerträglicher Patriarch, zynisch und ungeduldig und Vater Sandrinas – ist eine Alte Motte. Sandrina – Tochter Filippos und die poetischste und zerbrechlichste Figur der Oper – ist ein von Freiheit träumender Schmetterling. Nencio – der neureiche Bauer, arrogant, rücksichtslos und untreu – ist ein eleganter Grashüpfer, der von Frau zu Frau und von Angelegenheit zu Angelegenheit springt. Vespina (die „Noch“-Ex von Nencio) und Nanni (eventueller Ex von Sandrina) sind Geschwister und eng verbunden. Sie sind fleißige Arbeiter und werden beide als Bienen dargestellt – nach dem Vorbild von Biene Maja und Willy.

Warum ist Haydns Meisterwerk für unsere Sängerinnen und Sänger so attraktiv?

Ich glaube, es ist für die Sängerinnen und Sänger der Opernkategorie eine richtige Herausforderung. Sängerschaft sind die Partien, auch für Super-Profis, extrem schwierig und anspruchsvoll. Ich hoffe sehr, dass die Sänger szenisch mit Spaß eine Theatersprache lernen, die das Fundament der Darstellung ist: Technik, Körperbeherrschung, Emotion, Timing.



L’Infedeltà delusa

Burletta per musica von Joseph Haydn
A-Premiere: 29.5.2011, 19.30 Uhr,
B-Premiere: 2.6.2011, 19.30 Uhr,
weitere Aufführungen am 10., 12., 20., 22., 24., 26.
und 28. Juni, jeweils um 19.30 Uhr im Forum

AUFFÜHRUNGORT
Forum der Hochschule für Musik und Theater
Harvestehuder Weg 12 (Eingang Milchstraße)
20148 Hamburg
KARTEN-VORVERKAUF UND ABONNEMENTS
Konzertkasse Gerdes
Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg
Telefon 040 453326 oder 440298
INFOS
junges forum Musik + Theater
Leitung: Peter Krause, Telefon 040 42848 2400

Studium generale

Ein philosophischer Olivenhain

Idee und Geschichte des fächerübergreifenden Studiums

von Frank Böhme

Die Hochschulausbildung ist nicht erst seit der Einführung des Bachelor- und Mastersystems in Bewegung geraten. Die Entwicklung der Universität geht einher mit einer leidenschaftlich geführten Diskussion, was und wie gelehrt werden soll.

Jeder im beruflichen Alltag stehende Mensch übernimmt für sein Tun Verantwortung, denn sein Handeln ist in gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge eingebunden. Dies gilt nicht nur für Technik und Sozialwissenschaften, sondern nicht zuletzt auch für den künstlerischen Bereich. In einer Zeit des beschleunigten Wandels gestaltet sich unsere Umwelt äußerst vielschichtig. Um dieser Komplexität gerecht zu werden, sind fachübergreifende Kenntnisse notwendig. Unterschiedliche Modelle und Lehrformate haben sich zu diesem Zweck herausgebildet und werden von den Einrichtungen angeboten. In das Curriculum integriert, als Wahlfächer oder einfach als zusätzliches Angebot, sind sie Teil der universitären Lehre. Dabei werden Begriffe wie „Studium generale“, „Studium fundamentale“ oder „Studium universale“ oft synonym gebraucht.

Akademeia

Angeregt durch das Vorbild der Pythagoreer gründete Platon um 385 v. Chr. zwei Kilometer nordwestlich des antiken Dipylon-Tores von Athen in einem Olivenhain seine Schule. Für die Diskussionsrunden mit seinen Schülern suchte er einen philosophischen Garten. Die Nähe zum Hain des athenischen Heros Akademos verschaffte der Schule den Namen „akademeia“. Das Urbild aller Akademien mit weitreichenden, auch noch in der Gegenwart spürbaren Folgen, war geboren.

Universitas

In seiner lateinischen Form bezeichnete „universitas“ ursprünglich das Ganze oder das Universum. Damit war aber nicht die Bildungseinrichtung „Universität“ gemeint. Die begrifflichen Ursprünge gehen nicht auf das „universitas litterarum“, also die Gesamtheit der Wissenschaften zurück, sondern sie finden sich vielmehr in der antiken juristischen Literatur. Sie bezeichnen dort eine rechtlich handelnde Institution wie zum Beispiel eine Handelsorganisation. Eine Universität ist demnach eine „universitas magistrorum et scholarium“, eine „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“. Ähnlich den hierarchisch strukturierten Berufszünften galt bei den „universitates studii“ eine dreigliedrige Stufenordnung: Baccalarius – Licentiat – Magister in der unteren Fakultät bzw. Doctor in den oberen Fakultäten. Die ersten Universitäten finden wir im 11. Jahrhundert in Italien. Nach heutigem Sprachgebrauch waren es jedoch nur einzelne Fakultäten. Als älteste Universität Europas gilt die Universität in Bologna, deren Gründungsdatum von ihren eigenen Historikern mit dem Jahr 1088 angegeben wird. Da es sich aber um ein langsames Zusammenwachsen kleinerer Rechtsschulen handelte, ist ein genaues Gründungsdatum nicht zu bestimmen.

Studium generale

Neben den Begriff „universitas“ tritt im 13. Jahrhundert die Bezeichnung „studium generale“. Ursprünglich wur-

de mit dem Wort „studium“ eine reine Tätigkeit, nämlich das „studieren“ bezeichnet. Der Begriff umfasste im frühen Mittelalter neben dem Lernen an einer Universität auch das Studieren an einer Kloster-, Stifts- und Stadtschule (später werden diese mit dem Antonym „studia particularia“ versehen).

Im Laufe der Zeit nimmt der Begriff „Studium“ eine andere Bedeutung an. Er bezeichnet jetzt eine Organisationsform an einem Ort, die sich an einem bestimmten Ziel ausrichtet. Dieser Bedeutungswechsel klingt heute noch im Begriff „Studio“ nach, der gleichfalls einen Ort und keine Tätigkeit bezeichnet.

Das Adjektiv „generale“ umschreibt in erster Linie keinen inhaltlichen Aspekt, sondern bezieht sich auf einen räumlich-geographischen Sachverhalt. Eine Universität ist demnach „eine päpstlich oder kaiserlich privilegierte“ und damit qua Universalgewalt „international“ anerkannte und besuchte (,„generale“) Studieneinrichtung („studium“).“ Die Begriffe „universitas“ und „studium generale“ bezeichnen also eine Bildungseinrichtung, die von einer kirchlichen oder weltlichen Autorität gegründet oder bestätigt wurde, und geht einher mit der konstitutiven Forderung nach „autonomia“. Diese Einrichtungen besaßen über alle lokalen und regionalen Landesgrenzen hinweg geltende Rechte, und die erworbenen Titel wurden ebenso universal anerkannt. Die Unterrichtssprache war Lateinisch, und die „universitas magistrorum et scholarium“ widmete sich unter anderem der „quaestio“ (die Fähigkeit der Befragung) und der „disputatio“ (die Fähigkeit, in der Öffentlichkeit angesichts eines Anderen zu argumentieren) und bezeugt damit die „autonomia“ des Geistes.

Das mittelalterliche „studium generale“ steht für die Idee der damaligen Universität, hat aber nie jene präzise Bedeutung wie der juristische Terminus „universitas“ bekommen. Letzterer konnte deshalb ein juristischer Terminus werden, weil er in verschiedenen Lebensbereichen benutzt wurde, wohingegen das „studium generale“ seine Herkunft und auch Bestimmung im rein hochschulpädagogischen Felde hatte. Beide Begriffe stehen aber in engem Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Universalismus, der vom Prinzip des Überwiegens des Gemeinsamen gegenüber dem Individuellen ausgeht.

Die Sieben Freien Künste

Die Pariser Universität hatte mit ihrer inhaltlichen Gestaltung Modellcharakter („modus parisiensis“). Die mittelalterliche Universität besaß vier Fakultäten: die der Theologie, der Jurisprudenz, der Medizin und die sogenannte Artistische Fakultät, an der die „septem artes liberales“ gelehrt wurden. Die „Sieben Freien Künste“ wurden in das Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und das Quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie) untergliedert. Mit dem Bakkalaureat wurde das Trivium, mit dem Magister das Quadrivium abgeschlossen. Das Attribut „frei“ erhielt die Fakultät, weil dort die Fähigkeiten gelehrt wurden, die den freien Mann auszeichneten. Die Ausbildung war nicht, wie beim Studium der Jura, Theologie oder Medizin, auf eine Berufsausbildung

ausgerichtet. Die Artistenfakultät hatte propädeutischen Charakter. Sie musste zuerst durchlaufen werden, bevor eine der drei berufsqualifizierenden Fakultäten gewählt werden konnte. Geforscht wurde an den mittelalterlichen Universitäten nicht im Sinne einer modernen, zielgerichteten und methodischen Wissensvermehrung. Mit den Generalstudien an den weltgeistlichen Universitäten wurde eine Abgrenzung zum niederen Schulwesen geschaffen. Die gemeinsame Ausrichtung der „Studia generalia“ auf eine zentrale, autonome und internationale Universalmacht gab den Universitäten in der Auseinandersetzung mit lokalen kirchlichen oder weltlichen Mächten einen gewissen Schutz.

Die Universität des Mittelalters ist eine international anerkannte und besuchte Studienstätte. Nur ein Studium generale konnte die „licencia ubique docendi“ erteilen, also den Magistergrad, der zur internationalen Lehre berechtigte. Diese Lehrbefähigung wurde international anerkannt, und so war es möglich, dass sie den Scholaren aller Nationalitäten offen standen. Bis heute stellt die mittelalterliche Artistenfakultät das Paradigma für alle späteren Ideen eines fachstudienkompensierenden Studiums dar.

Humboldts Reform

Mit einem aufgeklärten Wissenschaftsverständnis wurde die scholastische Unterrichtsform aufgegeben. Dieser Prozess war an der Ablösung der theologischen durch die juristische Fakultät ablesbar. Ein Rang, den ihr am Ende des 17. Jahrhunderts wiederum die philosophische Fakultät streitig machte.

Durch die Reformuniversitäten in Göttingen und Halle vorbereitet, fand die Reform des Hochschulwesens im 19. Jahrhundert durch Humboldts Neugründung der Berliner Universität ihre Ausprägung. Er verlegte die Aufgaben der Artistenfakultät in das Gymnasium. An deren Stelle trat in der Universität die philosophische Fakultät. Damit war die Universität auf ein berufsqualifizierendes Studium ausgerichtet und das fächerübergreifende Studium in die Schulausbildung delegiert. Die Bedeutung der Lehre für die Forschung und die Ausrichtung des Seminars auf forschendes Lehren setzten sich in der Folge an allen Universitäten durch. Ein Studium generale gab es nach Humboldt nicht mehr.

Das Studium generale nach 1945

Es sollte 135 Jahre dauern, bis das Studium generale wieder zum hochschulpolitischen Schlagwort wurde, jetzt aber unter gänzlich anderen Vorzeichen. Die Neuausrichtung der Bildungslandschaft mit Inhalten und institutionellen Einrichtungen nach dem Zweiten Weltkrieg hatte für die Besatzungsmächte höchste Priorität. Diese verlangten in der ersten Nachkriegsdekade eine intensive Beteiligung der Hochschule an der Erziehung zum „neuen Menschen“.

Ein erster Versuch, sich mit einer neuen Lehrkonzeption zu positionieren, entstand in Berlin. 1946 öffnete die Technische Universität Berlin ihre Tore, und mit dem Wintersemester 1948/49 wurde eine zur damaligen Zeit

einzigartige Studienordnung verabschiedet. Sie verlängerte das Studium von acht auf zehn Semester. Die ersten beiden Semester wurden von allen Studierenden gemeinsam absolviert. Die Inhalte bestanden aus natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Angeboten. 1950 wurde die „humanistische Fakultät“ als einzige nicht-technische Fakultät gegründet und übernahm die inhaltliche und organisatorische Leitung dieses Programms. In dieser Phase wurde auch der Bereich Musikgeschichte gegründet, der mit Hans Heinz Stuckenschmidt ab 1949 prominent besetzt war. Die Lehrangebote der humanistischen Fakultät firmierten nicht unter dem Namen „Studium generale“, entsprachen aber dem Geist dieses Bildungsgedankens. Die beiden Grundsemester wurden mit einer Zwischenprüfung beendet, bei der nicht die Wissensabfrage im Vordergrund stand, sondern die Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit. Auch in der Folge des weiteren Studiums hatten die Studierenden prüfungsrelevante, fachfremde Fächer zu absolvieren. Insgesamt betrug der Anteil der fachfremden Inhalte bezogen auf das gesamte Studium 20% des Unterrichts.

Im Rahmen der Hochschulreformdiskussion (1947/48) wurden aber auch zwei andere Ansätze des „Studium generale“ diskutiert. Gemeinsam war ihnen jedoch die Idee eines fachübergreifenden Studienangebots. In der Umsetzung entstanden dabei aber zwei völlig entgegengesetzte Vorschläge.

Ausgehend vom Kreis um den Philosophen Karl Jaspers in Heidelberg wurde im Oktober 1947 die „Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang ihrer Begriffsbildung und Forschungsmethoden“ mit dem Titel „Studium generale“ herausgegeben. Die Initiatoren gingen in ihren Überlegungen von einer idealen Reform der an der Hochschule zu betreibenden,

Promotion

Nicht nur Nero...

von Bernhard Rusam

Die Aussage „Ich promoviere derzeit bei Herrn Heister über die römischen Kaiser und deren Bezug zur Musik“ löst beim Gegenüber normalerweise eine der folgenden Reaktionen aus: ein überraschtes „Oh“, ein neugieriges „interessant“, ein lapidares „Ach ja, Nero mit der Leier“, ein irritiertes „Gibt es denn dazu überhaupt Quellen?“ oder gar ein mitleidiges „Warum tut man sich das denn an?“ So sehr es mich freut, dass grundsätzliches Interesse am Thema vorhanden zu sein scheint, so sehr muss ich zugeben, dass die geäußerten Bedenken durchaus ihre Berechtigung haben, denn bei der Erforschung dieses Themas kommt man um ein fundamentales Problem nicht herum: Die Musik der Römerzeit ist definitiv für immer verklungen. Was die Römer konkret musiziert haben, lässt sich auch anhand der spärlich überlieferten Notationsfragmente und rekonstruierten Instrumente



unpolitisch gefassten Forschung aus. Ihr Konzept richtete sich gegen die „totale Spezialisierung des Wissens“ und den „Verlust des Ganzheits- und Zusammenhangsbewusstseins“ und trat für ein „teilnehmendes Interesse an der Gesamtheit des Wissens“ ein. Im Kern ging es darum, in philosophierender Weise und aus den Fachwissenschaften heraus den Anschluss an andere Einzelwissenschaften zu erarbeiten. Dieses Vorhaben konnte sich im Nachkriegs-Deutschland nicht durchsetzen.

Das gegenteilige Modell eines fachstudienbegleitenden Angebots verfolgte der im Januar 1948 vom britischen Militärgouverneur eingesetzte „Studienausschuss für Hochschulreform“. Nach einjähriger Arbeit veröffentlichte er das nach der Farbe seines Einbandes benannte „Blaue Gutachten“, in dem gleichfalls von einem „Studium generale“ gesprochen wurde. Die hier formulierten pädagogischen Bemühungen zielten auf die Ergänzung des Fachstudiums hin, um den diagnostizierten Mängeln eines rein fachbezogenen Studiums begegnen zu können. Der hier verwandte Begriff des Studium generale geht auf die latinisierte Übersetzung des englischen „general studies“ zurück. Der Begriff „Allgemeinbildung“ wurde aus politischen Gründen abgelehnt. Ein Studium generale in der Vorstellung der Arbeitsgruppe meinte eine dreifache Überschreitung des Fachstudiums: zur beruflichen Praxis, zu anderen Fächern und zum gemeinsamen Studieren und Leben. Dieses gemeinsame Wohnen und Studieren wurde im 1945 gegründeten „Collegium Academicum“ der Universität Heidelberg und im zwei Jahre später entstandenen

„Leibniz-Kolleg“ der Universität Tübingen praktiziert. Dem spürbaren Auftrieb folgten die Mühen der Ebene. Ab den 50iger Jahren verlor das Konzept des Studium generale an hochschulpolitischer Aufmerksamkeit. Ende der 60iger Jahre rückten die Ideen wieder mehr in den Vordergrund. Auf einer Tagung über das „erste Studienjahr an der Universität“ wurden beide Formen des Studium generale erörtert. Hier erscheint erstmals das „Studium fundamentale“, welches im damaligen Verständnis eventuell fehlende Kenntnisse im Hauptstudium nachliefern sollte. Unter der Bezeichnung „studium initiale“ sollten die Studierenden unter dem Aspekt der Bedeutung und des besonderen Ethos in die jeweilige Fachdisziplin eingeführt werden.

In der Neukonzeption des Studium generale nach dem Zweiten Weltkrieg spielte die Integration künstlerischer Fächer keine Rolle. Der Grund mag darin gelegen haben, dass Universitäten immer auch Orte für künstlerische Produktion gewesen sind. Die Möglichkeiten, die in einer künstlerischen Perspektive liegen, wurden aber erst ab den 80er Jahren erkannt und umgesetzt. Mit dem zeitgenössischen Begriff „künstlerische Forschungsstrategien“ bekommt er eine aktuelle Dimension.

Im Zuge des „Bologna Prozesses“ und der Umgestaltung des traditionellen Schulsystems sind die Fragen eines fächerübergreifenden Ansatzes neu zu diskutieren. Dass die Kunst hier eine wichtige Rolle spielen muss, zeigen die aktuellen Ansätze, von denen in der nächsten Ausgabe der zweielf zu berichten sein wird.

an einzelnen Personen an der Spitze der Gesellschaft auszurichten, dennoch sind die Kaiser nun einmal diejenigen, über die mit großem Abstand das meiste Wissen der Römerzeit verbreitet ist. Zudem hatten sie den größten Einfluss auf alle öffentlich-kulturellen Belange und somit auch auf den allgemeinen Gebrauch von Musik. Es geht mir also nicht allein um die Frage, wer von den Kaisern warum selbst Musik gemacht hat, sondern vielmehr darum, wie die Rolle der Musik im Geflecht von Macht und Herrschaft damals zu bewerten ist, sprich: Inwiefern die Musik von den römischen Herrschern auch als politisches Instrument verwendet wurde bzw. verwendet werden konnte. Damit soll der Gefahr eines bloßen Eintauchens in die Vergangenheit begegnet werden, denn die Wechselwirkungen zwischen Musik und Macht sind ein zeitlos gültiges Thema.

Reportage

„Musik verschwindet, ein Instrument nicht“ Geigenbaumeister Christian Adam

von Dieter Hellfeuer

A

Allmählich wird es eng in der Diele. Durch das Fenster dringt trübes Januarlicht, ein wenig erinnert die Situation an den Warteraum eines Arztes in der Grippezeit. Dabei ist der Vergleich gar nicht so weit hergeholt,

denn auch die nunmehr vierte Dame, die vorsichtig die steile Treppe hochgekommen ist, hat ein Zipferlein mitgebracht. „Dauert aber nicht lange“, sagt sie, und hebt lächelnd den Geigenkoffer an.

Über mangelnde Auslastung braucht sich Christian Adam offenkundig nicht zu beschweren. „Ich betreue über 600 Mietinstrumente“, erklärt der gebürtige Dithmarschener wie zur Entschuldigung. Christian Adam ist Geigenbaumeister. 14 Lehr- und Gesellenjahre hat er in Lübeck verbracht, im Jahr 2000 die Meisterprüfung absolviert und sich 2003 mit einer eigenen Werkstatt im väterlichen Haus in Ahrensburg niedergelassen. Doch das ist nur ein Teil seines beruflichen Werdegangs. Bereits mit sechs Jahren hat er bei Wassily Papmehl mit dem Geigenunterricht begonnen, und anschließend von 1981 bis 89 bei Isabella Petrosjan an der Hamburger Musikhochschule Violine studiert.

Musiker und Handwerksmeister

Ein Geigenbaumeister, der zugleich sein Instrument meisterhaft beherrscht – diese Kombination dürfte eher selten sein. Sie eröffnet ihm aber zugleich ein besseres Verständnis für die Sorgen und Wünsche der Musiker. „Neben der künstlerischen Begabung wurde mir auch handwerkliches Geschick in die Wiege ge-

legt“, sagt er und fügt augenzwinkernd hinzu: „Musik verschwindet, ein Instrument nicht.“ Dabei hat er es in den vergangenen Jahren immer wieder vermocht, beide Passionen unter einen Hut zu bringen, und dies nicht nur als „Geigenarzt“ für seine Klientel zwischen Hamburg und Lübeck.

So ist der diplomierte Orchestermusiker auf seinen zahlreichen Tournées rund um den Globus immer auch als Geigenbauer eine gefragte Person. Dank der Unterstützung des Auswärtigen Amtes, des Deutschen Musikrates und der Goethe-Institute trat Christian Adam mit dem Tübinger Kammerorchester bei gemeinsamen Konzerten unter anderem mit dem Vietnam National Symphony Orchestra in der Alten Oper Hanoi, dem Thailändischen Philharmonie Orchester in Bangkok, sowie zur Wiedereröffnung des Goethe-Institutes in Jakarta, Indonesien auf. Einen besonderen Nachhall hatte sein Gastspiel mit dem Kimbanguisten Orchester in Kinshasa, Kongo, wo er bei den hochambitionierten afrikanischen Musikern Instrumente in größtenteils sehr schlechtem Zustand vorfand. Er initiierte in Deutschland einen Spendenaufruf und konnte durch Musiker und deutsche Herstellerfirmen eine Sachspende von über 17.000 Euro an die deutsche Botschafterin in Kinshasa übergeben – dies auf der Berlinale 2010, wo ein von Claus Wischmann und Martin Baer gedrehter Dokumentarfilm über das Kimbanguisten Orchester unter dem Titel „Kinshasa Symphony“ erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Natürlich fertigt Christian Adam auch selbst Instrumente an. Etwa 500 Arbeitsstunden benötigt er für ein Cello, 250 für eine Violine. Nicht selten handelt es sich dabei um Kopien

bereits existierender Geigen, für die es entsprechende Vorlagen gibt. Einen besonderen Stellenwert genießt die von Christian Adam zur Meisterprüfung hergestellte „Viola d'amore“, ein edles Stück mit Streifenintarsien aus Vogelaugenahorn und Eibe, mit dem er schon in Konzerten gespielt hat und das von seinen Kunden in der Werkstatt bestaunt werden kann.

Geigenholz braucht seine Zeit

Zum Bau edlerer Instrumente verwendet er 100

Christian Adam beim Messen der Deckenstärke einer Violine mit einem magnetischen Messgerät. Dies ermöglicht ein bis auf 1/10 mm genaues Messen am geschlossenen Instrument. Dies geschieht mit zwei Magneten, wobei sich einer davon im Instrument befindet. Der andere Magnet sitzt mit einem Faden und einer Messscheibe in einem Röhrchen. Man zieht solange, bis die Kraft der Feder stärker ist und sich der Magnet mit einem kleinen Geräusch zurückzieht. Beim Erönen des Geräusches liest man auf einer Skala die genaue Deckenstärke ab – ein physikalischer Trick, der sich die Feldstärke zunutze macht.

Jahre altes Holz, das ihm ein anderer Geigenbauer überließ. Mindestens aber muss das Holz acht bis zehn Jahre gelagert haben:

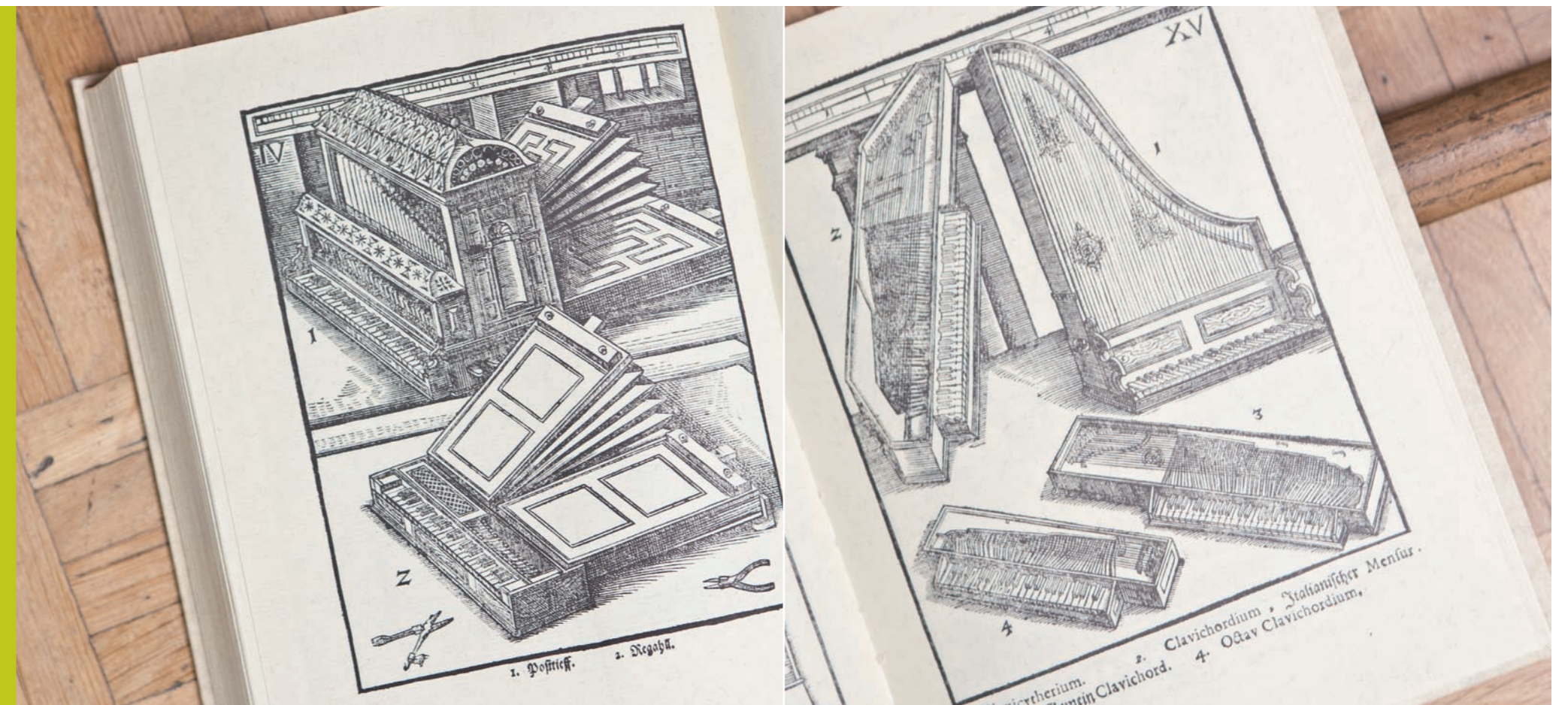
„Ein entscheidendes Kriterium für die Verwertbarkeit im Geigenbau ist die Holzfestigkeit. Daher wird idealerweise feijnähriges Holz verwendet, das auf nährstoffarmen Boden in Hochgebirgsregionen ab 1000 Metern langsam gewachsen ist und bei dem die Jahresringe eng und gleichmäßig beieinander liegen. Es wird in der ersten Hälfte des Winters geschlagen, wenn sich möglichst wenig Saft im Stamm befindet.“ Von großer Bedeutung für die Qualität einer Geige sind auch Grundierung und Lack: „Ein unfachmännisch aufgetragener Lack kann den Schwingungsumfang der Decke stark einschränken und damit den Klang töten.“

Der Geiger im Guinness-Buch

Das spezielle Holz und die geheime Rezeptur von Grundierung und Lack gelten als Hauptgrund für den legendären Ruf der Cremoneser Geigenbauer, die mit so klangvollen Namen wie Amati, Guarneri und Stradivari verbunden sind. Christian Adam bleibt bei Erwähnung dieser Namen entspannt, zumal er schon die Stradivari von Nigel Kennedy auf seiner Werkbank liegen hatte. „Vieles, was mit dem besonderen Ruf italienischer Geigen zu tun hat, hat Fetischcharakter. Der antiquarische übersteigt oft den klanglichen Wert. Alte Instrumente mit berühmten Namen haben allein schon als Wertanlage sehr hohe Renditen aufzuweisen.“

Apropos Berühmtheit: Christian Adam hat es selbst zu einer solchen gebracht. Nachdem er 60,45 km rückwärts auf dem Fahrrad fuhr und dabei Geige spielte, erhielt er einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde. „Das war mit 17“, lacht Christian Adam, „trotzdem erhielt ich erst kürzlich wieder Anrufe, ob ich nicht bei ‚Das Supertalent‘ mitmachen wollte“ – was er wohl nicht nur wegen Dieter Bohlen's Beteiligung ablehnte.

In die HfMT verschrägt es ihn mittlerweile nur noch seltener, auch persönliche Kontakte sind eher rar. So trat er zusammen mit dem diplomierten Kontrabassisten (und Leiter des Veranstaltungsbüros der HfMT) Thomas Siebenkotten im Dezember vergangenen Jahres im Rahmen mehrerer Konzerte in Bremen beim Circus Roncalli unter dem Motto „Circus meets Classic“ auf. Und dann ist da noch Matthias Höfs, Professor im Fach Trompete an der HfMT: „Während meiner siebenjährigen Tätigkeit als Konzertmeister im Schleswig-Holsteinischen Jugendsinfonieorchester 1981 bis 88 habe ich über viele Jahre mit ihm zusammen musiziert. Leider haben wir uns schon lange nicht mehr gesehen – das sollten wir aber mal in Angriff nehmen.“



Historische Tasteninstrumente, aus: Michael Praetorius, Syntagma Musicum Band II, De Organographia Wolfenbüttel 1619

Master

Claviorganum – ein ganz besonderer Masterstudiengang

Die Austauschbarkeit als wesentliche Qualifikation von Gabriele Bastians

Seit neuestem bietet die Hochschule den bisher in Deutschland einmaligen Masterstudiengang mit dem ausgefallenen Namen „Claviorganum“ an. Dahinter verbirgt sich eine einerseits sehr spezialisierte Ausbildung für historische Aufführungspraxis, andererseits werden die Studierenden zu Allroundern auf mehreren Tasteninstrumenten ausgebildet. Damit knüpft der Studiengang an die Praxis des 17. Jahrhunderts an. Von Tastenspielern wurde damals selbstverständlich erwartet, dass sie auf jeden Fall Orgel, Cembalo, Clavichord und Claviorganum – eine Kombination aus kleiner Orgel und Cembalo – beherrschten. Das Üben auf Clavichord und Pedalclavichord war insbesondere für Organisten überlebensnotwendig, da die Gelegenheit, auf den großen Kirchenorgeln zu üben, selten und vor allem teuer war –

die Windversorgung musste durch Menschenkraft geleistet werden. Eine Vorbereitung zuhause, zum Beispiel auf dem Pedalclavichord, war daher unerlässlich. Von diesem Instrument existieren auf der Welt nur noch acht bis zehn Exemplare.

Die französische Studentin Charlotte Marchandise zählt zu den ersten Studierenden im „Claviorganum“; sie hat vorher Cembalo und Orgel studiert. „Ich finde es sehr reizvoll, diese Instrumente zu kombinieren und vielseitig anwenden zu können. Die größere Repertoirekenntnis und die schnelle Anpassung an ein anderes Instrument sind große Vorzüge.“ Der Leiter des Studiengangs, Wolfgang Zerter, sieht das Berufsfeld der Absolventen „in Ensembles für ältere Musik bis hin zur Ensembleleitung. Eine wesentliche Qualifikation dieses Studiums ist die Austauschbarkeit – hier ist man als Organist einsetzbar, dort als Cembalist. Diese Bandbreite ist von

größtem Vorteil für kleine Besetzungen bis hin zur Oper.“ Pieter van Dijk hebt die Bedeutung des Instruments Clavichord hervor: „Ein guter Cembalo-Spieler ist nicht zwingend ein guter Organist, ein guter Clavichord-Spieler schon – aufgrund der ähnlichen Techniken.“

Der Standort Hamburg ist prädestiniert für ein solches Studium: Die Hochschule pflegt seit langem intensive Kontakte zur Orgelakademie Stade, und kann dadurch die weltbekannten Orgeln in Stade, „St. Cosmae“ und „St. Wilhadi“ für die Ausbildung ihrer Studierenden nutzen. Gleiches gilt für das Cembalo: Im Museum für Kunst und Gewerbe finden sich mehrere fabelhafte Instrumente, die bespielt werden dürfen. Und nicht zuletzt eröffnet die enge Partnerschaft mit dem Conservatorium Groningen – ein Semester Studium dort ist Pflicht – neben den hervorragenden Lehrenden noch einmal eine herausragende Orgellandschaft mit ganz eigener Ausprägung.

Meisterklassen

Junge Streicher haben Stammhörer

von Christoph Schickedanz

Seit dem Wintersemester 2008/09 finden die erfolgreichen Streicher-Meisterklassen als Zusatzveranstaltung der Streicher-Fachgruppe nach folgendem Prinzip statt: Zu einem festen, in der Regel monatlich stattfindenden, Termin erklärt sich ein Professor der Streicherfachgruppe zu einem öffentlichen Unterricht (ähnlich der öffentlichen „Masterclasses“ anlässlich der Mendelssohn Summer School) bereit, der von Studierenden aller Kollegen der Streicherfachgruppe wahrgenommen werden kann. Dadurch ergibt sich eine rege Zusammenarbeit innerhalb der Fachgruppe, von der sicherlich alle Beteiligten in großem Maße profitieren können.

Für unsere Studenten erwiesen sich die weiteren, über den wöchentlichen Individualunterricht hinausgehenden, Anregungen von großem Nutzen, die hochschulöffentliche Vorspielmöglichkeit verbunden mit

professioneller Hilfestellung durch das Kollegium wirkte sich motivierend aus und wurde von vielen Studierenden auch als Vorbereitung für die Zwischen- oder Abschlussprüfungen, aber auch externe Auftritte genutzt. Bisher haben sich ausnahmslos alle Lehrenden der Streicher-Fachgruppe bereiterklärt, bei der Durchführung der Streicher-Meisterklassen mitzuwirken, ebenso die Kollegen der Korreputationsabteilung. Die gesamte Veranstaltungsserie wird organisatorisch von Thomas Siebenkotten für die Öffentlichkeitsarbeit und von Regina Pooch für die Organisation innerhalb des Fachbereichs unterstützt.

Von Anfang an zeigte sich ein reges Publikumsinteresse, man kann inzwischen schon von einer musikbegeisterten Stammzuhörerschaft sprechen, die sich für die professionelle Arbeit an unserem Hause interessiert.



Veranstaltungstipps

Im Sommersemester 2011 werden am 21. April **Tanja Becker-Bender** (Foto), am 26. Mai **Marius Nichiteanu** und am 7. Juli **Boris Garlitsky** im Rahmen der Streicher-Meisterklassen öffentlich unterrichten.

Meisterkonzerte

Jazziger Tanz auf dem Vulkan

von Frank Böhme

Die im Rahmen der Feierlichkeiten zum 60. Geburtstag der HfMT Jahre im vergangenen Jahr eigens konzipierten Konzerte werden in einer neuen Reihe weitergeführt. Unter dem Titel „Meisterkonzerte“ präsentieren sich Lehrende der Hochschule mit speziell zusammengestellten Programmen. Den Auftakt gestaltet die Pianistin Caroline Weichert am 15. April um 20 Uhr im Orchesterstudio mit Klaviermusik der 20iger und 30iger Jahre.

Die Goldenen Zwanziger waren ein Schmelztiegel von unterschiedlichsten Einflüssen. Besonders die Metropole Berlin stand im Mittelpunkt der künstlerischen Bewegung. Das kulturelle Leben war von einer Buntheit geprägt, wie sie heute nur schwer rekonstruierbar ist. Tektonische Verschiebungen – im kulturellen, künstlerischen und politischen Feld: Dadaismus, Futurismus, Jazz, Ausdruckstanz, Cabaret, Abstrakte Kunst, Auflö-

sung des Werkbegriffs und der Tonalität – Eruptionen allerorts – ein Tanz auf dem Vulkan.

Musik reagiert seismographisch auf diese Ereignisse. Der Jazz, der sich nach dem ersten Weltkrieg etablierte, spaltete die Rezipienten und Komponisten in ihren Reaktionen. In dem Maße, wie er von der einen Gruppe verteuelt wurde und als Untergang des musikalischen Abendlandes beschreiben wurde, war der andere Teil davon fasziniert und setzte sich intensiv damit auseinander. Erwin Schulhoff war einer der Komponisten, die den Jazz als Vitalisierung seiner Tonsprache empfand. Caroline Weichert widmet sich seit einigen Jahren intensiv seinem Werk und ist gerade dabei, sein gesamtes Klavierwerk neu einzuspielen.

Im Zentrum der europäischen Jazzrezeption in der E-Musik stand nicht so sehr der exotische Moment des Jazz oder die damit signifikant verbundene Großstadt-

symbolik, sondern mehr der Jazz als Tanzmusik mit seinem speziellen Rhythmus. Schulhoff schreibt sechs- und zwanzigjährig an Alban Berg: „...ich habe eine unerhörte Leidenschaft zum mondänen Tanz und habe selber Zeiten, in welchen ich Nacht für Nacht mit Bar-Damen tanze (ich tanze alle überhaupt nur moderne Tänze wie: Foxtrott, Boston, Slingan, Passo doppio (sic!) usw.) rein aus rhythmischer Begeisterung und sinnlichen Unterbewusstsein, dadurch habe ich in meinem Schaffen eine phänomenale Anregung, da ich in meinem Bewusstsein unglaublich irdisch bin, fast sogar tierisch!“ Die hier beschriebene Begeisterung erfasste viele Komponisten der Zeit. Caroline Weichert wird genau diese Auseinandersetzung in den Mittelpunkt ihres Programms stellen. Zu hören sein werden u. a. Werke von Schulhoff, Hindemith und Toch.

Meisterkurse

Schüler und Professoren im intensiven Dialog
Mendelssohn Summer School sucht Unterstützer

von Nathalia Schmidt

Im September letzten Jahres öffneten sich die Türen der HfMT für ein ganz besonderes musikalisches Ereignis: Bereits zum vierten Mal fand hier das „International Mendelssohn Summer School Festival“ statt. Unter der künstlerischen Leitung von Kammermusikprofessor Niklas Schmidt lädt die Summer School jährlich zahlreiche hochtalentierten Musikerinnen und Musiker aus aller Welt ein, um zwei Wochen lang in Meisterkursen (für Violine, Viola, Violoncello, Klaviertrio und Streichquartett) mit renommierten Künstlern aus Europa und den USA zu arbeiten und ihr Spiel weiter zu veredeln. Die Ergebnisse dieser Arbeitsphasen werden in allabendlichen Konzertveranstaltungen öffentlich präsentiert. Öffentlich sind auch die Meisterkurse, die täglich dazu einladen, Musikerinnen und Musiker in einem intensiven Dialog mit ihren Professoren zu erleben und sie während ihres

Arbeitsprozesses zu begleiten. Ein weiterer Höhepunkt im Programm ist das Abschlusskonzert am Ende der Summer School. Dort bekommen die besten Kursteilnehmer die Chance, als Solisten unter Begleitung eines Orchesters aufzutreten. In diesem Jahr soll es das hochschuleigene Kammerorchester sein, das von Geiger und Konzertmeister Boris Garlitsky kürzlich ins Leben gerufen wurde. Das vielfältige Angebot des „Mendelssohn Summer School Festivals“ wird durch Konzerte der Dozenten, die auch als Solisten bekannt sind, sowie durch Vorträge zu unterschiedlichen musikalischen Themen abgerundet.

Hamburger helfen – Privatquartiere für alle Studierenden

Dass zahlreiche Ensembles aus aller Welt nach Hamburg anreisen können, ist auch den musikbegeisterten Hamburger Familien zu verdanken, die jedes Jahr großzügig Privatquartiere zur Verfügung stellen und somit für eine kostenfreie Unterkunft der Künstler sorgen. Dies ist ein ganz besonderes Angebot, durch das sich die Hamburger Summer School von anderen kammermusikalischen Wettbewerben auf der Welt abheben kann.

Die „International Mendelssohn Summer School“ ist durch ihre außergewöhnliche personelle Besetzung und ihre besondere Qualität zu einer für das Hamburger Musikleben unverzichtbaren Tradition geworden. Vom 11. bis 24. September 2011 soll das kammermusikalische Fest fortgeführt werden. Die Planung hierfür ist schon weit fortgeschritten, allerdings sind die Kosten eines solchen Festivals immens und können nur zu einem geringen Teil über die für alle Kursteilnehmer fälligen Anmeldegebühren sowie über die Eintrittskarten – die so genannten „Hör(s)pässe“ – gedeckt werden. Ein großer Teil der Kosten der bisherigen Summer Schools wurde

aus Spendenmitteln der Stiftung der Freunde der HfMT finanziert. Bedauerlicherweise ist das Spendenaufkommen in den letzten Jahren stark zurückgegangen, sodass der Stiftung keine weiteren Rücklagen zur Verfügung stehen. Somit kann das Fortleben der Summer School nur durch eine kräftige Unterstützung aller Musikbegeisterten gesichert werden. Spenden werden über das unten aufgeführte Spendenkonto mit großem Dank entgegengenommen.

Veranstaltungstipp

Für alle interessierten Musikliebhaber gibt es jetzt schon die Möglichkeit, einen Hör(s)pass für das **5. International Mendelssohn Summer School Festival** zu erwerben, das vom 11. bis 24. September 2011 stattfindet. Auch damit können Sie die Summer School unterstützen. Mit Erwerb eines kompletten Hör(s)passes dürfen Sie alle Meisterkurse, Konzerte und Vorträge, die während der zwei Wochen täglich angeboten werden, besuchen. **Karten** erhalten Sie im Veranstaltungsbüro der HfMT (Magdalenenstraße 12, Telefon 040 688 766 315) und im Elbphilharmonie Kulturcafé am Mönckebergbrunnen (Telefon 040 357 666 66). Tageshör(s)pässe und Konzerthör(s)pässe können nur am jeweiligen Veranstaltungstag im Büro der Summer School in der HfMT und an der Abendkasse (30 Minuten vor Konzertbeginn im Foyer der Hochschule) erworben werden.

Spendenkonto:
Stiftung der Freunde der HfMT
Commerzbank AG
Konto 09 813 605 00, BLZ 200 800 00

Essay

„O eminenter Tastenhengst...
..., der du der Töne Schlachten lenkst

von Benjamin Fenker

D

und sie mit jeder Hand für sich zum Siege führst, dich preise ich!
Du bist ein gottgesandter Streiter, ein Heros, ein Akkordarbeiter. [...]“

Heinz Erhardt

Alle Handwerker machen „etwas“. **Techne vs. Technik**
Der Begriff „Techne“ (griech.:

τέχνη) schlägt schon seit geraumer Zeit große Wellen in der Technikphilosophie. Seine etymologische Wurzel, das indogermanische „tek“ bedeutet „zimmern“ und „Holz behauen und damit bauen“. Technē erscheint in den Homerischen Epen „Ilias“ und „Odyssee“ erstmals schriftlich fixiert als das Können, bzw. die handwerkliche Fertigkeit des Herstellenden, welche allerdings immer mit einem sachgerechten „Wissen um das Wie des Könnens“ im Verbund steht. Die Tatsache, dass in der „Odyssee“ die Berufssänger Phemios und Demodokos ihre Sangeskunst nach Regeln und Vorschriften eines Handwerks betreiben, lässt vermuten, dass technische Gesetzmäßigkeiten schon in der Antike als eine natürliche Grundlage künstlerischer Herstellungsprozesse angesehen wurden.

Technē, Technik, Fertigkeit, wissendes Können – welche Attribute man dem musikalischen Herstellungsprozess auch zuschreiben mag: bei der musikalischen Produktion, also bei der Anwendung musikalischer Technē ist jeder Musiker darum bemüht, seine Sache gut zu machen, sein Instrument sachgemäß zu bedienen, ein schönes Stimmtimbre zu entwickeln, schlüssige Kompositionsprinzipien zu haben, ein Orchester gut zu leiten, ein gutes Instrument zu bauen usw. Der Musiker steht dabei vor der Frage, wie er das am besten und besonders ökonomisch bewerkstelligen kann. Es heißt, man lerne die Technik des Violinspiels, die Dirigiertechnik, die Kompositionstechnik, die Handwerkstechnik, etc. Außerdem wird unterschieden zwischen Technik und Ausdruck. So lässt sich von einem Pianisten z. B. behaupten, er habe zwar eine gute Technik, aber einen schwachen Ausdruck. Es scheint also noch eine Metatechnik oder Meta-„Technē“ geben zu müssen, die die Spieltechnik mit dem Ausdruck verbindet. In seinem Buch „Handwerk“ schreibt Richard Sennett: „Man könnte annehmen, die Grenze zwischen Handwerk und Kunst verlaufe zwischen Technik und Ausdruck, doch wie der Dichter James Merrill mir einmal sagte: ‚Falls es diese Grenze gibt, sollte der Dichter selbst sie nicht ziehen. Er sollte sich allein darauf konzentrieren, das Gedicht geschehen zu lassen.‘“ Den Musiker interessiert dennoch besonders das „Wie“ seiner Produktion, denn: „Der Schreiner, die Laborantin, der Dirigent – sie alle sind ‚Handwerker‘, weil sie ihrer Arbeit mit Hingabe nachgehen und sie um ihrer selbst willen gut machen wollen.“

Know how, show how!

Eine Technē wird erst beherrscht, wenn sie zu einem Teil des Ausübenden geworden ist. Genau um dieses Erwerben von Technē geht es bei ihrer Vermittlung, der musikalischen Traduktion, welche im Kleid der Didaktik eine wissenschaftliche Grundlage findet. Bei der Traduktion wird die Technē selbst, genauer ihre erfolgreiche Vermittlung, zum Zweck des Traduktionsprozesses. Als

lehrender Musiker ist man nicht nur daran interessiert, seine Fertigkeiten in der Ausführung unter Beweis zu stellen, sondern sie auch in andere Individuen zu verpflanzen. Dabei geht es nicht nur um die reine Technik, sondern in erheblichem Maße auch um Werte und Ziele des Musizierens und von Musik im Allgemeinen. Die vorherrschende Unterrichtssituation besteht in der Mimesis von Prozessen, die technetisch-musikalisches Spezialwissen beinhalten. Es ist ein „verstecktes“ Wissen, welches der Explizierbarkeit auf unterschiedliche Weise verborgen bleibt. Am Beispiel des Fahrradfahrers, der das Gleichgewicht halten kann, jedoch unfähig ist zu erklären, wie er das tut, wird deutlich, dass dieses implizite Wissen sich nur im Machen, in künstlerischen Prozessen in der Poesis selbst zeigt. Mit den Worten Michael Polanyis gesprochen: „Wir wissen mehr, als wir sagen können“.

Sowohl in der handwerklichen wie in der musikalischen Ausbildung finden Traduktionsprozesse von Technē statt, wie z. B. in den Formaten Meisterbetrieb bzw. Meisterkurs. Das Nachahmen der höheren Autorität durch mimetische Prozesse ist die häufigste Lernmethode. Unter der Prämisse des Vertrauens spielt sich der Traduktionsprozess in einer Formation aus Mimesis, Routine, Verstehen und Kreativität ab. So ist er auf engste mit der Herausbildung einer Technē verzahnt. Da Technē nach Platon Rechenschaft über ihre Methode (logos) abgeben kann und Kenntnis über ihre Ursache (aitia) hat, geht sie über die reine Routine hinaus. In dieser epistemologischen Grundlage findet sich die Voraussetzung dafür, dass es eine Didaktik einer jeweiligen Technē geben kann.

Didaktik selbst kann nun gleichsam als Technē aufgefasst werden. Didaktische Technē basiert auf Fertigkeiten wie Empathie, ausgeprägter Mitteilungskompetenz, sowie technischer und künstlerischer Perfektion – konvergierend in einer großen Fülle pädagogischer Eignung. Der technetische Didaktiker muss seine eigenen Fertigkeiten ebenso verifizieren, wie er die Fertigkeiten des Schülers hinterfragen muss, und wird damit zum Experten für die Anregung impliziter Lernprozesse im Lehrling/Schüler über explizite Kanäle.

Maestropheles. Der Virtuose

Virtuosen bleiben entweder ausschließlich ausübende Künstler oder steigen irgendwann in eine lehrende Tätigkeit ein. Oft ist der Virtuose zwar „Maestro“, also Meister, aber von Hause aus kein Didaktiker. Ein geflügeltes Wort beschreibt die besten Lehrer als solche, die auch die Schattenseiten des Lernens, das Versagen kennen-gelernt haben. So stehen sie dem Schüler empathischer gegenüber und verstehen seine Schwierigkeiten „aus erster Hand“. Dem Virtuosen dagegen fällt meist nichts schwer in Bezug auf sein Spezialgebiet. Sein Fertigkeitwissen ist häufig in stärkerem Maße implizit als das des Didaktikers, welcher sich ständig mit der Explikation seines Fertigkeitwissens beschäftigen muss.



Der uns heute geläufige Begriff des Virtuosen hat seine Wurzeln im Zeitgeist der Romantik des 19. Jahrhunderts. Die Industrialisierung, mit ihren in Tempo und Präzision übermenschlich-mechanischen Abläufen, führte zu einer parallelen Entwicklung in der Musik in Form einer Euphorisierung musikalischer Technik. In diametraler Entwicklung allerdings zur entmenslichten Prozessualität der Industrie-Maschinen strebte die Musik einem Höchstmaß an Expressivität entgegen. In dieser Umgebung entwickelte sich der Mythos eines Menschen, der die maschinelle Präzision mit emotionaler Expressivität verbinden konnte. In einer Disziplin außergewöhnlich begabten Menschen, die über die Vollendung ihrer Meisterschaft hinaus noch überdurchschnittliche Zusatzpotentiale zeigten, wurde durch die Betitelung als „Virtuose“ höchste Anerkennung zuteil. Das galt sowohl für Künstler wie Musiker, als auch für Handwerker.

Dass diese Auffassung von einem Virtuosen allerdings nicht immer schon galt, macht Richard Sennett klar: „Im frühen 18. Jahrhundert war ein ‚virtuoso‘ [...] mit seinen vielseitigen Interessen stolz auf seinen Status als Amateur. [Man] hätte [...] Antonio Stradivari nicht als ‚virtuoso‘ bezeichnet, weil dessen Genie sich auf einen einzigen Bereich beschränkte.“ Somit stellt das Bild des Virtuosen im 18. Jahrhundert eine direkte Umkehr unseres heutigen Begriffes dar und entspricht eher dem des vielseitigen „Allrounders“. Der Begriff des Virtuosen ist nie unabhängig vom Zeitgeist und hängt stark von gesellschaftlichen Konventionen ab.

April 11

Mi 13.4.2011 19.30 Uhr
Premiere

Sa 16.4.2011 19.30 Uhr

So 17.4.2011 19.30 Uhr

Forum

Metamorphosen

Uraufführung von „Autobus S“ und „Die Verwandlung“

Kompositions-, Regie- und Dirigierstudierende erarbeiten im Studienprojekt „Metamorphosen“ zwei Uraufführungen. Wieder einmal gelingt es der HfMT, nach Uraufführungsprojekten u. a. für die Münchener Biennale, in dekanatsübergreifender Zusammenarbeit neues, junges Musiktheater zu präsentieren.

Autobus S

12 Variationen über ein Thema von Raymond Queneau von Benjamin Scheuer

MUSIKALISCHE LEITUNG Georg Mikus
REGIE Kerstin Steeb
BÜHNE Franziska Riedmiller

KOSTÜME Silvia Wagner
DRAMATURGIE Jessica Golz

„Der wohlbestellte Autobus stand an der Halte. Ein junger Balte krawallte, denn der Alte prallte an seine gebügelte Falte. Es hallte und schallte, bis dass es knallte.“ Im „Autobus S“ sind einige Stilvarianten, die zweifelsohne nach einer Vertonung riefen, neu geordnet und zu einem surrealen Musiktheater für drei Sänger, zwei Schauspieler und elf Instrumentalisten geworden.

Die Verwandlung

Kurzoper nach der gleichnamigen Erzählung von Franz Kafka von Stephan Peiffer

MUSIKALISCHE LEITUNG Felix Pätzold
REGIE Marcos Darbyshire
BÜHNE Mohani Kindermann
KOSTÜME Annemarie Bulla
DRAMATURGIE Katharina Duda

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.“ Marcos Darbyshire inszeniert die schillernd-bizarren Szenarien rund um Gregor Samsas Schädling-dasein in einer musikalischen Antwortsuche auf Fragen wie: Wer sind wir für uns und für an-

dere? Und natürlich: Wie sieht ein Käfer die Welt?

Siehe auch Seite 6

Eintritt: 16 Euro, Schüler und Studierende 4 Euro
Auch im Wahlabonnement erhältlich!

Fr 15.4.2011 20.00 Uhr
Orchesterstudio der Hochschule

Meisterkonzert: Alles Jazz

Klaviermusik der 20er und 30er Jahre

Werke von Schulhoff, Hindemith und Toch

MIT Caroline Weichert

Siehe auch Seite 12

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Do 28.4.2011 19.00 Uhr

Raum 12 Altbau

Liszt-Salon

Liebesträume – Marie d'Agoult und Franz Liszt

Im Sommersemester 2011 veranstaltet die HfMT, gefördert durch die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, vier Salons. Sie sind Franz Liszt und Gustav Mahler gewidmet.

Marie d'Agoult und Franz Liszt sind eines der berühmtesten Liebespaare der Musikgeschichte. Ihre Geschichte ist bisher als romantische Liebesgeschichte aus der Perspektive von Franz Liszt erzählt worden. Nun soll auch Marie d'Agoult zu Worte kommen.

MITWIRKENDE Ivan Ruzhentsov, Julia Riedler, Ian McMillan
MODERATION Prof. Dr. Beatrix Borchard
LEITUNG Prof. Dr. Beatrix Borchard in Kooperation mit Prof. Marc Aisenbrey und Dr. Bettina Knauer

Eintritt: 8 Euro (inkl. Getränk), Schüler und Studierende 4 Euro, Mitglieder und Studierende der HfMT frei

Fr 29.4.2011 20.00 Uhr

Raum 12 Altbau

Meisterkonzert: Kammermusikabend

MIT Imme-Jeanne Klett und dem Ensemble Obligat
Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Mai 11

Fr 6.5.2011 20.00 Uhr

Forum

Meisterkonzert: Orchesterkonzert mit den Hamburger Symphonikern

Jacques Ibert: Flötenkonzert
Richard Strauss: Vier letzte Lieder
Johannes Brahms: Sinfonie Nr. 2 D-Dur

FLÖTE Shin Ying Lin
SOPRAN Svenja Liebrecht
ES SPIELEN die Hamburger Symphoniker
LEITUNG Christoph Prick, Georg Mikus und Matthias Neumann

Shin Ying Lin und Svenja Liebrecht bestreiten in diesem Konzert ihr Konzertexamen, Georg Mikus und Matthias Neumann ihre Diplomprüfung dirigieren.

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Mo 9.5.2011 20.00 Uhr

Laeiszhalle – Musikhalle, Kleiner Saal

Klavierabend

aus Anlass des Konzertexamens von Maria Kovalevskaya (Klasse Prof. Evgeni Koroliov)

Eintritt frei

Mo 9.5.2011 20.00 Uhr

Forum

Theater der Affekte – Abschlusskonzert Komposition

aus Anlass der Diplomprüfung von Benjamin Scheuer (Klasse Prof. Fredrik Schwenk)

Im Abschlusskonzert des Komponisten Benjamin Scheuer entstehen, ausgehend von sechs Grundemotionen des Menschen, skurrile und farbenreiche musikalische Bilder.

KONZIPIERT VON Benjamin Scheuer und Friederike Blum

MITWIRKENDE Jannes Mönninghoff, Nikolai Rosenberg, Duo Luxa, Stefan Weinzierl, der Hochschulchor der HfMT und weitere Studierende

MUSIKALISCHE LEITUNG Cornelius Trantow

Eintritt frei

Di 10.5.2011 20.00 Uhr

Spiegelsaal im Museum für Kunst

und Gewerbe

Alte Musik im Dialog

Collegiums-Concert IV

Englische und Italienische Lieder, Kantaten und Instrumentalmusik des 17. und 18. Jahrhunderts

TENOR Mark Tucker

BLOCKFLÖTE Peter Holtslag

CELLO Gerhart Darmstadt

THEORBE Olaf van Gonnissen

CEMBALO Irina Hochman

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Mi 11.5.2011 20.00 Uhr

Spiegelsaal im Museum für Kunst

und Gewerbe

Violaabend

aus Anlass der Masterprüfung von Ladislav Cristian Andris (Klasse Prof. Marius Nichiteanu)

Eintritt frei

Mi 18.5.2011 20.00 Uhr

Raum 12 Altbau

Meisterkonzert: Gitarrenabend

MIT Klaus Hempel, Gitarre

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Do 26.5.2011 19.00 Uhr

Raum 12 Altbau

Mahler-Salon

Mahler – Märchenhaft

Im Zentrum des zweiten, Gustav Mahler gewidmeten, Salons steht die Welt der Wunderhornlieder und romantischen Märchen.

MITWIRKENDE Lehrende und Studierende der HfMT
LEITUNG Prof. Dr. Beatrix Borchard in Kooperation mit Prof. Marc Aisenbrey und Dr. Bettina Knauer

Eintritt: 8 Euro (inkl. Getränk), Schüler und Studierende 4 Euro, Studierende und Mitglieder der HfMT frei

Juni 11

So 29.5.2011 19.30 Uhr

A-Premiere

Do 2.6.2011 19.30 Uhr

B-Premiere

weitere Aufführungen am

10., 12., 20., 22., 24., 26., 28.6.

Forum

L'infedeltà delusa

Komische Oper von Joseph Haydn

MUSIKALISCHE LEITUNG Werner Hagen
INSZENIERUNG Anthony Pilavachi
AUSSTATTUNG Markus Meyer
ES SINGEN Studierende der Opernkategorie der HfMT
ES SPIELEN die Hamburger Symphoniker.

Siehe auch Seite 7

Eintritt: 20 Euro, Schüler und Studierende 10 Euro,
Studierende der HfMT 4 Euro

Auch im Wahlabonnement erhältlich!

Eine Produktion der Theaterakademie Hamburg.

Fr 10.6.2011 19.00 Uhr

Hammer Kirche

Chor- und Orchesterkonzert

mit der Hamburger Camerata und der Kantorei der Hauptkirche St. Katharinen

Yijie Wang: Konzert für Marimba und Orchester
Luigi Cherubini: Messe in E-Dur

MARIMBA Lin Chen
ES SINGT die Kantorei der Hauptkirche St. Katharinen

ES SPIELT die Hamburger Camerata
LEITUNG Friederike Spangenberg

Friederike Spangenberg bestreitet in diesem Konzert ihre Masterprüfung Kirchenmusik, Lin Chen ihr Konzertexamen im Fach Schlaginstrumente.

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro

Do 16.6.2011 19.00 Uhr

Forum

Filmnacht: Ken Russells „Lisztomania“ und „Mahler“

Der dritte Salon ist ein Filmabend, in dessen Rahmen Ken Russells Filme „Mahler“ (1974) und „Lisztomania“ (1975) gezeigt werden. Russell bricht in seinen Musikfilmen mit der Tradition biographischer Erzählens und inszeniert Musik und Musikkultur in einer „wildem“ Collage.

LEITUNG Prof. Dr. Beatrix Borchard in Kooperation mit Prof. Marc Aisenbrey und Dr. Bettina Knauer

Eintritt frei

Sa 18.6.2011 20.00 Uhr

Forum

Orchesterkonzert

mit dem Sinfonieorchester der HfMT

LEITUNG Patrick Lange

Siehe auch Seite 5

Eintritt frei

Do 23.6.2011 19.00 Uhr

Raum 12 Altbau

Liszt/Mahler-Salon

Korrespondenzen

Im letzten der vier Salons des Sommersemesters 2011, die Franz Liszt und Gustav Mahler gewidmet sind, werden sich Franz Liszt und Gustav Mahler begegnen.

MITWIRKENDE Lehrende und Studierende der HfMT
LEITUNG Prof. Dr. Beatrix Borchard in Kooperation mit Prof. Marc Aisenbrey und Dr. Bettina Knauer

Eintritt: 8 Euro (inkl. Getränk), Schüler und Studierende 4 Euro, Mitglieder und Studierende der HfMT frei

Sa 25.6.2011 18.00 Uhr

Alle Räume der Hochschule

Klangfest

COMPOSER IN RESIDENCE Michel van der Aa

HfMT in Kooperation mit KLANG! Netzwerk für zeitgenössische Musik in Hamburg

Siehe auch Seite 4

Eintritt frei

Juli 11

Fr 1.7.2011 20.00 Uhr

Forum

Hornabend

aus Anlass der Masterprüfung von Pedro Salazar

Eintritt frei

Mi 6.7.2011 20.00 Uhr

Forum

Klavierabend

aus Anlass der Masterprüfung von Catalina Hrubaru (Klasse Prof. Marian Migdal)

Eintritt frei

Do 7.7.2011 19.00 Uhr

Orchesterstudio

Streicher-Meisterklasse

MIT Prof. Boris Garlitzky

Einmal im Monat hält jeweils ein Dozent der Fachgruppe Streicher einen öffentlichen Meisterkurs, zu dem sich Studierende aller Streichinstrumente anmelden können, um an ihrem Repertoire zu

feilen. Dabei ist der instrumentenübergreifende Kontakt durchaus gewünscht.

Eintritt frei

Mi 13.7.2011 20.00 Uhr

Forum

Schlagzeugabend

aus Anlass der Bachelorprüfung von Olivier Stritt (Klasse Prof. Cornelia Monske) und der Diplomprüfung von Yaroslav Sak (Klasse Prof. Hans-Michael Petri)

Eintritt frei

Do 14.7.2011 20.00 Uhr

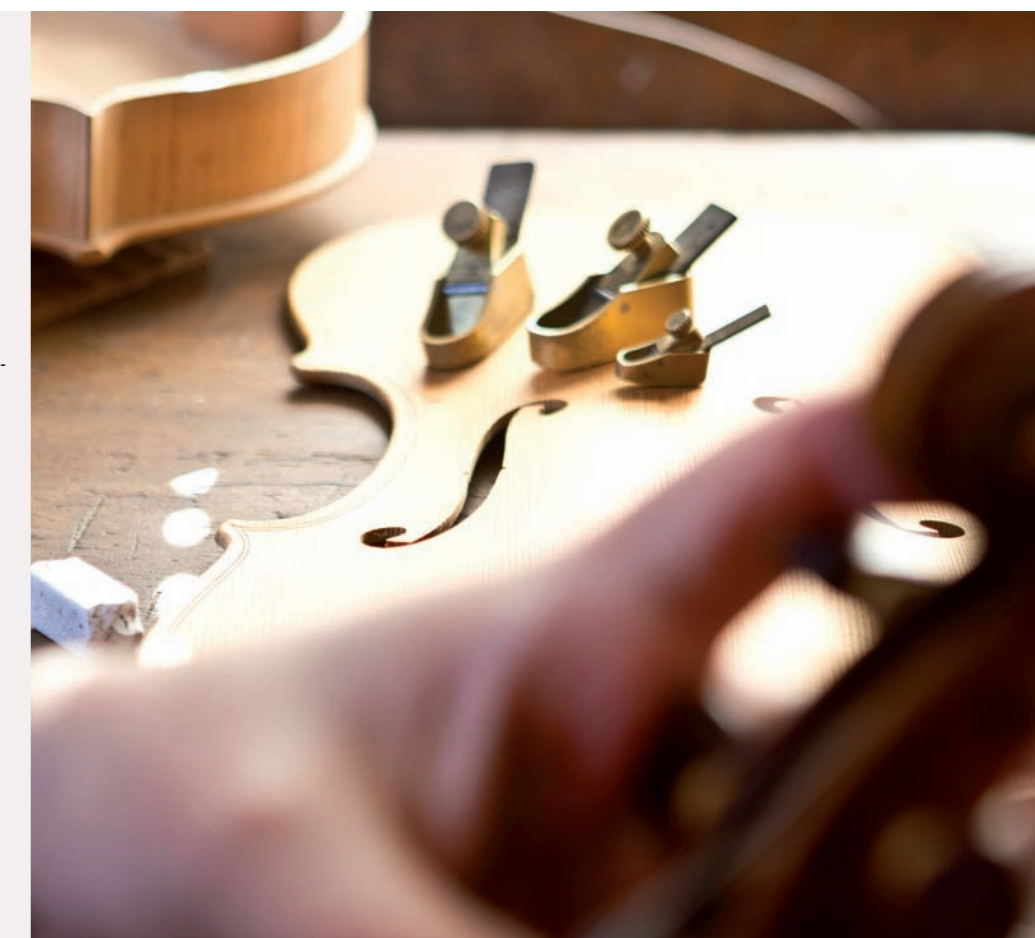
Forum

Meisterkonzert: Rezitation & Kammermusik

MIT Marc Aisenbrey und dem Boulanger-Trio

Siehe auch Seite 18

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro,
Studierende der HfMT 3 Euro



Spielplanhöhepunkte der HfMT

April 11 bis September 11

Karten Vorverkauf, wenn nicht anders angegeben:
Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg
Telefon 040 453326 oder 440298, Fax 040 454851
und alle bekannten Vorverkaufsstellen.
Alle Veranstaltungen der HfMT, mit Details und aktuellen Änderungen unter: www.hfmt-hamburg.de



Technik

Die Meister hinter der Bühne Wie Kunst und Technik zusammenspielen

von Frank Böhme

Das Forum ist der größte Veranstaltungsraum der Hochschule. Als multifunktional ausgelegtes Theater haben hier 465 Zuschauer Platz, um auf der 120 m² großen Bühne Opernaufführungen oder Konzerte zu erleben. Neben einem versenkbaren Orchestergraben ist die Bühne mit einer professionellen Theater-technik ausgestattet. Dazu zählen, neben der Ton- und der Bühnentechnik, auch eine umfangreiche Lichttechnik. Über einhundert verschiedene Beleuchtungsgeräte können zum Einsatz gebracht werden.

Zur Bühne gehören aber auch die Werkstätten. In ihr werden die Bühnenbilder geplant und umgesetzt. Keine Inszenierung gleicht der anderen, und so ist jede Produktion nicht nur in künstlerischer Sicht, sondern auch in der bühnentechnischen Umsetzung ein Unikat. Die beteiligten Gewerke müssen immer wieder neue Lösungen für die Umsetzung finden.

Im Dezember 2010 konnte ein neuer Werkstattraum

in die Benutzung übergehen. Somit stehen jetzt für Metall- (z. B. Schweißen) und Holzarbeiten eigene Räume zur Verfügung.

Insgesamt arbeiten elf Personen im Bereich der Bühnentechnik, die Kollegen der Tontechnik nicht eingerechnet. Dabei gibt es zwei Meisterbereiche: den Bühnenmeister und den Beleuchtungsmeister. Der Bühnenmeister kümmert sich um den reibungslosen Ablauf hinsichtlich notwendiger Umbauten und Veränderungen auf der Bühne. Er sorgt für die ordnungs- und termingerechte Einrichtung der Dekoration für Proben und Aufführungen und überwacht die Einhaltung bestehender Sicherheitsvorschriften. Er arbeitet eng mit den Bühnenbildnern, der Werkstättenleitung und dem technischen Leiter zusammen. Der Bühnenmeister überprüft alle Vorgaben und Ausführungen auf ihre Einhaltung und technische wie finanzielle Realisierbarkeit und macht gegebenenfalls Änderungsvorschläge.

Dem Beleuchtungsmeister obliegt die Überprüfung und Bedienung aller beleuchtungstechnischen Anlagen; er sorgt für die ordnungs- und termingerechte Einrich-

tung der Beleuchtung für Proben und Aufführungen und achtet auf einen reibungslosen Ablauf der beabsichtigten Lichtstimmungen. Der Beleuchtungsmeister überprüft alle Vorgaben und Ausführungen auf ihre Einhaltung und technische und finanzielle Realisierbarkeit und macht gegebenenfalls Änderungsvorschläge. Bei Neueinrichtungen arbeitet er eng mit dem Bühnenbildner, dem Regisseur und dem Technischen Leiter zusammen, wobei er Vorschläge erarbeitet, vorbereitet, umsetzt und dokumentiert.

Im modernen Theater ist Beleuchtung weit mehr als bloße Technik. Vielmehr stellt sie ein künstlerisches Gestaltungsmoment dar, das wesentlich zum Gelingen und zum Charakter einer Inszenierung beiträgt. Daher wird der Beleuchtungsmeister frühzeitig von Regisseur und Bühnenbildner zu Rate gezogen und mit den künstlerischen Absichten vertraut gemacht. In den letzten Jahren ist die Lichttechnik enorm vorangeschritten. Der Beleuchtungsmeister muss ein hohes Maß an technischer, kreativer und ästhetischer Kompetenz besitzen, um die Intention des Autors, Komponisten oder Regisseurs unterstützend zur Geltung zu bringen.



Technik

Falscher Alarm setzt Forum unter Wasser

von Frank Böhme und Heinz Ulbrich

In der Nacht vom 19. auf den 20. September 2010 wurde die Brandmeldeanlage des Forums getäuscht. Auf Grund eines technischen Fehlers löste die Sprinkleranlage aus und ergoss über Teile der Bühne und den gesamten Zuschauerraum 10.000 Liter Wasser. Dass die Sitze sich mit Wasser vollsogen, war dabei noch das kleinste Problem. Der Steinway war randvoll mit Wasser gefüllt, die Effektscheinwerfer wurden zu Gießkannen, die Audiotechnik wurde einmal durchgespült, der Vorhang schrumpfte um 30 cm, die im Prospektfundus gelagerten Dekorationsstoffe wurden teilweise unbrauchbar, der Orchestergraben verwandelte sich in ein Schwimmbad, und die dort gelagerten Scheinwerfer und Maschinen

wurden in schwere Mitleidenschaft gezogen bzw. erlitten Totalschaden.

Nachdem das Wasser abgepumpt war und sichergestellt wurde, dass die elektrischen Anlagen wieder dem Sicherheitsstandard entsprachen, begann ein vierwöchiger Trocknungsprozess. Auf Bühne, Vorbühne und Unterbühne standen Luftgebläse und Bautrockner, um die Feuchtigkeit aus den Räumen zu bekommen. Gleichzeitig wurde mit den Reparaturarbeiten begonnen. Die Überprüfung der technischen Einrichtungen war Dezember 2010 beendet. Alle Anlagenteile, die mit dem Wasser in Berührung gekommen waren, mussten überprüft werden.

Im Ergebnis stellte sich heraus, dass ein Teil der

Obermaschinerie und ein Teil der Untermaschinerie komplett ersetzt werden muss. Der Flügel, die Audio-technik und ein Großteil der Scheinwerfer konnten nach Reparatur bzw. Austausch weiter verwendet werden. Welche Langzeitschäden am Bühnenboden auftreten, kann erst in einiger Zeit festgestellt werden.

Fast alle im Forum geplanten Aufführungen konnten auf andere Spielorte verlegt werden, was allen Beteiligten viel Kooperationswillen und Arbeit aberlangte. Dank der schnellen und umfassenden Erstmaßnahmen konnte der Spielbetrieb mit kleinen Einschränkungen bereits am 2. November 2010 wieder aufgenommen werden. Die letzten Reparaturarbeiten werden voraussichtlich zum Ende des Sommersemesters abgeschlossen sein.

Technik

Lüftung, Licht, Logistik, Leistung

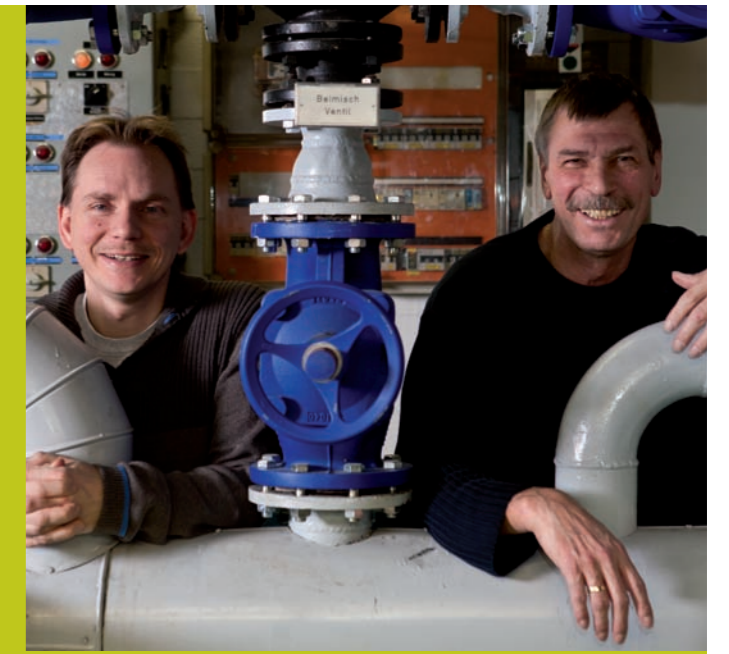
von Benjamin Fenker

„Vor 10 läuft bei mir sowieso nichts.“ Als Musiker benötigt man morgens meist etwas Vorlauf, um in die Gänge zu kommen. Manchmal verirrt sich ein besonders motivierter Student indes schon bei Hausöffnung um acht Uhr in einen der Überräume. Wie früh man aber auch eintrifft, immer war schon jemand vorher da. Denn um 6.30 Uhr beginnen Stefan Holz, Leiter der Haus- und Betriebstechnik und (bis vor kurzem) Peter Mátyus, sowie unsere Hausmeister Reinhold Bruhn und Wasili Kijowski ihren Tag damit, die Spuren des Vortages zu beseitigen, sowie Technik und Räumlichkeiten des Hauses auf Betriebstemperatur zu bringen.

Die große Unterwelt der Hochschule wartet mit ca. 50 Anlagen und Systemen auf, die täglich kontrolliert und gewartet werden müssen. Komplizierte Schaltpläne, Sicherungen mit bis zu 315 Ampère und Lüftungssysteme

mit einem Durchlass von bis zu 27.000 m³/h gilt es zu betreuen. Aber auch über der Erde gibt es eine Menge zu tun. Neben dem Innenbereich mit seinen großen Räumlichkeiten und dem Außenbereich mit vielen Gehwegen und Zugängen fällt in so manchem Überraum eine Extra-Pflegestunde an, zum Beispiel weil sich, nach einer eiligen Übesession mit simultanem Essen und Trinken, leider etwas Nahrung an Orte verirrt hat, an die sie eigentlich nicht hingehört. Oder etwas vom festen Rauminventar nach der Ausleihe seinen Ursprungsort nicht wiedergefunden hat.

Als Studierende, Lehrende und Verwaltungskräfte nutzen wir die Hochschule als Ort beruflicher, semiprivater und sozialer Angelegenheiten, manchmal sogar über den gesamten Zeitraum von 15 Stunden Öffnungszeit. Somit kann man durchaus in einem gewissen Maße von der Hochschule als einem zweiten Zuhause spre-



chen. Gehen wir daher mit den uns vertrauten Räumlichkeiten, Gegenständen und Instrumenten so um, wie wir es uns zu Hause auch von anderen wünschen. Und verlieren wir hin und wieder einen freundlichen Gedanken an unsere wackeren Heinzelmännchen.

Portrait

Eine Million Kilometer auf den Tasten Klavierstimmen als meisterhaftes Handwerk

von Anna Novák

Insgesamt 140 Flügel und Klaviere stehen in den Überräumen der Hochschule. Wenn eins der Instrumente verstimmt ist, trägt man es an der Pforte in eine Liste ein, und dann beginnt die Arbeit von Klavierstimmer Ralf Seibel – oder besser: sie wird fortgeführt, denn „Klavierstimmen ist wie putzen – das hört nie auf“.

Ralf Seibel waltet über alle Tasteninstrumente an der Hochschule. Fast jeden Tag stimmt er vier bis fünf Flügel. Oft arbeitet er am Wochenende, denn da ist die Raumbelastung weniger problematisch als im laufenden Unterrichtsalltag.

Kaffee im Klavier

Die durchgängige Betreuung der Instrumente ist enorm wichtig. Denn „das ist etwa so, wie wenn man mit dem Auto eine Million Kilometer im Jahr fährt“, beschreibt Ralf Seibel die Belastung, die ein Flügel an einer Musikhochschule ertragen muss. Zehn bis zwanzig mal schneller als im privaten Gebrauch verschleifen hier die Instrumente. Kein Wunder: Während der private Klavierschüler durchschnittlich seine 30 Minuten pro Tag am Klavier verbringt, sind die Tasteninstrumente der HfMT im 15-Stunden-Dauereinsatz. Tag für Tag werden sie von Studenten und Dozenten bespielt – und das nicht zimperlich. Hammerköpfe, die im Normalfall nach zehn Jahren gewechselt werden, tauscht Ralf Seibel nach zwei Jahren aus. „Durch den intensiven Gebrauch leiern natürlich die einzelnen Teile viel schneller aus, das ist ganz normal“, erklärt er. Viel schlimmer dagegen: „Ab und zu fliegt halt mal ein Pott Kaffee rein, dann heißt es: trocknen lassen und Augen zu.“ Das Sauberhalten und Pflegen ist ein aufwendiger Teil seiner Klavierstimmer-Agenda. Beson-

ders oft muss er Gegenstände aus der Mechanik des Flügels fischen. Er gewährt uns einen kleinen Einblick in seinen Fundus: „Bleistifte, Münzen, Büroklammern, Handys, neulich sogar ein Ehering“.

„Man braucht nur ein gesundes Gehör“

Die entscheidende und wirklich spannende Aufgabe des Klavierstimmers ist gar nicht das Stimmen an sich, findet Ralf Seibel. „Das Stimmen regelt nur Frequenzen, das wirklich Aufregende ist das Intonieren. Dabei bearbeite ich die Hammerköpfe, um den Klang zu verändern. Ich färbe den Klang, lasse ihn härter oder weicher werden.“ Wichtig hierbei sei, den richtigen Moment zu erwischen, in dem der Flügel so intoniert ist, dass er seinen optimalen Klangzustand erreicht hat. Dass er so schön klingt, wie er nur kann. Und apropos Können: Ralf Seibel räumt mit dem Vorurteil auf, man müsse ein toller Pianist und Musiker sein, um auch ein guter Klavierstimmer zu sein: „Klavierstimmen ist in erster Linie ein Handwerk. Natürlich braucht man ein gesundes Gehör, aber alles andere kann man lernen.“ Das Handwerkliche ist das

Problematische, es geht darum, die verschiedenen Beschaffenheiten der Saiten und Wirbel zu kennen, nicht darum, nachher zu demonstrieren, wie toll Liszt auf dem frisch gestimmten Klavier klingt. Ralf Seibel selbst spielt nur ein bisschen Klavier, dafür aber Geige seit seiner Kindheit. Der Geigenbau wäre für ihn auch reizvoll gewesen, erzählt er, „aber das war mir dann zu filigran“. Als Klavierstimmer ist er für Steinway um die ganze Welt gereist, hat für große Pianisten wie Alfred Brendel oder Martha Argerich den Flügel konzertfertig gemacht und die Instrumente für Tonaufnahmen betreut. Dass die Hochschule mit ihm ihren persönlichen „Haus- und Hofstimmer“ hat, ist ein Luxus, dessen sich viele Studenten nicht bewusst sind. „An manchen Musikhochschulen sieht das ganz anders aus!“ Deswegen wünscht sich Ralf Seibel ein bisschen mehr Sensibilität beim Gebrauch der Instrumente: „Bitte nicht das Fenster aufreißen und dann Kaffeetrinken gehen“. Denn sonst ist die Stimmung raus und der Flügel steht gleich am nächsten Tag wieder auf der Liste an der Pforte.

Zerstörte Notenpulte der HfMT-Flügel



Sprecherziehung

Wie man fremde Texte zu eigenen macht Marc Aisenbrey lehrt Meisterschaft der Sprache

von Martina Kurth

O

Oh Du, Geliebte
meiner 27 Sinne, ich liebe Dir!
Du, Deiner, Dich Dir, ich liebe
Du mir, ---- wir?
Das gehört beiläufig nicht
hierher!

Anna Blume, rote Anna Blume, wie sagen die Leute?

Sprechen ist Kunst. Verstehen auch. „Es hört doch jeder nur, was er versteht“, klagt Goethe. Texte verstehen, Texte sprechen, Texte verständlich hörbar machen, gehört zu den vornehmsten und doch unbekannteren Aufgaben der Schauspielerausbildung. „Bühnensprechkunst“ bezeichnet Marc Aisenbrey sein Fach, das er an der HfMT zusammen mit seinen Kolleginnen Irene Wagner und Natascha Clasing unterrichtet. Im Gruppen- und im Einzelunterricht wird drei Jahre lang um das Textverständnis gerungen, werden Texte hinterfragt, Texte stimmlich erarbeitet und dann so gesprochen, dass sie „verständlich“ werden. Was als verständlich herausgearbeitet wird, ist Teil des künstlerischen Prozesses.

Diesem Prozess voraus geht die Stimmgebung. Die Stimme, akustischer Fingerabdruck des Menschen, ist formbar. Sie kann Klangfarben entwickeln, sie kann verzerrt, überhöht oder genau „in der Mitte sitzend“ eingesetzt werden. Atmung, Emotion, Körperhaltung – alles gehört zum Stimmgebungsprozess. Wie öffnet man die Stimme? Wie weit kann man sie entwickeln? Wie arbeitet man an der Stimme, ohne die Anbindung an die Persönlichkeit zu verlieren? Weniger als drei Jahre Stimmgebung in der Ausbildung dürften es in keinem Fall sein, um Professionalität in der Arbeit mit der Stimme zu entwickeln. Stimme und Stimmbänder müssen ein ganzes Schauspiel erleben ihre Lebendigkeit, Bandbreite und

Flexibilität erhalten. „Wir brauchen die drei Jahre, um die Studierenden zu befähigen, in diesem körperlich sehr anstrengenden Beruf zu bestehen.“ Jede Woche Einzelunterricht, außerdem jede Woche Gruppenunterricht. „Dies ist eine sehr intensive und spannende Arbeit und ein Eingriff in die Persönlichkeit – im positiven Sinne“, beschreibt Marc Aisenbrey seine Arbeit.

In einem weiteren Schritt geht es um das Textverständnis, darum „den Zugang zum Material zu finden.“ Ziel ist es, den fremden Text so zum Eigenen werden zu lassen, dass er nicht mehr als fremd wahrgenommen wird. Nicht immer einfach bei einer Jahrhunderte-Vielfalt an Texten. Durch die Varianz der Mittel, durch Nuancen, durch Farben, durch Emotionen Komplexität leicht erscheinen lassen. „Die Kunst des Sprechens ist, mit hoher Varianz die eigenen emotionalen Möglichkeiten in fremde Texte hinein zu transportieren“, erklärt Marc Aisenbrey, den genau das an seinem Beruf fasziniert: Texte künstlerisch umzusetzen mit einer möglichst differenzierten Nutzung der sprecherischen Gestaltungsmittel. Rhythmus, Tempo, Lautstärke, Melodieverlauf. Oft nutzt der Professor musikalische Elemente: „Wenn ich Lautmaterial rhythmisiere, dann kann ich Artikulation mit hohem Spaßanteil mit den Studierenden trainieren.“ Chorisches Arbeiten gehört zu seinen Spezialitäten, zehn Studierende, die komplexe Texte chorisch exakt zusammen sprechen, haben schon bei vielen öffentlichen Auftritten nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Als ebenso wichtig wie das Sprechen empfindet Marc Aisenbrey die Pause: „Die Pause ist unser stärkstes Ausdrucksmittel, sie strukturiert, schafft Aufmerksamkeit, schafft die Möglichkeit für den Wechsel. Dabei muss der Schauspieler immer angebunden bleiben.“ Ohne innere Anbindung funktioniert die Pause nicht.

Gedankenpause. Szenenwechsel:

Marc Aisenbrey, sechs Jahre Gesangsstudium, Stimmfach: Bariton, stammt aus einer Musikerfamilie. Seiner Liebe zum Text geht er in einem Grundstudium Germanistik nach und im Studiengang Diplomsprecherziehung: „Ich wollte Texte lebendig werden lassen.“ Erfahrungen aus seinem Lehrauftrag an der Musikhochschule Stuttgart, aus Projekten mit dem SWR, durch die Betreuung von Theaterensembles, die Arbeit im Studiengang Schauspiel an der Folkwang Hochschule in Bochum, aber auch durch die weltweiten Konzerttourneen mit der Gächinger Kantorei u.v.a. fließen in seine Arbeit an der HfMT mit ein. Die Verbindung von Wort und Musik liegt ihm sehr am Herzen, immer wieder bringt er musikalische Elemente in seine Arbeit hinein, lockert Sprechende – am Klavier sitzend – musikalisch auf, steht für interdisziplinäre Projekte an der HfMT zwischen Text und Musik. Mit anspruchsvollen Programmen fordert er auch sein Publikum gern:

Preisfrage:

1. Anna Blume hat ein Vogel,
2. Anna Blume ist rot.
3. Welche Farbe hat der Vogel?*

* Aus: „Anna Blume“ von Kurt Schwitters

Veranstaltungstipps

Im Sommersemester 2011 sind Marc Aisenbrey und seine Studierenden in der Verbindung von Wort und Musik auf unterschiedlichste Weise zu erleben:

Unheimliche Begegnung der 3. Art

13. April, 20 Uhr, Gosslerhaus, Blankenese
18. Mai, 18 Uhr, Hamburgische Landesvertretung in Berlin,
3. Studienjahr Schauspiel

Salons

jeweils 19 Uhr in der alten Bibliothek der HfMT (Raum 12)
28. April, Liszt-Salon „Liebesträume“
26. Mai, Mahler-Salon „Mahler-märchenhaft“
23. Juni, Liszt-Mahler-Salon „Korrespondenzen“

Elbjazzfestival

28. Mai, ca. 18:30 Uhr

Schauspielschultreffen auf Kampnagel

20. bis 26. Juni, Off-Programm:
„Sprech-Chöre der anderen Art“

In der Reihe „Meisterkonzerte“

14. Juli, 20 Uhr, Forum der HfMT
„Verklärte Nacht“
Boulanger-Trio und Marc Aisenbrey



links: Milda Tubelyte, Amelie Meik, Hanna Zumsande in der Operngala „opera concisa“ (Februar 2011)
rechts: Anna-Maria Torkel, Ronaldo Steiner, Linda Joan Berg in Pauline Viardots Kammeroper „Cendrillon“ (Dezember 2010)

Master

Der lange Weg zum Meistersinger Über das Singen und die Masterstudiengänge der HfMT

von Geert Smits

I

Innerhalb der verschiedenen Musikberufe verfügt der des Sängers über einen besonderen Zauber. Hier kann man sich nicht hinter einem Instrument verstecken, sondern man verkörpert es selbst. Zum Instrument gehören ja nicht nur die Stimmbänder, sondern der ganze Körper von Kopf bis Fuß. Und der Zuschauer betrachtet den Sänger denn auch von oben bis unten, womit automatisch die persönliche Ausstrahlung eine große Rolle spielt. Der Sänger kann sich sein Instrument nicht aussuchen und kaufen wie einen Flügel oder eine Flöte, um sich dann auf das Spielen dieses Instruments zu konzentrieren. Der Sänger muss seinen Körper, sein Instrument, selber entwickeln und ausbilden, bevor er es „spielen“ kann.

Den richtigen Klang fühlen

Am Anfang dieses Prozesses steht die Frage, ob die eigene Stimme überhaupt so zu entwickeln ist, dass viele Menschen sie gern hören möchten und ob man selber dabei glücklich wird. Wenn man mit seinem ganzen Körper musiziert, wenn man ganz intensiv spürt, wie das Atmen und der Atemfluss zu Musik wird, dann kann das eine sehr beglückende Erfahrung sein. Beim Sänger beeinflussen Atmung und Atemstütze, geführt durch die Sprache, die gesamte Balance beim Singen – der Ausbildungsprozess beruht sozusagen auf der Optimierung einer ausgewogenen Atemführung zusammen mit der Sprache. Durch die Zusammenarbeit von Stimmbändern und Atemführung kommt eine Stimme zum Klingen. Beim klassischen Gesang wird die Stimme ja nicht durch ein externes Gerät mit Mikrofon verstärkt; vielmehr ist der eigene Körper der Klangkörper, der Verstärker, was heißt, dass der Körper die Klangfarbe und die Lautstärke bestimmt. Ein Sänger kann mit seinem eigenen Körper einen Klang erzeugen, der für einen Konzertsaal oder ein Opernhaus mit 5000 Zuschauern ausreicht. Das verlangt allerdings eine optimale Beherrschung von Atem

und Stimmbändern, ein nachhaltiges und sorgfältiges Balancieren, wobei die beteiligten Kräfte sich in jeder Tonlage und bei jedem Wechsel der Dynamik verändern. Deshalb kommt es beim Singen so sehr darauf an, dass man sich selbst wirklich gut spürt, und zwar mehr als man sich selbst hört. Auf sein Hören kann man sich hier nicht verlassen, denn man hört sich auf eine ganz andere Weise als es das Publikum tut. Der Sänger trainiert sich auf sein Gefühl, das er beim Singen spürt: Er lernt, was das richtige Gefühl bei einem guten Klang ist, wie man ein Gefühl für seinen Körper beim Singen bekommt, wie man durch Atemführung, Stütze und Sprache diese Balance im Körper gewinnt, welche die Basis für den musikalischen Ausdruck der Stimme ist, und schließlich wie man diese Balance optimieren und dadurch auch die Stimme weiter ausbauen kann.

Da die Stimme in der Pubertät mutiert, und zwar sowohl bei Frauen als auch bei Männern, kann die Gesangsausbildung erst viel später anfangen als etwa eine Instrumentalstudium. Auch wenn man als Kind schon gesungen oder Gesangsunterricht bekommen hat, wird das selten bedeuten, dass man dadurch seine Stimme früher und schneller entwickeln kann. Allerdings ist es trotzdem von großem Vorteil, wenn man sich schon als Kind mit Musik befasst hat, egal ob mit einem Instrument, mit dem Singen oder auch mit viel Zuhören, weil sich dadurch das Gefühl für Musik entwickeln kann. Dieses Gefühl ist unglaublich wichtig, um später, wenn man dann eine solide Technik gelernt hat, frei musizieren zu können. Mit anderen Worten: wenn man sein Handwerk beherrscht und seine Musikalität entwickelt hat, entsteht erst Musik.

Das Repertoire kommt mit der Zeit

Der Weg dahin ist, nicht anders bei Instrumentalisten, ein Weg über viele Jahre. Allerdings kann ein Sänger erst mit 18 oder 19 Jahren richtig mit seiner Ausbildung beginnen. Er kann also nicht erwarten, dass er nach

nur vierjährigem Bachelorstudium, also im Alter von 22 oder 23, über ein solides Handwerkszeug, sprich eine Gesangstechnik, verfügt, die es ihm erlauben würde, gleich ins Berufsleben einsteigen und musikalisch zu überzeugen. Natürlich wird der Ausbau seiner Technik noch immer seine Hauptaufgabe sein. Glücklicherweise gibt es genauso wie bei der Instrumentalmusik sehr unterschiedliche Repertoires: Solche, die früher und leichter zu meistern sind und jene, die höchste Anforderungen stellen. Hier kommt es darauf an, immer ein Repertoire zu wählen, das genügend Herausforderungen bietet, das aber auch innerhalb einer absehbaren Zeit zu meistern ist. Nur so kommt man Schritt für Schritt weiter, nur so wird man seine Grenzen immer wieder verlegen können, nur so wird die Stimme mitwachsen und nur so werden immer mehr Repertoires in Reichweite kommen. Je anspruchsvoller das Repertoire, desto solider und optimaler sollte die Körperbalance, sprich die Technik, sein. Wie toll ist es, ein Repertoire mit einer so guten Technik zu singen, dass man es wirklich meistert und man das Gefühl hat, in die Tiefe einer Komposition einzutauchen!

Die kluge Planung ist entscheidend

Aufgabe der Hochschule ist es nun, eine Ausbildung anzubieten, die den Sänger Schritt für Schritt in diesem Wachstumsprozess der Stimme fördert; schließlich soll der ausgebildete Sänger am Ende der Konkurrenz in seinem Beruf standhalten können. Deshalb bietet unsere Hochschule im Anschluss an den vierjährigen Bachelor drei verschiedene Masterstudiengänge an: Den Master Gesang mit den Schwerpunkten Konzert und Oratorium, sowie den Opern- und den Lied-Master. Für die besonderen Talente gibt es danach noch das Konzert-Examen. Der Student kann selbst wählen, welcher Masterstudiengang die eigene Entwicklung am besten fördern würde. Natürlich hängt das auch mit eigenen Interessen zusammen. Ehrgeiz ist bei der Wahl allerdings nicht immer ein guter Motor – viel entscheidender: die kluge Planung.

„Dachbegrünung wär' doch toll!“ Christoph Haase ist Kommunikator und wandelndes Lexikon

von Anna Novák



„Ich bin eine Kommunikationsschnittstelle“, sagt Christoph Haase von sich selbst. „Was wären wir nur ohne Christoph Haase?“, sagt die Kollegin aus dem Nachbarbüro.

In der Tat klingt das Aufgabenfeld des gebürtigen Schweriners nach ordentlich Arbeit, denn er ist gleich in mehreren Bereichen tätig: Zum einen betreut er das Institut für Schulmusik, er kümmert sich von Aufnahmeprüfung bis Abschlusszeugnis um alles, was mit den zukünftigen Musiklehrern zu tun hat. Zum anderen befasst er sich mit der Fachgruppe Musikwissenschaft, mit den Doktoranden-Bewerbungen zum Beispiel, und

mit der Fachgruppe Komposition/Theorie/Multimedia. Und dann wäre da noch die Arbeit für das Dekanatsbüro von Wolfgang Hochstein. Für ihn regelt Christoph Haase Termine, Korrespondenz, die Lehrauftrags- und Berufungsverfahren und vieles mehr. Da könnte man meinen, er sei von morgens bis abends in der Hochschule. Ganz so schlimm sei es nicht, sagt der Haase, und manchmal findet er gerade die Abende im Altbau besonders gemütlich: „Wenn es im Winter dunkel wird, dann kommt bei mir so ein wohlnliches Gefühl auf. Aus Raum 201 klingen Arien, und aus dem Trakt gegenüber schallen die Bläser, die Weihnachtslieder üben“. Kurzes Innehalten, dann ein seliges Seufzen: „Hach, schön!“. Überhaupt sind es neben der Vielfalt seines Tätigkeitsfeldes „viele schöne kleine Details“, die für Christoph Haase die Arbeit an HfMT zu etwas ganz besonderem machen. „Die Arbeit, die ich mache, muss mir Bestätigung geben, und das tut sie“. Aus der Kommunikation mit Kollegen und Studenten nehme er viel mit, erhalte Impulse und Anstöße jeglicher Natur, auch zwischenmenschlich: „Jeder inspiriert hier jeden“.

Manchmal gibt's diese Impulse auch in Form von Tipps gegen Erkältung und Kochrezepten. Die setzt er dann in der heimischen Küche sofort ein, in der er meist französische, italienische oder traditionell mecklenburgische Gerichte zaubert. „Genießen liegt in der Familie“, grinst er. Ansonsten hat er in seiner Freizeit, so scheint es, auch immer etwas zu tun. Als Liebhaber alter Möbel bummelt er gern über Floh- und Trödelmärkte und sucht nach kleinen Schätzen, die er dann in seiner Wohnung aufstellen kann und in der er immer irgendetwas renoviert. Wann immer er kann, verbringt Christoph Haase Zeit in seinem Garten in Schwerin. „Ich habe ihn seit 2009, und er liegt direkt neben dem Grundstück meiner Großeltern. Mein Garten ist ein Langzeitprojekt, denn

ich kann ja nur am Wochenende dort arbeiten.“ Momentan buddelt er Brombeerwurzeln aus. Seinen grünen Daumen würde er auch in der Hochschule ausleben: „Eine Dachbegrünung wär' doch toll!“. Überhaupt müsste man an der Hochschule energieeffizienter werden, wünscht sich Christoph Haase. Ebenso müsste sich die schlechte Überbausituation für die Studenten dringend verbessern. Auf lange Sicht wünscht er sich außerdem mehr Kreativität bei der Auswahl der kooperierenden Hochschulen. „Modemäßig schielt jeder nach China – aber wieso machen wir keine Kooperationen mit Schulen in benachteiligten Staaten, zum Beispiel in Afrika? Wir könnten den Künstlern dort tolle Möglichkeiten bieten“.

Christoph Haase ist gelernter Verwaltungsfachangestellter, war während seiner Ausbildung auch mal bei der Feuerwehr, hat in seiner Heimatstadt im Tourismus gearbeitet und ist 2002 schließlich an der Hochschule gelandet. Er fühlt sich wohl als „Serviceeinrichtung zwischen dem Akademischen und dem Verwaltungsbereich“, wie er seinen Beruf beschreibt. Auch sein Faible für jegliche Art von Wissenschaft kann er als „Kommunikator“, dessen Lieblingsbuch das Lexikon ist („das war es schon als Kind“), an der HfMT gut ausleben. Er freut sich, wenn Studenten und Kollegen das Gespräch mit ihm suchen und er mit seinem Wissen weiterhelfen kann. Außer freitags, denn da ist sein Büro geschlossen – auch eine Kommunikationsschnittstelle braucht mal eine Sprechpause.

Christoph Haase
Telefon 040 42848 2591, E-Mail christoph.haase@hfmt.hamburg.de
Ansprechpartner für: Aufnahmeprüfungen Lehramt Schulmusik, Bachelor Komposition/Musiktheorie, Master Komposition/Jazzkomposition, Master Musiktheorie, Master Multimediale Komposition, Kontaktstudiengang Neue Kompositionstechniken, Promotoren in Musikwissenschaft und Musikpädagogik

tung Raphael-Noten aus den Verlagen Breitkopf, Bärenreiter, Sikorski und Tonger, die nicht nur Lücken im Bestand füllen, sondern das Gedächtnis des in Berlin gebürtigen vielseitigen Komponisten pflegen sollen. Gerade vor dem Hintergrund, dass den Bereichen Kultur und Bildung immer weniger Mittel zur Verfügung stehen, ist die Hochschulbibliothek besonders dankbar, mit Schenkungen von solcher Qualität die eine oder andere Bestandslücke punktuell schließen zu können. Eine überaus rege Nutzung beider Schenkungen durch die Studierenden und Lehrenden der Hochschule ist nicht nur zu erwarten, sondern durchaus gewünscht.

Gern vermitteln wir interessierten Bibliotheksbesuchern darüber hinaus weitere Informationen zu unseren Serviceangeboten und dem reichhaltigen Tonträger-, Noten- und Buch-Bestand.

„Ohne Leidenschaft geht es nicht!“ Hannelore und Helmut Greve werden HfMT-Ehrensensoren

von Peter Krause

„Das Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt!“, befand Albert Schweitzer einmal. Und schon in der Bibel steht: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Über das Engagement des Mäzenatenehepaars Greve sagte Hermann Rauhe einmal: „Bei ihnen ist das Geben zum Inhalt ihres Lebens geworden.“ Jetzt erhielten Prof. Dr. h.c. Hannelore Greve und Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Greve aus den Händen von Präsident Elmar Lampson die Urkunden über die Ehrensensorenwürde der Hochschule als Dank für die großzügige und leidenschaftliche Förderung der Hochschule für Musik und Theater. Der Hochschulsenat hatte die Würdigung einstimmig beschlossen. In seiner Laudatio führte Elmar Lampson aus: „Durch den Bau der neuen Bibliothek und die Restaurierung der alten Bibliotheksräume hat das Ehepaar Greve Hochschulgeschichte geschrieben und darüber hinaus durch zahlreiche weitere Förderungen – z. B. den Lehrexport der Hamburger Musiktherapieausbildung nach Budapest und Tallin – die Hochschularbeit immens unterstützt. Es handelt sich hierbei um eine der größten Einzelspenden für eine Musikhochschule in Deutschland. Wir sind dankbar dafür, dass es die Bereitschaft des Ehepaars Greve gibt, die große Tradition des Mäzenatentums in Hamburg auf maßstabsetzende Weise fortzusetzen.“

Fördern mit weitem Horizont

Kultursenator Reinhard Stuth betonte anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde zudem, mit „welch weitem Horizont“ das Ehepaar Greve ihre mäzenatische Förderung gestalte: „Ich finde es besonders bemerkenswert, dass dieses Engagement so facettenreich ist und von der phänomenalen Unterstützung der Elbphilharmonie bis zur Ausbildung hier in der Hochschule für Musik und Theater reicht.“

Ihre Motivation des Förderns und Ermöglichens verbinden die Mäzenaten stets damit, sich persönlich einzubringen, also an der Entwicklung der Projekte auch unmittelbar Anteil zu nehmen. Hannelore Greve beschreibt ihr Selbstverständnis des Förderns so: „Nur Geld zu geben, kann nicht gelingen. Ohne Leidenschaft geht es nicht!“ Und sie ergänzt augenzwinkernd: „Ohne Arbeit geht das alles auch nicht, aber das hält einen auch ein bisschen jung.“ Dass es in der Tat sehr viel Arbeit machen kann, Gutes zu tun, mussten Greves beim Neubau der Hochschulbibliothek erfahren. Hermann Rauhe erzählt: „Als die Restaurierung des Mendelssohn-Saals abgeschlossen war, machte Frau Greve einen Gang durch die alte Bibliothek und stellte fest, in welch kostbaren historischen Räumen sie untergebracht war: Deren Schönheit wurde durch die Schränke und Regale fast völlig überdeckt. So entstand der Plan, die Bibliothek in ein zu errichtendes Gebäude auf dem Parkplatz der Hochschule zu verlagern. Die Verwirklichung verzögerte sich durch die Einsprüche der Nachbarn erheblich, und ich habe die Geduld des Ehepaars Greve bewundert.“

Wer Visionen umsetzen will, braucht Durchhaltevermögen

Hannelore Greve weiß, dass man bei der Umsetzung von Visionen auch einiges Durchhaltevermögen benötigt.

Sie stellt fest: „Man muss etwas, das man anpacken will, auch durchziehen – egal wie lang es dauert und welche Schwierigkeiten kommen. Man muss sie lösen. Das haben wir gemacht, zum Wohle der Musikhochschule. Und das hat mir Spaß gemacht.“ Welch ein großes Geschenk Familie Greve der Hochschule gemacht hat, ist heute täglich spürbar. Denn die Raumsituation wurde durch das neue Bibliotheksgebäude erheblich verbessert. Den Studierenden und Lehrenden der Hochschule stehen für ihre wissenschaftliche Arbeit seitdem moderne,

sidentin bestellt – ein Amt, das ich bis heute mit Freude ausübe, nicht zuletzt deshalb, weil ich mich dabei auf die Mitwirkung von Hermann Rauhe und vieler Mitglieder der Hochschule stützen konnte und kann.“ Bei den vielseitigen Veranstaltungen der Mendelssohn-Gesellschaft wirken Lehrende wie Studierende regelmäßig als Vortragende und Musizierende mit. So verwundert es auch kaum, dass eine der besonders erfolgreichen Veranstaltungsreihen der Hochschule – die Mendelssohn-Salons – einmal mehr durch die begeisterte Hilfe des Ehepaars



große und gut ausgestattete Räume zur Verfügung. Durch die Einrichtung zahlreicher Internetarbeitsplätze und einer Mediathek werden sie in ihren musikwissenschaftlichen Studien zusätzlich unterstützt. Seit dem Winter 2005 können nun rund eintausend Studierende und Lehrende die neuen Bibliotheksbereiche nutzen. Die drei großen Räume der früheren alten Bibliothek stehen seit der aufwändigen Restaurierung für Vorlesungen und Seminare aller Bereiche zur Verfügung – gerade Räumlichkeiten dieser Größenordnung gab es bisher viel zu wenig in der Hochschule.

Wer schenkt, wird selbst bereichert

Insbesondere bietet aber der größte mittlere Raum mit seinem Wintergarten jetzt einen wunderbaren Rahmen für Kammermusikveranstaltungen, Musikalische Salons und andere herausgehobene Anlässe. An denen nehmen Hannelore Greve und ihr Mann gern teil. Wie sehr sie selbst von der Musik bereichert wird, betonte die Ehrensensorenin anlässlich der Verleihung: „Ich habe großes Interesse an Musik. Wenn ich Musik höre, bin ich ein anderer Mensch. Wenn ich Musik höre, kann ich die Probleme, die der Tag gebracht hat, einfach ablegen und die Musik genießen.“

Eine besondere Liebe empfindet Hannelore Greve zur Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy: „Bei der Gründung der Internationalen Felix Mendelssohn Bartholdy Gesellschaft vor bald zwanzig Jahren wurde ich zur Prä-

Greve realisiert werden konnte: Die Reihe wird im Sommersemester mit den Jubilaren des Jahres 2011, Mahler und Liszt, fortgeführt. Das Engagement der beiden Ehrensensoren der HfMT und Ehrenbürger der Hansestadt Hamburg trägt täglich aufs Neue schönste Früchte.

Die Tugend des Teilens macht glücklich

Überhaupt ist es ein ausgeprägtes Gefühl des „Wir“, das Hannelore Greve im Gespräch freilich gar nicht betonen muss, wahrscheinlich weil es so selbstverständlich ist. Greves treten fast immer gemeinsam auf, Geschäftliches und Mäzenatisches planen sie stets zu zweit – ein Erfolgsmodell, das ihnen seit ihrer Heirat im Kriegsjahr 1944 Lebenssinn und Zufriedenheit schenkt und immer weiter antreibt: „Solange man lebt, hat man Ideen und man muss immer weiter denken. Es kommen wieder neue Dinge auf uns zu, mit denen wir uns beschäftigen müssen und beschäftigen wollen. Das finde ich hervorragend. Wir hören ja nicht auf. Solange wir leben sicher nicht“, lacht Hannelore Greve und ergänzt: „Ich bin glücklich und zufrieden mit dem, was wir so alles machen können.“ Gemeinsam leben die Greves die Tugend des Teilens. Darin sehen sie eine Verantwortung, die nicht zuletzt in ihrem christlichen Glauben gründet. Beide sind sich wohl bewusst, wie das mit dem Glück ist, wenn man bereit ist, es zu teilen.

von links nach rechts: Prof. Dr. Hermann Rauhe, Prof. Dr. h.c. Hannelore Greve, Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Greve, Kultursenator Reinhard Stuth, Prof. Elmar Lampson

Vision Hochschule

Dies süße Wörtlein: und Gedanken zur Struktur- und Entwicklungsplanung 2011

von Elmar Lampson

Die Struktur- und Entwicklungsplanung (STEP) der HfMT muss zwei Aspekte berücksichtigen, die sich wechselseitig eigentlich ausschließen: Es geht um Einsparungen und gleichzeitig um die Weiterentwicklung der Hochschule, um die ausgezeichnete Position der HfMT im internationalen Kultur- und Hochschulleben weiter auszubauen. Präsident Elmar Lampson erläutert seine gedanklichen Grundlagen der STEP 2011.

„Das ‚und‘ spricht keine Grammatik, sondern eine Wirklichkeit aus. Aber nichts an dieser Wirklichkeit ist selbstverständlich, sondern alles kontingent und damit keine bereits gegebene und irgendwo verankerte und abgesicherte Garantie, sondern eine Aufgabe der Wirklichkeit selbst. Deswegen ist das „und“ die göttliche, die voraus- und zurückverweisende, die zum Spiel einladende Funktion schlechthin.“ (Dirk Baecker)

In diesem Sinne lädt die STEP 2011 zum Spiel ein, denn schon im Namen unserer Hochschule ist „dies süße Wörtlein: und“, über das Richard Wagner sein Liebespaar Tristan und Isolde einen philosophischen Diskurs führen lässt, an zentraler Stelle verankert. Der Name „Hochschule für Musik und Theater“ verbindet zwei Bereiche und setzt sie gleichzeitig voneinander ab. Eine lose Verbindung entsteht durch das „und“, ein Nebeneinander, das in ein Miteinander umschlagen kann, aber nicht unbedingt muss. Diese Ambivalenz zwischen dem bloßen Nebeneinander und der Möglichkeit zum engen Miteinander, zu Verbindungen, Synergien, Überschneidungen und gemeinsamen Arbeitsvorhaben, die durch das Wörtchen „und“ zum Ausdruck kommt, schafft sowohl die Unabhängigkeit und Freiheit, die jeder einzelne Bereich der Hochschule braucht, um sich zu entfalten, als auch die Optionen zur Zusammenarbeit, wo sie gewünscht und notwendig ist.

Das „Und“ als Organisationsprinzip

Ich empfinde es als wesentlich für die Organisations- und Zusammenarbeitsformen einer Hochschule, sich mit der besonderen Herausforderung auseinandersetzen zu müssen, dass im Unterschied zu einer Firma nicht das Ergebnis eines Produkts im Mittelpunkt steht, sondern dass es um vielfältige Prozesse und Ziele und um die Ambivalenz zwischen unterschiedlichen Motivationen und Haltungen geht. Zwei dieser Haltungen seien hier hervorgehoben: Die eine sieht sich selbst, die eigenen künstlerischen, wissenschaftlichen oder organisatorischen Vorhaben und das eigene Arbeitsgebiet als Zentrum der Organisation an; die andere Haltung zielt auf die Wechselwirkungen mit anderen Gebieten. Nicht ein Abstraktes „Ganzes“, dem sich alle unterzuordnen haben, ist das Ziel, sondern die permanente Suche nach Vertiefung des eigenen Arbeitsbereichs und nach immer neuen Variationen der Zusammenarbeit und Vernetzung. Jeder einzelne Bereich, ja jeder einzelne Mensch muss sich mit Recht als Mittelpunkt der Organisation fühlen können und gleichzeitig dazu angeregt werden, über sich selbst und den eigenen Bereich hinauszublicken, nach dem jeweiligen „und“ Ausschau zu halten, durch das mehr entstehen kann, als es alleine möglich wäre.

Künstlerisch-akademischer Bereich „und“ Verwaltung

Das gilt ebenso für die Wechselwirkungen, die zwischen dem künstlerisch-akademischen Bereich und jenem der Verwaltung liegen. Diese beiden Bereiche folgen unterschiedlichen inneren Notwendigkeiten, die so verschieden sind, dass man von gegensätzlichen Kulturen sprechen kann. Im künstlerisch-akademischen Bereich geht es um die Ausbildung von individuellen Menschen, wobei jeder Einzelne andere Voraussetzungen und Begabungen besitzt. Es geht um das schöpferische Weiter-

entwickeln der einzelnen Fachbereiche, um Projekte, um möglichst Neues, Originelles, nie Dagewesenes. In der Verwaltung dagegen geht es um Normen und Rahmenbedingungen, um rechtliche und finanzielle Gegebenheiten. Letztlich geht es in der Verwaltung immer zuerst um die Frage, was den gegebenen Normen entspricht, was die Rechtsvorgaben erlauben, was finanzierbar ist oder eben nicht. Der Bezug zwischen diesen beiden Bereichen sprengt nun die lose Verbindung und relative Freiheit, die im Wörtchen „und“ zum Ausdruck kommt. Diese beiden großen Bereiche der Hochschule können grundsätzlich nicht ohne einander auskommen, sie sind unbedingt aufeinander bezogen. Dennoch, auch diese beiden Bereiche brauchen jeweils Autonomie voneinander. Aus reinen Effektivitäts- und Führungsgesichtspunkten heraus lassen sie sich nicht fruchtbar aufeinander beziehen. Zwischen den Bereichen herrscht eine Ambivalenz, die nur durch wechselseitiges Verständnis und durch den Willen zur Einigung in produktive Beziehungen gebracht werden kann. Mit dieser beschriebenen Ambivalenz ist nun allerdings keine Beliebigkeit gemeint. Selbstverständlich ist es eine unverzichtbare Aufgabe, mit Nachdruck Verantwortlichkeiten und Entscheidungsstrukturen zu klären, Studienordnungen und andere Regelungen zu optimieren, also alles, was organisierbar ist, so gut und professionell wie es geht zu gestalten. Aber parallel dazu geht es immer auch um das „und“, also um etwas, das nur als freiwillige Leistung entsteht und über das hinausgeht, was effektiv organisiert werden kann oder sich mit dem einseitigen Ruf nach Demokratisierung, Führung, Initiative oder Pflichterfüllung gestalten ließe. Alle diese Aspekte sind wichtig, aber sie reichen nicht aus, um den Anforderungen gerecht zu werden, unter denen die STEP 2011 erstellt werden muss. Hinter ihr steht keine „irgendwo verankerte und abgesicherte Garantie, sondern eine Aufgabe der Wirklichkeit selbst“.

über sinnvolle Probentechnik.

Musikwissenschaftlich verblüffte und faszinierte uns der Bestand der Gilmore Music Library. Hier befindet sich unter anderem das Autograph von Bachs „Clavierbüchlein für Wilhelm Friedemann“. Mit diesem exklusiven Exponat und weiteren Kostbarkeiten der wertvollen Sammlung machte uns der in Yale forschende Markus Rathy während einer ausgiebigen Bibliotheksführung vertraut.

Unsere Reise hat uns vielfältige, oft auch überraschende Einblicke in die amerikanische Musik- und Musizierwelt verschafft. Der kulturelle und studentische Austausch hat uns allen neue Horizonte eröffnet, die einerseits faszinierend sind und immer noch motivierend wirken, die uns aber andererseits durch den Blick von außen die Qualitäten unserer hiesigen Ausbildung ganz neu bewusst machten.

Vision

Symbiose von Licht, Architektur, Musik

von Jan Ole Prömel

Jan Ole Prömel ist Student im Master-Studiengang „Architektur“ an der HafenCity Universität und stellt hier seinen Entwurf für die Umgestaltung des Foyers der HfMT vor.

Das Foyer dient als täglicher Treffpunkt der Studierenden, und hier kommen die Besucher der Hochschule vor den Opernvorstellungen und Konzerten und natürlich in den Pausen zusammen. Doch die Gestaltung des Foyers ist optimierbar: Die HfMT braucht eine architektonische Neuplanung ihres Mittelpunkts. Ziel sollte es sein, das Foyer attraktiver zu gestalten, die Aufenthaltsqualität zu verbessern und somit auch eine repräsentative Empfangssituation zu schaffen. Eine kleine Bühne soll auch hier Aufführungen und Einführungs- oder Rahmenveranstaltungen möglich machen.

Durch ein Lichtkonzept sollen die Parkanlage und die Gebäude gleichsam inszeniert werden. Es gilt, eine Ver-

bindung zwischen Foyer, Gebäude und Parkanlage bis zur Alster herzustellen.

Angestrebt wird eine Symbiose von Licht, Architektur und Musik.

Leuchtbänder durchqueren den Raum. Diese können als Notenlinien interpretiert werden. Die Splitterbühne besteht aus Segmenten, die im Alltagsbetrieb als Sitzinseln genutzt werden können. Vielleicht wird der eine oder andere Besucher dazu inspiriert, den Raum durch Verschieben der Möbel selbst neu zu „komponieren“. An der Decke befindet sich ein als Blitz geformter Absatz, in dem sich ein blauer LED-Lichtstreifen befindet. Zusätzlich gibt eine Stromschiene die Möglichkeit, die verschiedenen Bühnensituationen richtig auszuleuchten. Durch einen Vorhang können auch ungestört vom sonstigen Betrieb Aufführungen stattfinden. Die derzeitige



Garderobe ließe sich mit dem Café austauschen. Der neue Tresen rundet das Farbkonzept mit einem grünen Lichtstreifen ab.

Nachdem der Weg über eine große Treppe in den Außenbereich führt, werden die Elemente der Lichtlinien und der Splitterbühne wiederholt. Zusätzlich gibt es zwei Türme, die eine Beleuchtung der Bühne ermöglichen. Auch hier kann der Außenbereich zum Aufenthalt im Alltag und mit einer Vielzahl von Möglichkeiten der Bespielung genutzt werden.

Alumni

Dringend gesucht: Der neue Mozarttenor Daniel Behle blickt über den tenoralen Tellerrand

von Peter Krause

Unsere Tenorwelt wirkt wohlgeordnet. Da gibt es Jonas Kaufmann als neuen deutschen Heldentenor für Wagner und Verismo, Vittorio Grigolo als Latin Lover bei Verdi und Puccini und Juan Diego Florez als den Lyriker des Belcantofachs. Die einstige Domäne des legendären Fritz Wunderlich aber, dieses idealen Mozartsängers und wunderbaren Liedgestalters, scheint gar nicht besetzt. Um diese Lücke zu schließen, steht ein Sänger in den Startlöchern, der die besten Voraussetzungen mitbringt, zu einem der gefragtesten Mozarttenöre unserer Zeit

zu avancieren. Spätestens seit er im letzten Jahr unter René Jacobs „Die Zauberflöte“ eingespielt hat, vergleicht die Fachpresse ihn mit dem jungen Wunderlich. Seine Gastspiele an den wichtigsten Opernhäusern Europas belegen, dass Daniel Behle längst kein Geheimtipp mehr ist. Zuletzt war er an der Oper Frankfurt fest engagiert.

Daniel Behle betont im Gespräch, wie wichtig für ihn seit erstes Engagement war: Als solches versteht er indes nicht die Zeit am Staatstheater Oldenburg, wo er seine Sängerkarriere dann offiziell begann, sondern die Studienjahre an der HfMT. Die Diplommuszenierungen des Studiengangs Musiktheater-Regie wertet er als ganz wichtige Erfahrung: „Ich konnte Spielen und Singen lernen und direkt vor Publikum ausprobieren, wie weit ich stimmlich gehen kann. Das war grandios – eine tolle Vorbereitung für Oldenburg.“ So arbeitete Daniel in der „Cinderella“ von Niccolò Isouard mit der Regisseurin Svenja Tiedt und dem Dirigenten Cornelius Meister zusammen. Und er sang zum ersten Mal den Belmonte in „Die Entführung aus dem Serail“.

Das Besondere an Behles ersten Schritten auf der Opernbühne: Zu dieser Zeit hatte er sein Gesangsstudium noch gar nicht aufgenommen! Denn der vielseitig begabte und interessierte Künstler hatte zunächst Schulmusik, dann Posaune und Komposition studiert: „Mein Kompositionsprofessor Peter Michael Hamel hat mich sehr geprägt und beeindruckt, er wurde ein Lebensmentor für mich“, erläutert Behle, der bei aller Umtriebigkeit eine große innere Ruhe ausstrahlt und gelernt hat „nein zu sagen“, z. B. wenn man ihm jetzt schon den Lohengrin anbietet. Noch heute komponiert Daniel, hat Lieder geschrieben oder eine Bearbeitung des Tenorhits „Granada“ – für fünf Blechbläser und Tenor: „Komponieren ist ein erweitertes Hobby, mit dem ich die tote Zeit

zwischen den Vorstellungen nutze, wenn ich gastiere.“

Daniel Behle, der auch mal vom großen Nutzen der Musikgeschichtsvorlesungen der HfMT schwärmt und zugibt: „Ich habe die Institution HfMT schon gut ausgenutzt“, er ist ein Künstler, der über den Tellerrand des Tenorlebens weit hinausblickt. Er sieht sich ohnehin als Quereinsteiger. Sein Musikerleben begann, sagt er augenzwinkernd, „als Sohn meiner Mutter“. Renate Behle, die berühmte dramatische Sopranistin und Hochschulprofessorin, hat natürlich privat mit Daniel gesungen. „Aber das Singen war nie ein eigenes Thema für mich, bis ich 24 Jahre alt war.“ Gesangstechnisch bezeichnet Daniel seine Mutter sogar als seine wichtigste Lehrerin. Von ihr hat er gelernt, das Singen analytisch anzugehen, den Stimmstz zu finden und stets die Kontrolle zu behalten. Von seinem verehrten Lehrer James Wagner aber ist Daniel Behle in die Geheimnisse des „Sänger-Seins“ eingeführt worden, hat mit ihm über Fragen der Aura, der Attitüde und des sängerischen Ego gesprochen. Ihm verdankt er das Gespür für mitunter wenig fassbare Parameter des Singens: „Das Gefühl für die Menschen im Saal, die Wahrnehmung des Raums und das Loslassen-Können.“ Und die Erkenntnis: „Singe mit der Stimme, die Du hast. Dann entwickelt sie sich.“

Und dann ist da noch Daniel Behles Affinität zur Technik, die ihm bei seinen ausgezeichneten Aufnahmen von Schuberts „Die schöne Müllerin“ und Schumanns „Dichterliebe“ geholfen hat. Dafür entdeckte er alte Teldec-Mikrophone, die wunderbar der „warmen, weichen und samtigen Tonqualität entsprechen“, die er sich für diese Musik gewünscht hat. Wichtig ist für Daniel ohnehin „die Parallelität von Lied, Oratorium und Oper“, um „Leichtigkeit, lange Linienführung und klangliches Zupacken“ nebeneinander zu trainieren.

Austausch

Kirchenmusiker in New York

von Hanno Schiefner und Nala Levermann

Zum Studentenaustausch mit der Chorleitungs-Master-Class der Universität von Yale reisten elf Kirchenmusiker der HfMT im Oktober in die USA. Hier hatten wir die Möglichkeit, auf zweierlei Art das Wissen in unserem Studienfach zu vertiefen und zu erweitern: So bot sich uns in New York die Gelegenheit, sowohl beobachtend als auch teilnehmend Kunst und Musik der neuen Welt in ihrer ganzen Vielfalt zu erleben. Besonders aufschlussreich war es für uns, diverse Kirchen zu besichtigen, Gottesdienste verschiedener Konfessionen zu besuchen und die dortigen Orgeln zu spielen. Ein herausragendes Erlebnis war die „Skinner-Orgel“ der St. Thomas Church an der 5th Avenue, die mit 142 Registern zu den größten Instrumenten der USA gehört und ein typisches Beispiel für den amerikanischen Orgelbau darstellt. Außer für ihr großartiges Instrument ist die St. Thomas Church über

die Grenzen der USA hinaus für ihre „Choir-School“ bekannt. Wir konnten den Verlauf eines ganzen Schultages mizu erleben und staunten ebenso über das Können wie die unglaubliche Disziplin der Chorknaben.

Den Schwerpunkt unserer Reise bildete der Austausch mit der Chorleitungsklasse von Maggie Brooks im „Institute of Sacred Music“ in Yale. In einem gemeinsamen Workshop erarbeiteten wir unter Anleitung von Maggie Brooks und Jeff Douma amerikanische Chorliteratur. Umgekehrt lernten die Amerikaner unter der Betreuung von Hannelotte Pardall die Raffinesse der deutschen Chorliteratur kennen. Im Mittelpunkt des Interesses stand dabei vor allem die Dirigiertechnik. Beide Seiten bekamen vielfältige Anregungen und Impulse. Nach dem Besuch weiterer Chorproben entstand eine sehr lebhaft Diskussion über typisch deutsches und typisch amerikanisches Musizieren, ganz besonders



Jobs

Abendspielleitung wird a-team

von Oliver Hölzen und Fabio Niehaus

Gesucht: Image-Pfleger für Veranstaltungen der HfMT! Nicht erst durch Karl Valentin wissen wir: „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“ Kein Zweifel, auch an der HfMT gibt es viel Arbeit, noch interessanter und wichtiger ist aber, dass auch eine Menge Jobs für die Studierenden an dieser Bildungsstätte zu finden sind. Die Abendspielleitung, jetzt in a-team umbenannt, betreut hochschulinterne Veranstaltungen und leitet Jobs an sein Team, bestehend aus Studierenden aller Fachgruppen, weiter. Wie läuft das ab?

Vom Veranstaltungsbüro bekommen wir als Teamleiter die Informationen für anstehende Konzerte und verständigen uns daraufhin mit dem Projektleiter über die Anforderungen des Abends: Wo spielt sich der Künstler ein? Welche Raumbestuhlung soll es geben? Sind Umbauten auf der Bühne im Verlauf des Konzerts nötig?

Gibt es eine Einlasskontrolle? Werden in der Pause Essen und Getränke gereicht? Wie sieht es mit den Programmheften aus? Wird technisches Equipment benötigt? Wissen Ton- und Lichttechnik über Ablauf und Besonderheiten Bescheid? Ist dies geklärt, bekommen die zwei Studierenden, die sich für den Abend gemeldet haben, einen fertigen Ablaufplan und sind somit schon im Vorfeld auf die Veranstaltung im Groben vorbereitet. Vor Ort stehen die Studenten dann den Musikern und Verantwortlichen helfend zur Seite und sorgen dafür, dass kurz vor dem Konzert kein unnötiger Stress aufkommt.

Im vergangenen Jahr haben Mitglieder unseres Teams über 60 Veranstaltungen in ihrer Durchführung unterstützt. Trotz der durchweg positiven Resonanz des Publikums, der Künstler und der Projektleiter, war es uns nicht möglich, allen Einsatzen gerecht zu werden.

Wir suchen deshalb weiterhin motivierte Kommilitonen, die selbstständig und in Teamwork Abende und Veranstaltungen begleiten. Wir bieten dazu eine Einarbeitung in die Forums-Abläufe, die jeweilige Disposition für den anstehenden Abend und eine wöchentliche Sprechstunde, in der Vor- und Nachbesprechungen zu den Jobs wahrgenommen werden können. Abgesehen von den Hochschulräumlichkeiten kommen auch immer wieder Dienste in der Laeiszalld und im Spiegelsaal auf uns zu. Die Dienste werden einzeln angefragt; es besteht keine verpflichtende Mindestarbeitszeit. Neben der Veranstaltungsassistenz und der Künstlerbetreuung am Abend bietet das a-team auch hausintern seine studentischen Dienstleistungen an – für Versandaktionen, größere Kopierjobs usw.

Wer Interesse an der Mitarbeit im a-Team, hat, mailt bitte mit Namen, Adresse und Handynummer an: a-team@hfmt-hamburg.de

Buchkritik

Private Kulturförderung

Das Tagesgespräch in der Hamburger Kulturszene drehte sich lange fast nur um eines: Sparmaßnahmen. Dass aber neben öffentlichen Geldern viel private Förderung die facettenreiche Kultur Hamburgs erst möglich macht, hat die „Elsbeth Weichmann Gesellschaft“ in Kooperation mit dem Institut für Kultur- und Medienmanagement Hamburg in einer Publikation unter dem Titel „100 Streifzüge – Private Förderung im Hamburger Kulturleben“ dargestellt. Die etwa 250 Seiten umfassende, farbig illustrierte und informative Dokumentation zeigt Vielfalt und Vielzahl der privaten Förderung von Kultureinrichtungen, Kulturinitiativen und Künstlern in Hamburg. Die „Streifzüge“ reichen von kleinen Initiativen, wie zum Beispiel dem „Ida Ehre Kulturverein“ bis zu Großunternehmen oder Deutschlands größtem Freundeskreis, den „Freunden der Kunsthalles“. Auch bundesweit agierende Kulturträger, wie beispielsweise die „Deutschen Stiftung Musikleben“ sind vertreten. Die „100 Streifzüge“ stehen stellvertretend für das private Engagement in die Kultur Hamburgs. Es sind 100 bunte Beispiele privater Kulturförderung – die teilweise auch einen direkten Bezug zur HfMT haben: Vorgestellt werden unter anderem die Hermann-Rauhe Stiftung, die Stiftung der Freunde der HfMT, sowie die Hasse-Stiftung und die Aktion „freiKarte“.

Wettbewerb

Instrumenten-Preis für den „Hexenkessel“

von Frank Böhme

Bei einem akustischen Instrument steht das Spiel des Musikers bekanntlich in direktem Zusammenhang mit dem erzeugten Klang. Im Falle der elektronischen und Computermusik verhält sich dieses völlig anders: Die für den Klang entscheidenden Parameter sind vollkommen unabhängig von der Schnittstelle zum Spieler. Für den Klang ist es egal, ob die Tonhöhe mit der Maus, einem Drehregler oder durch einen Distanzsensoren bestimmt wird. Wie sollte also ein elektronisches Musikinstrument konstruiert sein, so dass sich mit diesem expressiv und virtuos, gestisch und für den Hörer nachvollziehbar musizieren lässt? Mit seinem „Hexenkessel“ stellte Jacob Sello aus dem Studiengang „Multimediale Komposition“ nach monatelanger Experimentier-, Bastel- und Programmierphase ein Musikinstrument vor, das eben dieser Fragestellung begegnet. Das Instrument verbindet ein

herkömmliches Orchesterinstrument, die Kesselpauke, mit neusten technologischen Entwicklungen im Computer-Interfacedesign. Die Pauke als solche bleibt dabei erhalten, das Trommelfell wird jedoch zu einem interaktiven Touchscreen, mit dessen Hilfe ein komplexes Klangsynthese- und Live-Sampling-System kontrolliert werden kann. Zudem ist es möglich, durch das Spiel mit der Pauke die vielfältige Bühnen-Beleuchtungstechnik zu steuern und in eine Multimedia-Performance interaktiv zu integrieren. Anlässlich des Abschlusskonzertes von Schlagzeuger Stefan Weinzierl feierte das Instrument im Rahmen der Hamburger Klangwerktag mit dem Stück „Licht & Hiebe“ Premiere.

Einer Einladung nach Atlanta (Georgia, USA) folgend, nahmen Sello und Weinzierl Ende Februar an der „Margaret A. Guthman Musical Instrument Competition“ teil, einem Wettbewerb für neuartige Musikinstrumente, der

jährlich ausgeschrieben wird. An zwei Tagen präsentierten die 21 eingeladenen Teilnehmer ihre Kreationen. Von Peter Leonards „Hula Hoop Controller“ bis zu Tim Soos „Invisible Instruments“ waren unterschiedlichste, wunderbar expressiv spielbare neuartige Instrumente zu hören und so manch skurrile Maschinerie zu bestaunen. Den ersten Preis gewann eine Forschergruppe aus dem Pariser IRCAM, die mit ihrem „MO“ ein Gestenerkennungssystem präsentierte, mit dessen Hilfe sich jeder denkbare Alltagsgegenstand zum elektronischen Musikinstrument verwandeln lässt. Jacob Sello und Stefan Weinzierl wurden mit dem „Algorithm Award“, einem Sonderpreis der Jury, ausgezeichnet. Es bleibt zu hoffen, dass manche dieser instrumentalen Prototypen auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der „Hexenkessel“ online: <http://vimeo.com/15375922>

Im Profil

Entspannt im Hier und Jetzt
Christian Kunert

alle Texte von Gabriele Bastians



Christian Kunert stammt aus Esslingen in Süddeutschland, dort wo es in nahezu jedem Dorf einen Blasmusikverein gibt und die Leute am Wochenende ins Konzert gehen. Einem solchen stand sein Vater als Dirigent vor, und da es ständig an Fagottisten mangelte und Christian ja eh musikalisch war, da konnte der „Bub“ neben dem Klavier ja auch das Fagottspiel erlernen. Das hat er dann auch intensiv gemacht, an zahlreichen Wettbewerben erfolgreich teilgenommen, im Bundesjugendorchester mitgemacht, aber auch Fußball gespielt und Rennrad gefahren. Nach der Schule ging es nachmittags nach Würzburg, wo er an der Musikhochschule als besonders Begabter in der Früherziehungsklasse schon Unterricht bekam – im Klavier und Fagott, und Samstagsvormittags Theorieunterricht.

„Es hat alles gepasst“, sagt er, „obwohl ich viel unterwegs war, habe ich viel Spaß gehabt. Da sind enge soziale Kontakte entstanden, die auch heute noch funktionieren.“

2002 begann er mit dem regulären Studium in Würzburg, wurde aber bereits als 20-jähriger 2003 Mitglied im Orchester des Staatstheaters Stuttgart und spielt seit 2005 als Solofagottist im Philharmonischen Staatsorchester der Hansestadt Hamburg. Sein Diplom hat er angesichts dieser zahlreichen Verpflichtungen erst vor einem dreiviertel Jahr machen können.

Seit 2010 unterrichtet Christian Kunert nun eine Hauptfachklasse an der Hamburger Musikhochschule. Der geringe Altersunterschied zu seinen Studierenden ist für beide Seiten kein Problem: „Wenn man fachlich etwas zu bieten hat, spielt das keine Rolle. Es macht ungeheuer viel Spaß zu unterrichten und man bekommt viel zurück“, erklärt Kunert.

Dass Hamburg nun sein Traumziel als Stadt gewesen wäre, da müsste er lügen. „Wenn man aus dem Schwabenland kommt, zieht es einen nicht unbedingt in den Norden. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, dass ich die Stelle in Hamburg bekomme.“ Inzwischen hat er die Weltoffenheit und Möglichkeiten der Großstadt sehr zu schätzen gelernt. „Allerdings ist es hier schon bürokratischer als im Süden. Die haben natürlich einfach auch mehr Geld, das erleichtert die Umsetzung vieler Projekte.“ Das Image der Hochschule liegt ihm sehr am Herzen. „Nachdem die Stelle so lange unbesetzt war, gilt es, hier wieder eine gut funktionierende Klasse aufzubauen. Ich werbe überall für die Hamburger Fagottklasse und den Bläserbereich überhaupt, selbst in Hongkong. Ich mache dort demnächst einen eigenen Kursus, das ist eine gute Chance, Hamburg wieder attraktiver zu machen.“

Zu seinem Wohlbefinden tragen außer dem Musikmachen – neben seinem Fagott schätzt Christian Kunert die Kammermusik mit Klavier – Sport und die feine Küche bei. Dem Sport reserviert er immer Zeit, allein schon die Haltung am Fagott macht es erforderlich, da für Ausgleich zu sorgen. „Ich liebe es, nachts mit dem Rad an der Elbe entlang zu fahren oder mit dem Rennrad in die Berge. Da weiß man, was man geschafft hat, der Alltagsstress bleibt zurück, man genießt die Weite und Stille.“ Ein Genuss ganz anderer Art ist dann das gemeinsame Kochen mit Kollegen. Da werden durchaus Gerichte à la Bocuse gezaubert, wobei an oberster Stelle ausgesuchte und gut schmeckende Zutaten und die fachgerechte Zubereitung stehen.

Heimisches Konservatorium
Lilya Zilberstein

Die in Moskau gebürtige Pianistin Lilya Zilberstein gehört heute zu den gefragtesten Solistinnen und lebt seit 20 Jahren vor den Toren Hamburgs. Seit dem Wintersemester 2009/10 ist sie nun Gastprofessorin an der Hochschule und unterrichtet, neben ihrer internationalen Konzerttätigkeit, gerne Klavierstudierende der Hochschule. „Das macht mir viel Spaß, auch die Unterrichte in der Kammermusik, und abgesehen von der guten Atmosphäre an der Hochschule ist es auch sehr praktisch – ich lebe ja mit meiner Familie in Hamburg“, lacht sie.

So überrascht es nicht, dass ihr älterer Sohn Daniel an der HfMT studiert und er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Anton schon mal als Klavierduo mit den Studierenden seiner Mutter in den Klassenkonzerten mitspielt. Beide Söhne sind sehr musikalisch: „Das Konservatorium ist bei uns zuhause“, sagt Lilya Zilberstein, „ich unterrichte meine Kinder als Klavierduo und bin sehr stolz, dass sie als Duo den ersten Preis beim Bundeswettbewerb ‚Jugend musiziert‘ gewonnen haben. Manchmal spielen wir auch sechshändig am Klavier. Da gibt es nicht sehr viele Stücke, bisher haben wir uns zwei Werke von Rachmaninoff erarbeitet.“

Die Familie als künstlerische Partner – das ist Lilya Zilberstein in ihrer Jugend versagt geblieben. „Meine Familie war sehr musikalisch, aber es war einfach kein Geld da für Musikunterricht.“ Ein glücklicher Zufall brachte sie zur Musik: „Als Kind habe ich sehr gerne gesungen. Ich war gerade mit meinen Großeltern in einem Kurort und habe jeden gefragt: ‚Möchten Sie, dass ich Ihnen etwas vorsinge?‘ Eine alte Dame war so angetan von mir, dass sie meine Großmutter davon überzeugte, mir Musikunterricht geben zu lassen. Seitdem bekam ich an der renommierten Moskauer Gnessin Spezialmusikschule Klavierunterricht. Zuerst wollten sie mich aufgrund der Breite meiner Hände für Cello aufnehmen, aber meine Großmutter lehnte das energisch ab: ‚Nein, zuhause steht ein Klavier, da muss das Kind natürlich Klavier lernen!‘. So kam Lilya Zilberstein zum Klavierspiel. Bis sie neun Jahre alt war, brachte ihre Großmutter sie jeden Tag in die Schule und wartete dann strickenderweise viele Stunden im ‚Club der Großmütter‘ auf sie.“

Zilbersteins künstlerischer Durchbruch kam 1987: Trotz politischer Schwierigkeiten schaffte sie es, nach Bozen zu fahren, am Busoni-Wettbewerb teilzunehmen und einen sensationellen ersten Preis zu holen. Es folgte eine Weltkarriere mit Konzerten durch Westeuropa, die USA und Japan, sie musizierte mit vielen namhaften Orchestern und Dirigenten der Welt, von den Berliner Philharmonikern unter der Leitung von Claudio Abbado bis zum Chicago Symphony Orchestra unter James Levine's Stabführung.

Die Entscheidung, die UdSSR zu verlassen, kam im Herbst 1990: „Ich war schwanger und hatte große Angst davor, mein Kind wegen der schlechten Zustände in den Moskauer Krankenhäusern dort bekommen zu müssen. Der Vertrag mit der Deutschen Grammophon erleichterte mir die Entscheidung, nach Hamburg

zu gehen, sehr. In den vergangenen 20 Jahren habe ich nur dreimal in Russland konzertieren können“, konstatiert sie mit Bedauern, „das ist eben leider so“.

Neben ihrer Konzerttätigkeit als Solistin ist ihr die Kammermusik sehr wichtig. „Es ist ein großes Glück für mich, mit Martha Argerich zu spielen“. Mit ihr bildet sie seit vielen Jahren ein gefeiertes Klavierduo. Beide werden im Sommer im Busoni-Wettbewerb in der Jury sitzen und das Eröffnungskonzert spielen. In Hamburg tritt Lilya Zilberstein mit Tanja Becker-Bender im September 2011 beim Russischen Kammermusikfestival auf.



Wenn's zwischenmenschlich brenzlich wird Vertrauensrat und Sozialberatung sind Ansprechpartner

von Isabel Kreutz und Eva-Maria Schmidt

„Wie nah lasse ich andere an mich heran?“
„Wann ist Berührung in Ordnung?“
„Wo sind meine Grenzen?“

In Ruhe und rein theoretisch haben die meisten Menschen klare Antworten auf solche Fragen. Sie fühlen sich handlungsfähig und im Stande, eigene Grenzen zu spüren und zu verteidigen, aber auch Grenzen anderer zu wahren. Im Alltag wird es dann schon schwieriger, zu den eigenen Grenzen zu stehen – auch im Alltag der HfMT.

Innerhalb der künstlerischen Ausbildung ist häufiger Einzelunterricht normal. Der Einzelunterricht ist ein wichtiger und wertvoller Ort, ein nicht öffentlicher Ort, in dem künstlerische Reifung und Entwicklung gefördert wird, in gewisser Weise ein Schonraum. Gerade dieser Charakter der Nicht-Öffentlichkeit macht den Einzelunterricht aber auch störanfällig. Die professionelle face-to-face Situation kann als ein Balanceakt zwischen den Grenzen der beteiligten Personen verstanden werden. Hierbei ist ein wichtiges Merkmal, dass ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Student und Dozent besteht. Diese Hierarchie fordert in dem Balanceakt des Einzelunterrichtes eine erhöhte Sensibilisierung und Wahrnehmung von Grenzen. Ein Knackpunkt ist, dass diese Grenzen nicht universell definiert werden können, sondern bei jedem Menschen individuell variieren können. Grenzen können körperlich, verbal, psychisch und emotional überschritten werden.

Was sind meine persönlichen Grenzen? Wo fängt Übergreif an? Muss ich erst handfeste „Beweise“ haben, damit ich mich wehren kann? Wie viel körperliche und emotionale Nähe ist im Einzelunterricht hilfreich und ab wann blockiert sie mich?

Diese und andere Themen haben acht Studentinnen am Anfang des Wintersemesters 2010/11 im zweitägigen Blockseminar „Nähe und Distanz“ mit der Theaterpädagogin Marika Röther beschäftigt. Unterschiedliche verbale und nonverbale Kommunikationsformen, Körpersprache von Männern und Frauen sowie Übergriffe verschiedenster Art waren zentrale Schwerpunkte unserer Arbeit.

Im Rahmen dieses Seminars ist sehr deutlich geworden, dass das Thema brennt. Jedoch als eher verborgener Schmelbrand. Die Hemmschwelle, eigene Grenzen und Gefühle als Beweise ernst zu nehmen und aktiv zu werden, Konsequenzen zu ziehen, ist sehr hoch. Ängste vor Benachteiligung bei Prüfungen, persönliche Probleme, ein Schaden der Karriere oder ähnliches führen schnell zu dem Satz: „So schlimm ist es bei mir ja gar nicht.“

Daher gibt es in der HfMT verschiedene Anlaufstellen, in denen unter anderem auch solche Problematiken besprochen und Lösungswege gefunden werden können. Zum Einen gibt es den Vertrauensrat. „Die Mitglieder des Vertrauensrates verstehen sich vor allem als erste Ansprechpartner und Anlaufstelle für Probleme und Konflikte im Miteinander bei Studium und Tätigkeit an der HfMT. Sie bieten offene Ohren und versuchen, gemeinsam mit den Ratsuchenden zu überlegen, wie schwierige zwischenmenschliche Situationen verändert oder verbessert werden können beziehungsweise wo und wie gegebenenfalls fachkundige Beratung zu bekommen ist oder von der HfMT hinzugezogen werden kann. Alle Gespräche werden vertraulich behandelt und weitere Schritte nur in Übereinstimmung mit den Betroffenen unternommen.“

Zum Anderen wird jetzt zum Sommersemester 2011 im ASTA ab dem 1. April eine Sozialberatung eingerichtet, die sich als mögliche Anlaufstelle für Probleme im Einzelunterricht und im Studium versteht. Die Beratung bieten wir von studentischer Seite im ASTA-Büro zwei Stunden in der Woche an. So ist sie für alle Studierenden direkt und unkompliziert erreichbar. Dabei wird es hauptsächlich darum gehen, auf Möglichkeiten (wie zum Beispiel den Vertrauensrat und andere Beratungsangebote) aufmerksam zu machen, die schnell und qualifiziert Hilfe leisten können. Diese Einrichtung versteht sich nicht als Konkurrenz zum Vertrauensrat, sondern vielmehr als Ergänzung und niedrigschwelliges Angebot, sich Hilfe zu holen und Probleme anzusprechen.

Sozialberatung im ASTA:
Isabel Kreutz, Eva-Maria Schmidt

Die Mitglieder der Sozialberatung sind per E-Mail erreichbar:
asta@hfmt-hamburg.de

Vertrauensrat der HfMT:
Ciro Auricchio, ciro@blackenedwhite.com
Andreas Heiss, andreas.heiss@hfmt-hamburg.de
Matthias Höfs, matthias.hoefs@hfmt-hamburg.de
Isabel Kreutz, IsabelKreutz@gmx.de
Janine Nonnweiler, janine.nonnweiler@web.de
Lisa Tekolf, lisa.tekolf@hfmt-hamburg.de
Krista Warnke, krista.warnke@web.de
Mascha Wehrmann, mascha.wehrmann@hfmt-hamburg.de
Wolfgang Zerzer, wolfgang.zerzer@hfmt-hamburg.de

Die Mitglieder des Vertrauensrates sind auch folgendermaßen erreichbar:
Briefkasten:
Untergeschoss im Flur vor dem ASTA,
rechts an der Pinnwand
Mailadresse:
vertrauensrat@hfmt-hamburg.de
Persönlich oder über die Mailadressen der einzelnen Mitglieder.

Teures Essen liegt schwer im Magen

von Julia Riedler und Philipp Lang

Zwischen Entsetzen und Verwunderung schaut man auf die Preise auf der Tafel über der Mensa der HfMT. Der Zuschuss der Stadt Hamburg wurde um 50 Prozent gekürzt. Das Kantinenessen ist teurer geworden. „Zu teuer“, meint ein Gesangsstudent und macht sich auf den Weg in ein Lokal in der Nähe, wo man mittags vielleicht schon zum selben Preis essen kann. Nichts Aufgewärmtes.

Mehr kochend als aufgewärmt wirkt Susan D'Alonzo, die als Privatunternehmerin die Kantine der Hochschule und das kleine Stehcafé Belcanto leitet: „Ich verkaufe 30 bis 40 Essen weniger am Tag. Das ist viel Geld, das fehlt. Das Problem ist, dass die Studenten das nicht verstehen. Fisch und Fleisch für 3,50 Euro kann ich schon verkaufen, aber Nudeln für 3,50 kauft mir niemand ab. Verlust hab ich sowieso. Meine Kosten hier bleiben ja gleich, die ho-

hen Nebenkosten an der Hochschule und das Personal müssen bezahlt werden. Diese 50 Cent Kürzung des Zuschusses klingt wenig, löst aber so viel aus. Irgendwann zahl' ich nur noch drauf. Dann mach ich zu.“

Ein Blick zurück: Die Stadt Hamburg zahlte dem Studierendenwerk aus dem Etat der Behörde für Wissenschaft und Forschung jährlich mehrere Millionen Euro an Zuschüssen zur Wohn- und Essensversorgung für seine Studierenden. Auf Basis dieser Zahlungen bestand seit mehreren Jahren eine Vereinbarung zwischen dem Studierendenwerk und der HfMT, die Mensa der Hochschule zu unterstützen. Ein Euro war sie groß, die Stütze jedes verkauften Mittagessens. Mit dem Sparpaket im Herbst 2010 beschlossen die Politiker der Stadt, dem Studierendenwerk die Subvention des Essens zu streichen. Das Studierendenwerk versuchte das Loch zu flicken: Der Semesterbeitrag sollte erhöht werden und

die Preise der Uni-Mensen um zehn Prozent steigen. Und kein Zuschuss mehr für die Kantine der HfMT. Ohne stützende Euros wäre es für Susan D'Alonzo kaum möglich gewesen, den Kantinenbetrieb aufrecht zu erhalten.

Doch dann kehrte im November 2010 die GAL der Koalition den Rücken. Der Kantinenzuschuss wurde vorerst weiter gezahlt. Kurz vor Weihnachten wurde in der Bürgerschaft der neue Haushaltsentwurf verabschiedet, in dem beschlossen wurde, den Essenszuschuss an das Studierendenwerk um die Hälfte zu kürzen. Das Studierendenwerk reagierte und halbierte die finanzielle Unterstützung der Mittagessen. Sehr wackelig steht seither der leichte Kantinenzuschuss auf einem halben Euro, während das Essen umso schwerer im Magen liegt, da Susan D'Alonzo es teurer verkaufen muss.

Denn wo man trinkt...

von Hans-Helmut Decker-Voigt

...da lass Dich ruhig nieder. Sie lasen eben schon richtig: Im Titel steht nicht „singt“, sondern „trinkt“. Ich erlaube mir diese gesundheitsschädigende Variante der auch schon längst vor und erst recht nach Martin Luther propagierten Empfehlung, sich vorzugsweise an Orten niederzulassen, an denen gesungen wird – also per se Hochschulen für Musik und überhaupt. Natürlich bezieht sich meine Überschrift nicht auf Alkohol. Gott bzw. die Verbotsregeln gegen Alkohol am Arbeitsplatz mögen mich und Sie vor ihm bewahren. Ich meine mit meinem Appell zum Trinken: reines Wasser. Genauer: Wasser mit und ohne Kohlensäure in jenen durchsichtigen Plastikflaschen, die inzwischen aus den Rucksäcken aller ordentlich immatrikulierten Studierenden ragen. Unser Haus bietet quasi doppelt Gesundheitsgarantie: Durch Singen und durch Wasser.

Doch heimlich fange ich an, diese Wassertrinkerei durch sämtliche Stunden des Tages, Unterrichtsstunden, Seminarstunden, Vorlesungen, zu hinterfragen. Jetzt, wo alles die Flasche hebt, wenn die Stimme eines Vortragenden sich gerade hochschraubt zum Höhepunkt einer Aussage oder zum Tiefpunkt tiefgrabender Erkenntnis – egal wann, es heben sich gerade die eine oder andere, manchmal gleich mehrere Wasserflaschen im optischen Kanon (siehe auch: Dominoeffekt der Wahrnehmung der Dürstenden, die einen Trinkenden sehen). Man hört das Aufschrauben, das Gluckern sich mit normalem Sauerstoff nachfüllender Leerräume der Flasche, das Zuschrauben. Hochsoziale Studierende bieten auch den Nachbarn dieselbe Flasche an, wo sich alles wiederholt.

Ich habe selbstkritisch geprüft, ob meine verbalen oder musikalischen Beiträge zu lahm sind und deshalb jemandem die Flasche einfällt – aber ich sehe sie überall,

Hans-Helmut Decker-Voigt bleibt der zwölfte auch nach seiner Emeritierung als Kolumnist verbunden und lehrt an der HfMT weiterhin als Senior-Professor der Musiktherapie.

diese inflationär in menschlichen Hälsen verschwindenden Flaschenhälse. Ich sehe sie zunehmend bei KollegInnen, in deren Seminaren und Proben. Es vermehren sich auch die, die nur mit der Tasse Kaffee oder Tee oder gleich der Thermosflasche überleben. (Mein schlechtes Gewissen, wenn ich in Sitzungen des Dekanats oder Senats den Zucker im Kaffee rührt, während jemand Wichtiges erklärte, ist wohl veraltet, bzw. ich bin zu wenig modern.) Trinknormen ändern sich. Ich begreife: Auch ich kann nur überleben, wenn ich möglichst viel trinke. Ich werde ab jetzt auch zur Flasche greifen.

PS: Vermehrtes Trinken ist per se ja bayerisch – gab es da nicht eine statistische Zahl von der Uni München, dass Alkoholranke in der vorletzten Stufe vor der Aufdeckung ihrer Sucht klaren Schnaps in eben diesen Flaschen überall hin schmuggeln? (Lüneburger Heide-Schnaps ist übrigens geruchsfrei...)

Mit Kindern im Einklang HfMT-Kita „KlingKlang“ eröffnet

von Cyrille Guignard

Den Alltag mit einem kleinen Kind zu bewältigen, wenn beide Eltern arbeiten, zumal bei außergewöhnlichen Arbeitszeiten, ist keine einfache Sache. Ein Musiker arbeitet tatsächlich immer dann, wenn der Rest der Gesellschaft frei hat. Ob man unterrichtet oder aktiv Konzerte gibt, der Tag endet meistens spät am Abend, tagsüber wird nach Bedarf geprobt, geübt oder unterrichtet. In vielen anderen Berufen sind die Arbeitszeiten klar eingeteilt, die Arbeitsstunden sind regelmäßig innerhalb der Woche geplant. Für viele endet der Tag um 17 Uhr. Kein Wunder also, dass die Betreuung von Kindern, ob in Kitas oder durch Tagesmütter, auf diese Zeiten eingestellt ist. Dies stellt für uns Musiker, Künstler oder Instrumentallehrer ein Problem für die Betreuung unseres Nachwuchses dar, denn unser Tag fängt an, wenn der der anderen endet. Schnell wird klar: Es gibt eine Betreuungslücke für die Kinder von Musikern. Die Schwierigkeit liegt in erster Linie darin, dass alle völlig unterschiedliche Zeiten benötigen, die selbst von Woche zu Woche variieren.

Dieses Problem wurde von der Hochschule ernst genommen. Die einzige Lösung, die uns einfiel, war eine Betreuung der Kinder innerhalb der Hochschule, die möglichst flexibel und präsent sein sollte. Wir haben als Eltern davon geträumt – die Hochschule hat es vollbracht! So ist ein Projekt entstanden, das mit großem Erfolg gewachsen ist und nun zu einer Institution geworden ist: Es heißt „KlingKlang“ und ist eine flexible Kinderbetreuungsstätte mitten in der HfMT.

Die Kinderbetreuung ist nicht mehr wegzudenken, sie hat jetzt sogar einen eigenen Raum im Keller bekommen, mit direktem Zugang zum Garten. Im Moment werden die Kinder nur montags und dienstags von zwei staatlich geprüften, anerkannten Tagesmüttern betreut. Mit Hilfe der Studierenden, die unter Anleitung der Ta-



gesmütter ebenfalls für die Kinderbetreuung ausgebildet werden, wird es möglich, auch für den Rest der Woche sporadische Bedarfe abzudecken.

In einer Musikerfamilie klingelt spät abends das Telefon. Die Mutter geht an den Apparat, am anderen Ende der Leitung spricht ein Student der Musikhochschule: „Guten Abend, Entschuldigung für die späte Störung und dass ich dich so kurzfristig frage, aber ich habe morgen meinen Unterricht um 18 Uhr, ich habe mich gerade entschieden, die Sonate von Rachmaninow zu spielen. Kannst du mich begleiten?“ Die Mutter: „Aber klar, das ist doch mein Job! Bis morgen.“ Die Mutter zum Vater: „Argh, schon wieder so ein Monster-Stück, das ich gleich spielen muss! Kannst du morgen auf das Kind aufpassen?“ – „Aber Schatz, du weißt doch, dass ich morgen von 13 bis 21 Uhr unterrichte und dass ich vormittags dringend üben muss, ich spiele doch nächste Woche!“ – „Na gut, dann bringe ich das Kind morgen zu „KlingKlang“, gleich um 11 Uhr, dann kann ich selber auch ein bisschen üben und muss den Unterricht nicht verlegen oder absagen.“

Dies ist nur ein kleines, spezifisches Beispiel aus einem ganz normalen Tag, es illustriert aber gut, dass durch die Betreuung jeder glücklich ist: Der Vater kann üben und anschließend unterrichten gehen, die Mutter kann üben und anschließend korrepetieren gehen. Der Student bekommt seinen Unterricht mit Begleitung. Der selbst schon so viel beschäftigte Professor muss sich nicht über junge Mütter ärgern, die ständig den Unterricht verlegen oder absagen müssen und seinen Zeitplan durcheinander bringen. Und vergessen wir auch nicht die Hauptperson dieser Geschichte: das Kind selbst, das glücklich ist, in den Kindergarten gehen zu dürfen, seine kleinen Kameraden zu treffen und mit seinen Tagesmüttern zu spielen.

Ich wage weiterzuträumen: Vielleicht kann eine „KlingKlang“-Kinderbetreuung eines Tages die Lösung für alle Künstler in unserer Stadt werden.